41
4482

<36601918950017

<36601918950017

Bayer. Staatsbibliothek

Grundriß

der

Erfahrungs-Seelenlehre

entworfen

von

Ludwig Heinrich Jakob
Doktor und Professor der Philosophie.

Halle
bei Hemmerde und Schwetschke
1791.

= Dir. 3952

Seinen

Hochzuverehrenden

Herren Zuhörern

widmet

dieses Lehrbuch

als

ein Zeichen

seiner Achtung

der Verfasser

Ludwig Heinrich Jakob.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Der bisherige Mangel eines solchen Lehrbuchs der Erfahrungs-Seelenlehre, worinne alles, was zur Logik und Metaphysik gehört, weggelassen, und dasjenige, was die Beobachtung gelehrt hat, abgesondert, in zweckmäßiger Kürze vorgestellt wäre, hat mich vermocht, diesen Grundriß vornehmlich zum Gebrauch meiner Zuhörer drucken zu lassen. Es ist eine wahre Freude zu sehen, daß sich mehrere würdige Gelehrte zu gleicher Zeit bemühen, das so nützliche Studium der Erfahrungs-Seelenlehre auf Universitäten gemeiner zu machen, und diese Wissenschaft ausführlicher vorzutragen, als es in den wenigen Wochen, die man

ihrer

ihrer gewöhnlich in den metaphysischen Vorlesungen widmet, geschehen kann. Denn meiner Einsicht nach ist keine Art von philosophischen Untersuchungen geschickter, den noch ungeübten Verstand zum Denken zu wecken, und ein allgemeines Interesse von allen Theilen der Philosophie zu erregen, als die psychologischen. Die Fakta, welche zur Erklärung aufgestellt werden, sind anziehend, und reitzen zur Beobachtung seiner selbst und anderer. Durch die Versuche aber, welche gemacht werden, sie zu erklären, lernt man die Nothwendigkeit und sogar die so allgemein beliebte Nützlichkeit der metaphysischen Nachforschungen recht deutlich einsehen, und die trockensten philosophischen Untersuchungen gewinnen durch sie eine gewisse Annehmlichkeit, die man ihnen sonst durch nichts verschaffen kann. Daher ist die empirische Psychologie allen, die sich zu abstrakten philosophischen Untersuchungen vorbereiten wollen, zuerst zu empfehlen; nicht, als ob es leichter wäre, in ihr Entdeckungen zu machen; sondern weil das schon Er-

fun-

fundene sich weit eher fassen und begreifen läßt, weil ohne Lehrsätze sie dem praktischen Leben viel näher liegen, und auf alle übrige Wissenschaften einen grossen Einfluß haben.

Indessen ist den Liebhabern dieser Wissenschaft auch große Vorsicht zu empfehlen, damit sie sich nicht durch die Kühnheit, welche das Gelingen einflößt, verleiten lassen, auf dem empirischen Wege, der für die Psychologie so fruchtbar ist, Entdeckungen machen zu wollen, die nur durch Metaphysik möglich seyn könnten, und in dieser Einbildung eine erträumte Metaphysik für Physik ausgeben. Leider ist dieses oft auch den berühmtesten Forschern in diesem Felde widerfahren, so daß ihre wichtigsten und schönsten Entdeckungen erst von den metaphysischen Hypothesen gereiniget werden müssen, bevor sie zu Bestandtheilen einer Physik der Seele gebraucht werden können. Jene metaphysischen Träume sind hier um so gefährlicher, je mehr die Evidenz der Erfahrungen, unter die sie gemischt sind, ihnen ei-

nen

nen Schein von Wahrheit und ein verführerisches Ansehen mittheilt.

Ubrigens ist es wol nicht nöthig, die Männer zu nennen, welche in größeren und kleineren Werken mir die Ausarbeitung dieses Lehrbuchs auf eine nähere oder entfernte Weise erleichtert haben, da ihre Schriften bei den Gelegenheiten, wo ich sie gebraucht habe, angeführt sind, und ihr Ruhm zu entschieden ist, als daß ich ihn durch mein Lob sollte vermehren können.

Bei den Citaten habe ich keine vollständige Büchernotiz zur Absicht gehabt, sondern nur meine Zuhörer mit denen psychologischen Werken bekannt machen wollen, die ich genau kenne, und die ich vorzüglich für reich an richtigen Beobachtungen und scharfsinnigen Bemerkungen halte.

Halle den 29. März 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einleitung.

Erster Abschnitt. Ueber die Erfahrungs-Seelenlehre überhaupt 1

Zweiter Abschnitt. Besondere Erinnerungen über die Erfahrungs-Seelenlehre, deren Methode und Grenzen 10

Erster Theil.

Von den allgemeinen Bedingungen der Wirksamkeit der menschlichen Seele.

Erster Abschnitt. Von dem menschlichen Körper, als Organ der Seele 17

Zweiter Abschnitt. Von der Gemeinschaft der Seele und des Körpers 27

Dritter Abschnitt. Von der materiellen Welt, als einer allgemeinen äußeren Bedingung der Wirksamkeit unserer Seele.

Zweiter Theil.

Von den Erscheinungen der Seele, ihren Kräften und Wirkungen.

Erstes Hauptstück. Von den allgemeinsten Erscheinungen der Seele.

Erster

Erster Abschnitt. Ueber den Begriff der Seele überhaupt 37

Zweiter Abschnitt. Beobachtungen und Erfahrungen über das Bewußtseyn 40

Dritter Abschnitt. Ueber die verschiedenen Arten der Vorstellungen 48

Zweites Hauptstück. Von der Sinnlichkeit, als Erkenntnißvermögen.

Erster Abschnitt. Von der Sinnlichkeit überhaupt 52

Zweiter Abschnitt. Von den äusseren Sinnen 57

Dritter Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über die äußeren Sinne 70

Vierter Abschnitt. Von dem inneren Sinne 79

Fünfter Abschnitt. Von dem Wahrnehmungsvermögen 88

Sechster Abschnitt. Von der Einbildungskraft überhaupt 92

Siebenter Abschnitt. Von dem Gedächtniß und der Erinnerungskraft 103

Achter Abschnitt. Von der Aufmerksamkeit 110

Neunter Abschnitt. Von dem sinnlichen Unterscheidungsvermögen 113

Zehnter Abschnitt. Von dem sinnlichen Erkenntnißvermögen 117

Elf-

Elfter Abschnitt. Von der sinnlichen Gewißheit 133

Drittes Hauptstück. Von dem Verstande.

Erster Abschnitt. Von dem Begriffe des Verstandes 136

Zweiter Abschnitt. Von der intellektuellen Aufmerksamkeit und einigen ursprünglichen Handlungen des Verstandes 139

Dritter Abschnitt. Von der Entstehungsart der Begriffe 145

Vierter Abschnitt. Von dem Gebrauche der Begriffe 155

Fünfter Abschnitt. Von den Urtheilen 157

Sechster Abschnitt. Von den Schlüssen 162

Siebenter Abschnitt. Von den Bedingungen, unter denen sich der Verstand entwickelt 167

Achter Abschnitt. Von Wahrheit, Schein und Irrthum 176

Neunter Abschnitt. Von den verschiedenen Vermögen, welche aus den mannichfaltigen Verbindungen der Erkenntnißkräfte entspringen 181

Zehnter Abschnitt. Von den verschiedenen Graden, Verhältnissen und Richtungen der Erkenntnißkräfte 191

Elfter Abschnitt. Allgemeine Uebersicht der Funktionen und Wirkungen aller Erkenntnißkräfte 197

Viertes Hauptstück. Von dem Gefühl, oder von den angenehmen und unangenehmen Empfindungen

Einleitung. Von dem Gefühl überhaupt 201

Erster Abschnitt. Von den Gefühlen der Sinnlichkeit 205

Zweiter Abschnitt. Von den ästhetischen Gefühlen 226

Dritter Abschnitt. Von den Gefühlen der Vernunft 239

Fünftes Hauptstück. Von dem Begehrungsvermögen

Einleitung. Von dem Begehrungsvermögen überhaupt 250

Erster Abschnitt. Von dem sinnlichen Begehrungsvermögen 253

Zweiter Abschnitt. Von dem intellektuellen Begehrungsvermögen 275

Dritter Theil.

Von einigen besonderen Zuständen und dem allgemeinen Unterschiede der Seelen.

Erster Abschnitt. Von dem Schlaf und den verwandten Zuständen 286

Zweiter Abschnitt. Von der Schwärmerei und der Verrückung 299

Dritter Abschnitt. Von dem Unterschiede unter den Menschen 310

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Ueber die Erfahrungs-Seelenlehre überhaupt.

§. 1.

Alle Gegenstände, von welchen wir Erkenntniß erlangen können, sind entweder Gegenstände des **äusseren** oder des **inneren** Sinnes. Die Wissenschaft von den Gegenständen des äussern Sinnes, welche aus der Erfahrung geschöpft wird, ist **Physik** oder **Naturwissenschaft der Körper**; die Wissenschaft von den Gegenständen des inneren Sinnes, so fern sie auf Erfahrung beruht, heißt **Erfahrungs-Seelenlehre** oder **empirische Psychologie**.

Anmerk. 1. Das vorstellende Ding selbst, so fern es als der absolute Grund des Vorstellens, und als ein Ding an und für sich, das von seinen Wirkungen verschieden ist, betrachtet wird, ist kein Gegenstand der Erfahrung, und müßte also von uns allein durch Vernunft a priori erkannt werden; und eine Wissenschaft von der Seele als einem Objekte würde eine ratio-

 nale

nale Psychologie seyn. Woher die Idee einer solchen Wissenschaft rühre, und ob sie ausführbar sey, wird in den kritischen Anfangsgründen der allgemeinen Metaphysik untersucht. Eine Pneumatologie würde noch mehr seyn, als eine rationale Psychologie. Das was man so zu nennen pflegt, ist nichts als Psychologie.

Anmerk. 2. Etwas erfahren heißt in weiterer Bedeutung etwas mit den Sinnen empfinden; in engerer Bedeutung aber, die durch die Sinne angeschaueten Gegenstände, nach Verstandesgesetzen verknüpfen. Ein System von Erkenntnissen letzterer Art heißt eigentlich eine Erfahrungswissenschaft.

§. 2.

Der Gegenstand der Erfahrungs-Seelenlehre sind also alle Veränderungen oder Bewegungen des Ichs, in so weit sie im innern Sinne vorgestellt werden können. Sie soll die Bedingungen und Ursachen der Seelenerscheinungen aufsuchen, und sie aus Gesetzen erklären.

§. 3.

Daher ist die Methode in der Psychologie, wie in der Physik und Chemie. Alles muß aus andern Erscheinungen erklärt werden; und metaphysische Behauptungen und transscendentale Hypothesen sind die wahren qualitates occultae. Sie erklären nichts, und ersticken doch alle weitere Untersuchung. Man muß daher gleich anfangs auf eine sorgfältige Unterscheidung der metaphysischen und empirischen Principien bedacht seyn. Der richtige Gang ist: Man sammelt zuerst durch Beobachtung und Versuche eine Menge einzelner Wirkungen, und sucht durch ihre Vergleichung nach den bekannten allgemeinen

Erfah-

Erfahrungsgesetzen, allgemeine Regeln zu entdecken, die zur Erklärung vergangener und künftiger Erscheinungen dienen.

Erläuterung. So ist z. E. nichts erklärt, wenn man die einfache Vorstellung Ich aus der Einfachheit der Seele; die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper aus einer vorherbestimmten Harmonie; den Anfang des Denkens aus der Schöpfung u. s. w. erklärt. Denn dieses sind sämtlich metaphysische Principien und die Erklärungsarten sind um nichts besser, als wenn ein Physikus das Gewitter aus der Monadenlehre, und die Bildung der Erde aus dem Willen Gottes erklären wollte.

§. 4.

Die Anwendung der Methode ist aber weit schwerer, als in der Physik und Chemie; wovon die hauptsächlichsten Gründe in der Natur theils der zu beobachtenden Objekte, theils des beobachtenden Subjekts liegen. Denn 1) haben die innere Erscheinungen keine solche Dauer, als die der Körper. 2) Kann man mit denselben nicht so vorsetzliche Versuche anstellen; sie nicht eben so nach Absicht und Wahl verändern; oder sie so leicht wiederholen, als bey körperlichen Dingen. 3) Die Selbstbeobachtungen sind in den merkwürdigsten Fällen mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft; ja oft ganz unmöglich. Die Wirkungen sind größtentheils da, ohne daß man auf die Ursachen Achtung gegeben hat. Denn die Aufmerksamkeit wird sehr spät auf die eignen Veränderungen der Seele gelenkt, oder man vergißt dieselben augenblicklich wieder, weil sie zur Zeit ihrer Gegenwart gar nicht merkwürdig scheinen. Ferner ist man nicht geschickt, sich selbst zu beobachten, wenn man thätig oder leidend sehr angestrengt ist, und

muß in solchen Fällen gewöhnlich zur schwachen Nacherinnerinnerung seine Zuflucht nehmen, die allemal höchst unvollkommen und täuschend ist. 4) Es sind der konkurrirenden Umstände gar zu viele, und davon sind noch dazu die mehresten unmerklich. Daher kann gar zu leicht eine Erscheinung für die Ursache der andern gehalten werden, die es nicht ist. Sie alle zu isoliren und abgesondert zn wägen, ist in den wenigsten Fällen möglich, da oft dunkle Vorstellungen, die gar nicht zu einem klaren Bewußtseyn gelangen, die kräftigsten Ursachen sind, und es oft an Mitteln (Zeichen) fehlt, das Wahrgenommene fest zu halten. 5) Es sind noch zu wenig wahre durch vollständige Kritik gerechtfertigte Fakta da. Denn der größte Theil der Menschen beobachtet sich gar nicht; und unter denen welche sich beobachten, beobachten viele wegen der bisher genannten Schwierigkeiten falsch; die wenigsten theilen ihre Beobachtungen über sich selbst mit; und sehr oft hält den Menschen sein eignes Interesse ab, seine Beobachtungen von sich, aufrichtig mitzutheilen. Endlich 6) sind unsre Beobachtungen von andern höchst unzuverlässig, wenn nicht alle Vorsicht dabei angewandt wird, da ihre Gemüthsveränderungen nur mittelbar an Zeichen beobachtet werden können, deren Auslegung ausserordentlich vielen Schwierigkeiten unterworfen ist.

§. 5.

In diesen Schwierigkeiten liegt unstreitig ein hauptsächlicher Grund, weshalb die Erfahrungs-

Seelenlehre noch so sehr in ihrer Kindheit ist. Denn sie muß sich bey den mehresten Erscheinungen begnügen, sie zu **beschreiben**, ohne sie erklären zu können. Daß man aber auch eine so lange Zeit hindurch so wenig Mühe auf sie gewandt hat, davon scheint der Grund zu liegen 1) darinne, daß man gewöhnlich glaubt, das zu verstehen, was alle Tage geschieht, und was so genau mit uns verbunden ist. 2) Weil man diese Wissenschaft blos als einen Theil der Metaphysik betrachtet hat, wo man sich für verpflichtet hielt, ihr auch dieselbe Form zu geben.. 3) weil man sich immer noch nicht, auch in den besten neuern Versuchen von den metaphysischen Erklärungsprincipien hat los machen können, und sie wenigstens unter die empirischen gemischt hat: und 4) weil sich Psychologie und Arzneikunde zu wenig unterstützt haben, und zu isolirt bearbeitet wurden. Es wird indessen hierdurch nicht geleugnet, daß besonders seit **Locke's** Zeiten die Psychologie sehr erweitert worden ist.

§. 6.

Die Erfahrungs-Seelenlehre erfordert ein dreifaches Geschäft, wovon jedes seine eigenthümlichen Schwierigkeiten hat. 1) Muß man auf eine für Psychologie brauchbare **Physiologie des menschlichen Körpers** bedacht seyn *). 2) Müssen nicht nur Beobachtungen über Seelenerscheinungen gesammelt werden, sondern es muß auch eine genaue Kritik aller dieser Thatsachen angestellt werden. Erst dann kann man 3) diese Begebenheiten systematisch ordnen,

nen, und auf psychologische Gesetze denken, sie zu erklären.

*) Ein jeder Psycholog muß mit den Entdeckungen der Physiologen bekannt seyn; ob man gleich durch deren Bekanntschaft bald gewahr werden wird, daß die Hofnung derer, welche vermittelst derselben alle Seelenerscheinungen erklären wollten, viel zu sanguinisch war. Brauchbare physiologische Lehrbücher sind:

1) Hermann Boerhavs Physiologie, übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von D. Joh. Peter Eberhard, zweite Auflage, Halle 1780.

2) Alberts von Haller Grundriß der Physiologie für Vorlesungen. Vierte Ausgabe, besorgt von P. P. Meckel, Professor in Halle. Berlin 1788. 8.

3) Nikolaus Jadelot's Lehre von der Natur des gesunden menschlichen Körpers, mit Anmerkungen und Vorrede von J. Ch. Starke. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. E. C. Panzerbieter. Jena 1783. 8.

4) D. Joh. Frid Blumenbachs Anfangsgründe der Physiologie. Aus dem Lateinischen übersetzt (und mit Zusätzen vermehrt) von Joseph Eyerel. Mit Kupfern. Wien 1789. 8.

5) Skizze der Lehre von der menschlichen Natur. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von D. W. G. Ploucquet. Tübingen 1782. 8.

Das Brauchbarste für Psychologie ist gesammelt in:

1) Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen von Karl Franz von Irwing. Erster Band. Berlin 1777. 8.

2) Ernst Platners Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik. Erster Band. Leipzig 1790. 8.

§. 7.

Die Quellen, woraus die Data zur Erfahrungs-Seelenlehre geschöpft werden müssen, sind

1) alle

1) alle unsre eignen kritisch geprüften Wahrnehmungen, welche die Veränderungen unsers eignen Selbsts oder der Seele anderer, oder das, was unmittelbar mit den Operationen zusammenhängt, wie die Organisation, Physiognomie, und alle Arten der Zeichen zum Objekt haben. 2) Alle Erzählungen und Schriften derer, welche sich selbst mit Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit beobachtet haben. 3) Alle Schriften, worinne das menschliche Geschlecht gut geschildert, oder beobachtet ist, und welche Philosophie des Lebens enthalten, wie die Schriften von Tacitus, Cäsar, Plutarch, Theophrast, Montaigne, St. Evremont, Robertson, Home, Hume, Gibbon, Friedrich dem Zweiten, Voltaire, Schiller, Wieland, und anderer; auch Reisebeschreibungen, Lebensbeschreibungen einzelner Menschen; ingleichen Gedichte, Schauspiele und Romane, wenn sie von Menschenkennern geschrieben sind. Jedoch ist zu merken, daß die letztere Art Schriften nur Beispiele zur Bestätigung geben, aber allein nichts beweisen kann. Besonders aber muß man ihre Wirkungen auf den menschlichen Geist beobachten. 4) Alle fremde und ausserordentliche Erscheinungen in der Seele, wie Phantasien in Krankheiten, Melancholien, Verrückungen, Beobachtungen solcher Menschen, denen gewisse Sinne, Organe oder Kräfte fehlen, Krankheitsgeschichten von philosophischen Aerzten u. s. w.

§. 8.

Die Psychologie ist eigentlich dasjenige Studium, welches zum tiefern philosophischen Nachden-

ken über alle Gegenstände, welche Beziehung auf den Menschen haben, einladet, und an den abstrakten logischen und metaphysischen Untersuchungen erst ein Interesse finden lehrt. Daher sollte sie in der Ordnung der Wissenschaften unmittelbar nach der Mathematik und Physik vorgetragen werden. Es kann keine Wissenschaft so sehr die Lust zur Philosophie erwecken als sie. Denn 1) braucht man um ihre Sätze zu begreifen, nicht die ganze Metaphysik zu wissen; 2) es werden die gewöhnlichsten Erscheinungen in dem Menschen erklärt, oder doch zum Erklären aufgestellt. 3) Sie schärft die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und den Beobachtungsgeist, indem dadurch eine Menge Fächer im Kopfe nach einer systematischen Ordnung erzeugt werden. 4) Erweitert sie die angewandte Logik, Pädagogik, Politik, Klugheitslehre, Moral, Kritik des Geschmacks, und Geschichte, ja selbst die Arzneilehre, indem sie diesen Wissenschaften Grundsätze gibt, wodurch eine richtige Anwendung ihrer eigenthümlichen Principien möglich wird.

§. 9.

Die Psychologie ist ihren hauptsächlichsten Theilen nach systematitsch in folgenden Schriften bearbeitet:

1) Psychologia empirica, Methodo scientifica pertractata, qua ea, quae de anima humana indubia experientiae fide constant, continentur, et ad solidam universae Philosophiae practicae ac Theologiae Naturalis tractationem via sternitur. Auct. *Christiano Wolfio.* Francof. et Lipsiae 1732. 4.

2) Da-

2) David Hume über die menschliche Natur. Aus dem Englischen. Nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werks von L. H. Jakob. 3 Bände, Halle 1790.

3) *Hartleys* Theory of the human mind, on the principle of the association of ideas; with Essays relating to the subject of it. By *Joseph Priestley*. London 1775. 8.

4) Histoire naturelle de l'Ame, Traduite de l'Anglois. de *Mr. Charp*; par feu M. H**. A la Haye 1745. 8. (der Verfasser ist La Mettrie).

5) Essai sur l'origine des connoissances humaines. A Amsterdam 1746. 2 Tomes. 12. (von Condillac).

6) Nouvelle Theorie de l'homme, Spectacle des Esprits, des Charactères et des Vertus. A Avignon 1753. 3 Tomes. 8

7) Traité des Sensations. Par Mr. *l'Abbê Condillac*. A Londres 1754. 2 Tomes. 12.

8) Medicine de l'sprit, où l'on traite des dispositions et des causes Physiques etc. Par *Antoine le Camus*. A Paris 1753. 2 Tomes. 12.

9) La Physique de l'ame. Par Mr. Godart. A Berlin 1755. 8.

10) D. Joh. Gottlob Krügers Versuch einer Experimental-Seelenlehre. Halle 1756.

11) Des Herrn Karl Bonnet psychologischer Versuch, als eine Einleitung zu seinen philosophischen Schriften. Mit Anmerkungen von C. W. Dohm. Lemgo 1773. 8.

12) Ebendesselben analytischer Versuch über die Seelenkräfte, mit einigen Zusätzen von M. Chr. Gottfr. Schütz. Bremen 1770. 2 Theile. 8.

13) De l'Esprit. (par Mr. Helvetius.) A Paris 1758. 3 Tomes. 8.

14) Ebendesselben de l'homme, de ses facultès intellectuelles et de son education. Ouvrage Posthume de *Mr. Helvetius*. A Londres 1773. 2 Tomes. 8. Deutsch. Breslau 1774. 2 Bände.

15) Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen von Karl Franz von Irwing. Berlin 1777. 1. u. 2. B. 1779. 3. B. 1785. 4. B.

16) Untersuchungen über den Menschen von Dietrich Tiedemann. Leipzig 1777. 78. 3 Theile. 8.

17) Einleitung in die Seelenlehre von Jakob Friedrich Abel. Stuttgard 1786.

18) Ernst Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik. Erster Band. Leipzig 1790. 8.

Die Schriften eines **Kartesius**, **Mallebranche**, **Locke**, **Leibnitz**, **Tetens** u. s. w. welche man hierher rechnen könnte, sind mehr metaphysisch, obgleich vortrefliche Beiträge zur empirischen Psychologie darinnen enthalten sind.

Zweiter Abschnitt.

Besondere Erinnerungen über die Erfahrungs-Seelenlehre, deren Methoden und Grenzen.

§. 10.

Ueber das Daseyn der Seele kann hier kein Streit seyn. Denn man versteht unter Seele nichts, als das Subjekt oder den innern Grund einer gewissen Klasse ganz unbezweifelter Erscheinungen, des Erkennens, Empfindens, Begehrens, freien Handelns u. s. w. ohne dadurch bestimmen zu wollen, was dieser Grund an und für sich betrach-

betrachtet sey; ob er materiell oder immateriell, einfach oder zusammengesetzt sey. Da wir alle Vorstellungen, Bewegungen und Thätigkeiten in uns, blos als Erscheinungen des innern Sinnes erkennen, so muß ihnen auch etwas zum Grunde liegen, das nicht Erscheinung ist, und welches nicht erscheint. Nun heißt, ein Ding ist wirklich, nichts anders, als es erscheint unsern Sinnen, oder es kann doch unsern Sinnen erscheinen. Da nun die Seele unserm innern Sinne durch Vorstellungen, Empfindungen, Begierden u. s. w. erscheint; so ist sie auch wirklich.

§. 11.

Jedoch ist wohl zu merken, daß wir die Seele durch die Erfahrung nicht an sich, sondern nur so wie sie sich durch ihre Wirkungen auf den innern Sinn offenbart, d. h. beziehungsweise kennen lernen. Denn den innern und absoluten Grund der Erscheinungen kann kein Sinn vorstellen. Wir können daher nichts thun, als die Gesetze ausfindig machen, welche sich durch die Seelenwirkungen offenbaren, und da diese einförmige Wirkungsart, welche Gesetz heißt, nothwendig ihren letzten Grund in dem haben muß, was Nicht-Erscheinung ist, d. h. in der Seele, so wird unsre Erkenntniß von der Seele, in so weit sie erscheint, allerdings durch die Erkenntniß dieser Gesetze erweitert.

§. 12.

Von der Seele als einem Dinge an sich, ist keine Erfahrung möglich. Denn ein jeder Gegen-

genstand der Erfahrung muß entweder dem äußern oder innern Sinne gegeben werden. Nun wird Niemand behaupten, daß das Ich ein Gegenstand des äussern Sinnes sey. Es ist aber auch kein Gegenstand des innern Sinnes, denn dessen Objekte sind blos Vorstellungen. Die Seele aber ist keine Vorstellung, sondern ein reales Ding. Da nun der innere Sinn nie reale von den Vorstellungen verschiedene Dinge vorstellen kann; der äussere Sinn aber blosse Verhältnisse im Raume, nie das Vorstellende, welches gar kein Verhältniß im Raume ist, vorstellen kann; alle Erfahrung aber durch diese beiderlei Sinnesarten geschieht: so ist keine Erfahrung von der Seele als einem Dinge an sich möglich.

§. 13.

Aus der Erfahrung läßt sich gar nicht auf die innere Beschaffenheit der Seele an sich schließen. Denn da die Seele an sich keine Erscheinung ist, sondern als der absolute innere Grund aller Erscheinungen des innern Sinnes gedacht wird; so kann man aus der Erfahrung niemals ihre innern Beschaffenheiten erkennen. Denn alle Schlüsse der Erfahrung stützen sich entweder auf unmittelbare Wahrnehmungen, oder auf Analogie, welche jedesmal ähnliche sinnliche Wahrnehmnngen voraussetzen. Nun ist aber ein absoluter innerer Grund weder einer sinnlichen Wahrnehmung fähig, noch hat er auch mit irgend einer Wahrnehmung etwas Aehnliches. Folglich kann aus der Erfahrung gar nicht

auf

auf seine innern Beschaffenheiten, folglich auch nicht auf die Eigenschaften der Seele, als eines Dinges an sich geschlossen werden.

§. 14.

Aus der Erfahrung kann weder bewiesen werden, daß die Seele einfach noch daß sie zusammengesetzt, weder daß sie materiel, noch daß sie immateriel sey. Denn da die Seele gar nicht Erscheinung, sondern der absolute Grund gewisser Erscheinungen ist; so kann freylich so viel mit Gewißheit eingesehen werden, daß sie nicht materia phaenomenon sey, d. h. so etwas als dem äussern Sinne erscheint; ob aber nicht dasjenige Ding, was auf der einen Seite als Gegenstand des äussern Sinnes, auf der andern auch als Gegenstand des innern Sinnes, d. h. als das Einfache oder als Vorstellungen erscheine; und ob diesem selbst die Prädikate einfach oder zusammengesetzt, und in welchem Sinne ihm solche beigelegt werden können, bleibt völlig unentschieden.

Ausführlicher wird hiervon geredet in den kritischen Anfangsgründen der Metaphysik.

§. 15.

Aus der Erfahrung kann man auf gewisse Beziehungen des an sich unbekannten absoluten Grundes, auf gegebene Wirkungen, d. h. auf gewisse Kräfte schließen. Denn wir nehmen gewisse

wisse Veränderungen wahr. Veränderungen aber sind ohne ein Etwas, das sich verändert, und das den innern Grund dieses Veränderungen enthält, nicht möglich. Nun heißt aber das Verhältniß dessen, das sich verändert zu seinen Veränderungen, und so fern es als der Grund der Wirklichkeit dieser Veränderungen gedacht wird, **Kraft.** (Metaph. §. 176.) Wo also Veränderung ist, da ist auch Kraft.

§. 16.

Die Kräfte der Seele unterscheiden wir, so wie alle Kräfte überhaupt blos nach ihren Wirkungen oder Handlungen. Wie diese verschieden sind, müssen auch die Kräfte unterschieden werden; in wie fern sie einerlei sind, sind auch die Kräfte einerlei. Verschiedene Handlungen können, **so fern sie einerlei sind,** aus einerlei Kraft erklärt werden.

§. 17.

Alle Kräfte lernen wir blos aus der Erfahrung kennen, indem wir das Verhältniß gewisser gegebener Wirkungen zu ihren Ursachen bestimmen; daher können auch alle Kräfte nur mit den Namen ihrer Wirkungen benennt und unterschieden werden.

§. 18.

Eine Kraft, aus welcher andere Kräfte abgeleitet und erklärt werden können, die aber selbst nicht wiederum von andern abgeleitet werden kann, heißt eine **Grundkraft,** die entweder eine **kompa-**

rative oder absolute Grundkraft ist; je nachdem sie entweder nur von diesem oder jenem Subjekte dafür gehalten wird, oder wirklich an sich keine Ableitung mehr zuläßt.

§. 19.

Nach einer richtigen logischen Maxime muß der Verstand die scheinbaren Verschiedenheiten der Seelenkräfte zu entdecken, und sie auf Grundkräfte, und wo möglich auf eine Grundkraft zurückzuführen suchen. Jedoch muß man sich nicht verführen lassen zu glauben, als habe man eine Grundkraft entdeckt, wenn man die verschiedenen Kräfte blos unter einen gemeinschaftlichen Namen gebracht hat, woraus sie aber ihrer reellen Verschiedenheit nach gar nicht begriffen werden können.

Man vergleiche: Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur, erster Band, S. 5. und 144—159. rc. und **Kant** im teutschen Merkur, Februar 1788.

§. 20.

Es ist nicht absolut nothwendig, daß ein Ding oder eine Substanz nur eine einzige Grundkraft habe. Denn da eine Kraft nichts als ein gewisses Caussalverhältniß ist; so können in einem und eben demselben Dinge wohl mehrere Grundverhältnisse, d. h. solche, die sich nicht von einander ableiten lassen, gedacht werden. Einheit der Substanz schließt Einheit der Kraft nicht ein. Wir können in Ansehung

sehung der Seele a priori nichts darüber entscheiden, sondern müssen uns lediglich von der Erfahrung leiten lassen.

§. 21.

Man kann die Seelenlehre am füglichsten in drei Haupttheile zerspalten, wovon der erste von den allgemeinen Bedingungen der Wirksamkeit der menschlichen Seelen; der zweite: Von den Erscheinungen der Seele, deren Kräften und Wirkungen; und der dritte: Von den besondern Zuständen der Seele, handelt.

Erster

Erster Theil.

Von den allgemeinen Bedingungen der Wirksamkeit der menschlichen Seelen.

Erster Abschnitt.

Von dem menschlichen Körper als Organ der Seele.

§. 22.

Alle Seelenwirkungen eines Subjekts **in der Sinnenwelt** hören, wie die Erfahrung lehrt, auf, so bald der menschliche Körper zerstört oder untauglich gemacht wird. Folglich ist der Körper die Bedingung, unter welcher sich die Seele in der Sinnenwelt wirksam beweisen kann.

§. 23.

Der menschliche Körper ist ein natürlicher Körper und besteht aus Theilen, die sämtlich zu gewissen Zwecken zusammenstimmen, d. h. er ist **ein organischer Körper**. Der letzte Zweck, den wir an demselben entdecken ist, daß er der Seele zum Organ diene, oder daß ihre Wirkungen durch ihn ausgeführt werden.

§. 24.

Ob alle Seelen vermittelst eines Organs wirken müssen, und ob auch für die menschlichen Seelen gerade ein solches Organ, als wir an unserm Körper wahrnehmen, nothwendig sey, oder ob und welche Bedingungen es sonst noch gebe, unter welchen Seelenwirkungen möglich werden können; läßt sich aus der Erfahrung auf keine Weise beantworten. Wir wissen nur, daß für uns als Menschen, so lange wir Menschen sind, d. h. in der Sinnenwelt leben, keine andre Bedingung der Wirksamkeit unsrer Seele wirklich ist (§. 22.).

§. 25.

Alles dasjenige ist in dem menschlichen Körper Seelenorgan, was zunächst dazu eingerichtet ist, daß der Mensch dadurch empfinden, denken, erkennen oder handeln soll. Also ist nicht nur alles Seelenorgan, wo Gefühl ist, sondern auch alle Theile, deren Bewegung unmittelbar von der Willkühr abhängt. In dieser Bedeutung kann man also allerdings den ganzen Körper Seelenorgan nennen, obgleich von einigen Theilen des Körpers vorzüglich die Organisation und folglich auch die Wirksamkeit der Seele abhängt.

§. 26.

Die Nerven sind vornemlich die Bedingungen und Werkzeuge des Empfindens und Erkennens; die Muskeln, Flechsen und Gelenke dienen zur Bewegung, und die Knochen zur Haltung und geschickteren

Ein-

Einwirkung der Maschine auf die Welt. Die letztern Stücke sind also vornemlich die Bedingungen und Werkzeuge des Handelns.

§. 27.

Wie der menschliche Körper gebildet werde, und wie sich die darinne enthaltenen Theile Nahrung zuführen und unterstützen, kann hier nicht abgehandelt werden, da dieser Gegenstand ganz physiologisch ist. Nur so viel scheint uns nöthig zu erinnern: Es scheinen alle mechanischen Operationen der organischen Kraft blos auf die Ausbildung und Erhaltung zweier Stücke hinauszulaufen, nemlich der Werkzeuge der Empfindung oder Nerven, und der Werkzeuge der Thätigkeit oder der Knochen, Muskeln, Flechsen, Gelenke, und was nöthig ist deren Beweglichkeit und Brauchbarkeit zu bewirken. Alle Gefäße und übrige Anstalten sind nur um ihretwillen da, entweder sie nach und nach zu erzeugen, zu ernähren und zu reproduciren, oder ihnen ihre Stelle zu bestimmen, und sie mit den übrigen Theilen in eine systematische Verbindung zu bringen. Da auch ferner die Bewegung der körperlichen Theile durch die Nerven vollbracht wird, so hat der Psycholog vornemlich seine Aufmerksamkeit auf die Nerven zu richten.

§. 28.

Die Nerven machen in dem menschlichen Körper ein eignes System aus, wovon das Gehirn als die Basis anzusehen ist, welche sie in ihrer systema-

tischen Verbindung erhält. Das Rückenmark hat mit dem Gehirn einerlei Masse und scheint als eine bloße Fortsetzung desselben, zu gleichen Zwecken da zu seyn. So wohl aus dem obern Gehirn, als aus dem langen Gehirn des Rückenmarks nehmen viele Nervenbüschel ihren Anfang und breiten sich nach allen Theilen des Körpers aus. Sie zerspalten sich nach und nach in eine unzählbare Menge, und durchströmen als die subtilsten Fäden allenthalben die Materie unsers Leibes, in die sie auf das künstlichste hineingewebt sind, die Knochen und Fettzellen ausgenommen, die entweder keine oder nur sehr wenige haben. Alle stehen wiederum unter sich, und also auch mit dem Gehirn in Verbindung. Besonders ist zu merken, daß diejenigen Nervenfäden, welche unmittelbar aus dem Schädel in die Brust und Bauchhöle herabsteigen, mit denen, die an den Rückgradwirbeln hervorkommen, an vielen Stellen verbunden und in einander geflochten sind. Denn da die Eingeweide der Brust so wohl als des Bauchs so nothwendig zum Leben gehören, so hat sie die Natur auch mit dem Gehirn als einer nothwendigen Bedingung des thierischen Lebens so genau als möglich durch diese Nerven, welche aus dem Schädel herabgehen, verknüpft. Die äussern Gliedmaaßen, Aerme und Schenkel gehören nicht so nothwendig zur Erhaltung des Lebens. Daher kommen die Nerven derselben weder unmittelbar aus dem Kopfe, noch sind sie auch mit jenen durchwebt, sondern das Rückenmark scheint allein die Nerven der äussern Theile mit dem Gehirn zu verbinden. Ein Umstand,

der

der wegen vieler psychologischen Erscheinungen sehr wohl zu merken ist.

§. 29.

Der hauptsächlichste Zweck des Nervensystems ist zwiefach. Erstlich sollen sie die übrigen Theile des Körpers und zwar zunächst die Muskeln, die der Willkühr unterworfen sind, zur Bewegung reizen; und zweitens soll durch sie die Empfindung im thierischen Leben möglich gemacht werden *). Höchst wahrscheinlich ist auch die Bedingung der Aeusserung der Phantasie, des Gedächtnisses, des Denkvermögens und also aller Seelenkräfte in ihnen enthalten.

*) S. D. Io. Frid. Blumenbachii Institutiones Physiologicae. Goetting. MDCCLXXXVII. p. 176.

§. 30.

Die Nerven haben eine Kraft sich ihre Bewegungen unter einander mitzutheilen, und wechselseitig auf einander zu wirken: welches durch ihre Verbindung und durch ihren durchgängigen Zusammenhang möglich wird. Dieses ist der **Konsensus der Nerven** *). Das Gesetz desselben ist: **Je näher und unmittelbarer die Nerven mit einander verbunden sind, desto leichter theilen sie sich ihre Bewegungen mit; und je stärker die Kraft ist, mit welcher ein Nerve in Bewegung gesetzt wird, desto weiter erstreckt sich die Mittheilung seiner Bewegungen.**

*) S. Blumenbachii Institut. Physiol. p. 177. und die Schriften welche dort citirt sind.

§. 31.

Ueber die Art und Weise wie die Nerven bewegt werden, wie sie sich ihre Bewegungen mittheilen, und die Muskeln in Bewegung setzen, ist von den Physiologen von jeher gestritten worden; und so wie der Streit bisher angelegt worden ist, wird er auch nie zu Ende gebracht werden; indem jede auch noch so feine Materie immer wieder von neuen nach der Möglichkeit ihrer Bewegung fragen läßt, bis ins Unendliche. Wenn man indessen bey dieser Untersuchung auf weiter nichts ausgeht, als nur diejenige feinere Materie ausfindig zu machen, an welche die wunderbaren physischen Kräfte, die sich in dem menschlichen Körper äussern, und deren sich die Seele zur Ausführung ihrer Absichten bedient, zunächst gebunden sind; so ist das Unternehmen nicht nur sehr zu loben, sondern es läßt sich auch mit der Zeit ein glücklicher Erfolg hoffen.

§. 32.

Es ist nemlich höchst wahrscheinlich, daß durch die materielle Natur eine höchst feine Substanz verbreitet sey, welche alles durchdringt, und die nächste Quelle der thierischen Bewegung und der organischen Kräfte ist; daß diese Substanz vornemlich in den organischen und vorzüglich den thierischen Wesen abgesondert und zusammengebracht werde, und den Konsensus der Nerven, die schnelle Mittheilung ihrer Bewegungen möglich mache, und überhaupt ihre ganze physische Kraft und Stärke begründe. So lange man aber diese materielle Substanz nicht näher

näher kennet, und man durch ihre Absonderung (so wie mit der elektrischen und andern) Versuche anstellen kann; so lange ihre Wirkungen nur immer an die Nerven gebunden sind, und durch dieselben erkannt werden: kann es zu nichts helfen, sie anstatt der Nerven zu nennen, oder zur Erklärung zu gebrauchen. Denn die Sache wird dadurch nichts deutlicher; und es wird im Grunde doch nur eine Eigenschaft der Nerven in Gedanken substantialisirt. Aus dieser Substanz gar das Leben, die Empfindung und dergleichen erklären zu wollen, ist völlig unthunlich; da zu diesen Dingen absolut innere Principien gehören, die einer materiellen Substanz, so fern sie als Gegenstand einer möglichen Erfahrung gedacht wird, nie zukommen können.

§. 33.

Es ist überhaupt zur Beurtheilung aller Hypothesen, welche zur Erklärung der Veränderung der Nerven ersonnen worden, die Regel zu bemerken, daß die Hypothesen um so unbrauchbarer und unwahrscheinlicher sind, jemehr der Substanz, deren Existenz hypothetisch angenommen wird, erdichtete Eigenschaften beigelegt werden, und jemehr man ihr materielle Eigenschaften entzieht und sie statt dessen durch bloße innere Kräfte bestimmt. Denn bei einer jeden Hypothese die zur Erklärung natürlicher Erscheinungen brauchbar seyn soll, darf nicht das Objekt der Hypothese, sondern blos dessen Existenz erdichtet, und um gewisser Erscheinungen willen angenommen werden.

Anmerk. Eine kurze Darstellung der vorzüglichsten Hypothesen und ihre Beurtheilung muß man in Vorlesungen über dieses Lehrbuch erwarten. Eine hinreichende Bekanntschaft der Hypothesen selbst kann man sich aus den oben genannten Lehrbüchern der Physiologie erwerben, in welchen auch auf andere Quellen verwiesen wird.

§. 34.

Unter allen scheinet die Voraussetzung einer feinen Materie, die mit der magnetischen oder elektrischen analogisch und an die Nerven gebunden ist, am natürlichsten und den Zwecken, weshalb sie angenommen wird, am gemäßesten zu seyn. In der Psychologie können alle diese Hypothesen wenig oder nichts aufklären, und daher kann man sie hier größtentheils entbehren. Nur zuweilen, wenn man erklären will, wie die Veränderungen in den Nerven, Vorstellungen erregen, kann es verstattet werden, in den Nerven eine dergleichen Substanz anzunehmen, um aus ihr, nicht die Veränderungen der Seele oder die Vorstellungen, sondern nur die Veränderungen in den Nerven zu erklären. Denn um aus einer solchen Substanz die Veränderungen der Seele zu erklären; dazu würde man ihr Kräfte andichten müssen, die gar nicht im Raume wirkten, d. h. man müßte eine Substanz aussinnen, die gar nicht substantia phaenomenon oder Materie als Gegenstand einer möglichen Erfahrung, sondern ein Ding an sich wäre; welches alle unsre Kräfte übersteigt; und ein Unternehmen ist, das entweder auf Mystik und Vernunftschwärmerei oder auf offenbare Lächerlichkeiten hinausläuft.

§. 35.

Wir überlassen es also gänzlich den Physiologen auszumachen, ob die schnellen Veränderungen in den Nerven durch einen solchen Nervengeist, wie **Haller, Tissot, Platner** *) und andere behaupten; oder durch eine Art von Oscillation und elastischer Bebung, wie **Newton, Hartley, Priestley** rc. **) wollen; oder von beiden zugleich, wie **v. Irwing, Blumenbach** rc. ***) glauben, verursacht werde; und haben in der Psychologie nichts nöthig, als das was ausgemacht ist, und was die tägliche Erfahrung lehrt; daß nemlich diese Veränderungen wirklich geschehen, und daß von ihnen verschiedene Vorstellungen abhangen.

*) *Halleri* Elementa Physiologiae, T. IV. Sect. VIII. p. 337. *Tissot* traité sur les nerfs und Platners neue Anthropologie.

**) *Newtoni* Quaestiones ad calcem optices. Qu. 23. p. 355. ed. Lond. 1719. 8. Hartley's Betrachtungen über den Menschen, 1. B. Leipzig 1772. und Priestley's Abriß der Lehre von den Schwingungen in Hißmanns Magazin für die Philosophie, B. 1. oder dessen Disquisitions relating to Matter and Spirit.

***) v. Irwings Erfahrungen über den Menschen, 1. B. *Blumenbachii* Institut. Physiol. p. 179. 180.

§. 36.

Durch die Erfahrung ist also folgender Satz gewiß: Der Körper ist das Organ der Seele, und alle Theile des Körpers, in denen sich Nerven befinden, gehören zu diesem Organ. Die Nerven aber müssen unter einander verbunden und mit ihrem gemeinschaftlichen Bande, dem Gehirn in Verknüpfung

stehen, wenn sie zum Seelenorgan geschickt seyn sollen, und alle Theile des Körpers, durch welche dem Gehirn und Nerven Nahrung zugeführt wird, müssen zu ihren Funktionen geschickt seyn.

§. 37.

Das Leben kann aus keinem sinnlichen Princip, d. h. nicht aus der Materie (phaenomenon) **erklärt und begriffen werden.** Denn ein Körper ist belebt, heißt, es wohnt ihm ein Vermögen bei, aus einem **innern** Princip oder sich selbst nach Willkühr zur Bewegung und Ruhe zu bestimmen. Denn wir kennen kein anderes inneres positives Princip, als das Empfinden, Denken und Begehren, und alles was daher nach Gesetzen des Begehrungsvermögen geschieht, geschieht aus einem innern Princip. Nun hat aber die Materie als Gegenstand des äussern Sinnes, dergleichen auch unser Körper ist, nur **mechanische** Kräfte, d. h. solche, welche ihre Bewegung von andern äussern Ursachen erhalten, und durch diese erhaltene Bewegung andere wiederum bewegen. Die Materie als solche, als Erscheinung des äussern Sinnes hat also gar kein inneres Princip, und ihr kann daher auch kein **Leben** zukommen; sondern sie ist an sich immer **leblos.**

§. 38.

Das Leben und folglich die willkührliche Bewegung des Körpers kömmt nur allein der Seele zu. Denn die Seele heißt nichts anders als das letzte Subjekt aller Vorstellungen und Begierden.

den. Mit diesen ist aber das Leben unmittelbar und nothwendig verknüpft. Folglich ist da wo Denken und Begehren ist nothwendig auch Leben. Der Körper aber als solcher ist nur eine zufällige Bedingung des Denkens und Wollens; ein Organon, das auch anders gedacht werden kann und vielleicht völlig fehlen könnte; folglich kann in diesem gar nicht der Grund des Lebens enthalten, sondern dieses muß mit dem Denken und Begehren verknüpft seyn. Da nun das Subjekt des Denkens und Begehrens Seele heißt (§. 9.), so muß auch das Leben seinen Grund in der Seele haben.

Zweiter Abschnitt.

Von der Gemeinschaft der Seele und des Körpers.

§. 39.

Die Bedingung der Seelenwirkungen des Menschen, so weit wir solche erfahren können, ist, daß Seele und Körper mit einander in Gemeinschaft stehen. Es ist hier aber gar nicht von der Gemeinschaft der Substanzen an und für sich betrachtet, noch von der Möglichkeit der Gemeinschaft der Substanzen überhaupt die Rede; sondern blos von der Realität dieser Gemeinschaft, in so fern beide Erscheinungen oder sinnliche Gegenstände sind. Nun stehen aber Dinge in Gemeinschaft, wenn sie sich in einem wechselseitigen Caussalverhältnisse befinden, oder wenn Substanzen wechselseitig Accidenzien in einan-

einander hervorbringen (Metaph. §. 192.). Dieses Verhältniß aber findet zwischen den Veränderungen der Seele und den Veränderungen des Körpers wirklich statt, indem das Denken und Wollen gewisse bestimmte Veränderungen in dem Körper; und die Veränderungen in dem Körper gewisse bestimmte Veränderungen in der Seele hervorbringen. Also ist zwischen beiden, in so fern sie Erscheinungen sind, eine wirkliche physische reale Gemeinschaft, oder **ein wechselseitiger physischer Einfluß.**

§. 40.

Diese Gemeinschaft ist die einzige Bedingung unter welcher wir die Seelenwirkungen wahrnehmen, und ihre Gesetze ausfindig machen können. Ob sie die einzige Bedingung der Seelenwirkung überhaupt oder auch nur der Wirksamkeit unsrer Seelen sey, kann man aus der Erfahrung nicht wissen. Die Untersuchung darüber gehört ganz in die Metaphysik.

§. 41.

Die Möglichkeit einer solchen Gemeinschaft kann ebenfalls nicht aus der Erfahrung erklärt werden; so wenig als der wechselseitige Einfluß der Körper und die Mittheilung ihrer Bewegung aus derselben begreiflich ist. Da aber von Gegenständen, wenn sie nicht mit einander im Kaussalverhältnisse stehen, gar keine Erfahrung möglich ist; (Krit. Anfangsgr. der Metaph. §. 186.) auch in der Sinnenwelt keine andere reale Verknüpfung statt findet,

als

als eine Kaussalverknüpfung; so ist schon a priori klar, daß wenn die Veränderungen der Seele und die Veränderungen des Körpers Objekte der Sinne sind, sie auch in einer Kaussalverknüpfung stehen müssen, die, wenn anders Seele und Körper zugleich existiren wechselseitig, d. h. Gemeinschaft (commercium) seyn muß.

§. 42.

Man wird also in der Psychologie gerade so verfahren müssen, wie in der Physik, d. h. man wird alle Erscheinungen, so wohl die des innern als des äussern Sinnes als gleichartig, d. h. als sich in der Zeit bestimmend behandeln; und wie in der Physik, nach der Regel verfahren, daß jede Erscheinung die Ursache der andern sey, welche unmittelbar vor ihr, nach einer Regel, d. h. allemal vorhergeht; es mag nun eine äussere Erscheinung, eine innere oder eine innere eine äussere hervorbringen; dabei aber auf die Ungleichartigkeit der Substanzen, welche in einander einfließen, gar nicht zu achten, nöthig haben.

§. 43.

So bald die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper aufhört; so hört auch alle Wirksamkeit der Seele in der Sinnenwelt auf, d. h. sie hört auf Erscheinung zu seyn, und ist folglich kein Objekt mehr für Erfahrungserkenntniß.

§. 44.

Den physischen Punkt dieser Gemeinschaft suchen, d. h. den Sitz der Seele bestimmen zu wollen,

heißt sich mit einer ganz vergeblichen Arbeit abgeben. Denn ein Ort ist ein Verhältniß im Raume, und dieser kann daher nur einer materiellen Substanz zukommen. Da aber die Seele gar kein Gegenstand des äussern Sinnes (§. 12.) mithin auch keine materielle Substanz ist; so folgt, daß ihr gar kein Ort beigelegt werden kann; und daß die Frage über den Sitz der Seele völlig sinnlos ist. Die Seele ist allenthalben, wo sie wirkt und Veränderungen hervorbringt. In diesem Sinne ist also der Körper, mit dem sie in unmittelbarer Gemeinschaft steht, ihr Ort, weil sie in und durch denselben wirkt. Die Organe, welche afficirt werden, empfinden wir. Wenn meine Zehe verwundet wird, so schmerzt die Zehe und nicht das Gehirn. Denn daß, wenn die Zehe schmerzen soll, ihre Nerven mit den Nerven des Gehirns in Verbindung stehen müssen, ist nicht deshalb nothwendig, weil die Seele im Gehirn residirt; sondern weil die Bedingung, unter welcher ein Körper mit der Seele in Gemeinschaft seyn kann, die ist, daß das System der Organisation nicht gestört seyn darf. So wenig man sagen kann, das Gehirn wachse, wenn der Arm wächset, so wenig kann man auch sagen, daß jenes empfinde oder daß man in jenem empfinde, wenn man in diesem empfindet. So wie aber ein Baum seine organische Kraft nicht verliert, wenn ihm einige Zweige genommen oder aus der Verbindung mit der Wurzel gebracht werden; so bleibt auch der Körper noch ein brauchbares Organ, wenn Theile von ihm abgelößt oder durch Unterbindung von der Wurzel der Organisa-

nisation getrennt werden, in welchen keine Hauptanstalten für die Organisation getroffen sind, sondern die vielmehr ganz und gar von ihr abhängen. Hingegen trennen alle Verletzungen solcher Theile die Gemeinschaft der Seele und des Leibes, durch welche die Natur entweder Nahrung zuführt, oder welche sie hauptsächlich zu ernähren zum Grunde hatte.

§. 45.

Man kann daher nur in einem höchst uneigentlichen Sinne der Seele einen Sitz anweisen; indem eine solche Redensart nichts weiter bedeuten kann, als: die Theile in dem menschlichen Körper, durch deren Verletzung das ganze System der Organisation zerstört wird, sind die Bedingungen, unter denen die Seele mit den übrigen Theilen des Körpers verknüpft seyn, oder auf sie wirken und von ihnen Wirkungen empfangen kann.

Anmerk. Das was mehrere Psychologen erinnert haben; daß nemlich die Ortbestimmung der Empfindung erst durch Erfahrung erlernt werde, ist ganz richtig. Denn alle Ortbestimmung hängt von der Erfahrung ab, und man empfindet gar oft, ohne sich der Stelle bewußt zu seyn, wo man empfindet. Aber worauf will man denn den Satz, daß alle Empfindung und Vorstellung im Gehirn vorgehe, anders gründen als auf Erfahrung? Mir ist aber keine einzige Erfahrung bekannt, die ihn nur wahrscheinlich machte, geschweige denn bewiese. Kein Wunder! denn es ist ja unmöglich, den Ort eines unräumlichen Dinges zu erfahren. Es bleibt also dabei: die Seele wirkt allenthalben im ganzen Körper ganz, wo sie taugliche Organe findet.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von der materiellen Welt, als einer allgemeinen äussern Bedingung der Wirksamkeit unsrer Seele.

§. 46.

Die materielle Welt ist der Inbegriff der äusseren Erscheinungen im Raume. Die äussern Erscheinungen sind die Ursachen von den innern Vorstellungen. Denn wenn keine äussere Erscheinung da ist, so erfolgt keine innere Vorstellung, und vor jeder innern Vorstellung gehen unmittelbar oder mittelbar äussere Erscheinungen vorher, welche jene verursachen oder doch veranlassen. Folglich ist die materielle Welt die allgemeine Bedingung, unter welcher die menschliche Seele sich wirksam beweisen kann.

§. 47.

Man muß wohl bedenken, daß hier gar nicht von der Materie als einem Dinge an sich, das von dem, was wir uns darunter vorstellen, ganz verschieden ist, die Rede sey, sondern blos von der Materie, so ferne sie Erscheinung ist, und ganz und gar aus Verhältnissen im Raume besteht; so wie solche in jeder Naturlehre betrachtet wird. Daß nun diese als Objekt des Vorstellens von dem Vorstellen selbst logisch ganz verschieden sey, und daß aller Inhalt der Vorstellungen davon abhange, ist aus der Erfah-

fahrung ganz klar und ausser allen Zweifel. Ob aber der absolute Grund der äussern Erscheinungen wiederum Vorstellungen seyn, kann die Erfahrung gar nicht entscheiden.

§. 48.

Das Empfinden, Denken, Erkennen und Begehren hängt in der Sinnenwelt von materiellen Bedingungen ab. Denn es wird zu allen diesen Operationen ein organischer Körper erfodert (§. 22.) und wo letzterer nicht statt findet, können auch jene Wirkungen in der Sinnenwelt nicht statt finden. Ferner entwickeln sich nach der Erfahrung alle Seelenkräfte nur nach Maaßgabe des organischen Körpers, und wir erhalten alle objektiven Vorstellungen durch dessen Organe; alle Vergleichung, d. i. das Denken hängt aber wiederum von diesen Vorstellungen ab; und es ist überhaupt keine Vorstellung ohne den organischen Körper und ohne Veränderungen in demselben nach Erfahrungsgesetzen möglich. Folglich hängen alle Operationen in der Seele, so fern sie in der Sinnenwelt erscheinen sollen, von materiellen Bedingungen ab.

§. 49.

Ohne das Daseyn der materiellen Welt, und deren realen Einfluß auf die Seele würde sich die Seele, so wie sie uns erscheint, gar keiner Vorstellungen bewußt werden können. Denn wenn die Seele sich etwas vorstellen soll, so muß sie erst von etwas andern dazu bestimmt werden. Die Dinge aber,

welche uns afficiren oder bestimmen, machen eben die Welt aus. Folglich ist ihr Daseyn zur Aeusserung der Seelenkräfte höchst nothwendig.

§. 50.

Die materielle Welt und deren Veränderungen sind von der Seele und deren Veränderungen ganz verschiedene Erscheinungen, und müssen als ganz heterogene Substanzen gedacht werden. Denn die Materie erscheint nur dem äussern Sinne; die Veränderungen der Seele aber können nur von dem innern Sinne wahrgenommen werden. Wäre die Seele mit der Materie gleichartig, so müßten sich die Veränderungen derselben im Raume anschauen lassen und Objekte des äussern Sinnes seyn; welches aller Erfahrung widerspricht. So viel wir also mit unsern Sinnen, d. h. durch Erfahrung erkennen, muß eine Substanz, der das Denken und Empfinden inhärirt, ganz verschieden seyn von einer andern, die blos der Beweglichkeit im Raume fähig ist. Denn wir können die Substanzen blos nach ihren Accidenzien unterscheiden.

§. 51.

Diejenigen, welche behaupten, daß alle Substanzen gleichartig sind; und daß das Denken und Bewegen durch einerlei Substanz bewirkt werde, müssen für ihre Behauptung andere Quellen als die Erfahrung aufweisen. Sie können unmöglich die Erscheinungen meinen, sondern sie reden von den Dingen an sich, welche die Phänomene möglich machen.

chen. Ob man hierüber etwas wissen könne? wird in der Kritik der reinen Vernunft gelehrt. Als Objekte der Erfahrung sind beide Dinge gewiß ganz heterogen. Das Denken gar von der Bewegung ableiten, und es für eine Art von Bewegung ausgeben zu wollen, ist ein Unternehmen, das seine Nichtigkeit zu sehr verräth, als daß es einer weitläuftigen Widerlegung bedürfte.

§. 52.

Diejenigen, welche behaupten, daß die materielle Welt ein Inbegriff von Ideen sey, können auch unmöglich die Welt darunter verstehen. Denn dieses hiesse, die Welt wäre gar kein Gegenstand des äussern Sinnes, und der äussere Sinn samt seinen Vorstellungen wäre eine blosse Idee. Eine solche Idee müßte wenigstens ganz etwas anders seyn, als was wir nach der Erfahrung dafür halten; nach welcher eine Idee schlechterdings nichts im Raume existirendes ist. Sie müssen also ebenfalls den absoluten Grund der Erscheinungen, nicht die Erfahrungen selbst darunter verstehen. Da aber der absolute Grund der Erscheinungen gar kein Gegenstand der Erfahrung ist, so gehört die Beurtheilung dieser sogenannten idealistischen Meinung nicht hierher, weil sie ganz metaphysisch ist.

§. 53.

Nach der Erfahrung sind die inneren Vorstellungen so wenig ursprüngliche Gründe der äusseren, daß vielmehr die letzteren ganz und gar von den ersteren abhängen.

gen. Da nun Vorstellungen von äusseren sinnlichen Gegenständen im Raume gar nicht möglich sind, ohne etwas Beharrliches; dieses Beharrliche aber weder unsre Seele, (so weit sie uns erscheint) noch irgend eine Vorstellung (weil diese alle wechseln) ist; so ist dieses Beharrliche im Raume etwas von uns und unsern Vorstellungen verschiedenes, und bringt in unsrer Seele nach dem Kaussalgesetze, d. h. vermöge eines physischen Einflusses Vorstellungen hervor.

§. 54.

Alles dieses ist, so fern von den Erscheinungen die Rede ist, durch Erfahrung so deutlich und einleuchtend, daß, einen weitläuftigen Beweis aus der Erfahrung selbst zu führen, höchst unnütz wäre. Der Mensch wird gezeugt, und wird dadurch eine äussere Erscheinung; sein Körper wird durch den Einfluß äusserer Dinge organisirt, gebildet und ernährt; auf ihn muß äussere Materie wirken und durch ihn die Seele afficiren, wenn das Bewußtseyn in der Erfahrung erwachen, und die verschiedenen in der Seele liegenden Kräfte sich äussern sollen. Ohne die Lichtmaterie wären keine Gesichtsvorstellungen, ohne die Schwingungen der Luft keine Gehörvorstellungen, ohne die Solidität, ohne Salze, Oele, Dünste rc. keine Gefühls- Geschmacks- und Geruchsvorstellungen; ohne diese überall keine Vorstellungen des äussern Sinnes; ohne Vorstellungen des äussern Sinnes wäre in der Erfahrung gar kein äusserer Sinn wirklich. Es müßte mithin blos ein innerer Sinn übrig bleiben, der blos gewisse Verände-

änderungen der Seele in der Zeit vorstellet. Da aber nach der Erfahrung die Veränderungen der Seele, welche in dem innern Sinne vorgestellt werden, erst durch äussere Gegenstände veranlaßt werden, so würde auch in dem Menschen der innere Sinn nicht seyn, wenn kein äusserer wäre; d. h. der Mensch könnte gar nicht Mensch seyn, wenn keine materielle Welt wäre, und sein Daseyn hängt also samt der Aeusserung aller seiner Kräfte davon ab.

Zweiter Theil.

Von den Erscheinungen der Seele, ihren Kräften und Wirkungen.

Erstes Hauptstück.

Von den allgemeinsten Erscheinungen der Seele.

Erster Abschnitt.

Ueber den Begriff der Seele überhaupt.

§. 55.

Unser Verstand ist so eingerichtet, daß er keine realen Prädikate denken kann, ohne sie an einem Subjekte

jekte zu denken, dem sie inhäriren, und welches er als den Grund ihrer Verknüpfung denkt. Wenn ein solches Subjekt so gedacht wird, daß es niemals als Prädikat, sondern nur als ein immerwährender oder beharrlicher Grund von Prädikaten gedacht wird, so nennen wir es **Substanz**; und seine Prädikate werden Accidenzien genannt.

§. 56.

Diese Substanzen, so ferne sie sich durch ihre Accidenzien den Sinnen offenbaren, heißen **Erscheinungen**; und sie werden durch ihre Accidenzien unterschieden. Denn die Substanz an und für sich erkennen wir nicht, sondern blos ihre Accidenzien. Wenn nun die Accidenzien ganz heterogener Art sind; so muß unser Verstand auch die Substanzen, so ferne sie durch die Accidenzien erscheinen; als heterogen denken.

§. 57.

Wir nehmen zwei ganz heterogene Erscheinungen wahr. Einige im Raume durch den äussern, andere blos in der Zeit durch den innern Sinn. Die letzteren sind weder Accidenzien der ersteren, weil sie sonst im Raume seyn müßten; noch die ersteren der letzteren. Daher müssen wir uns dieselben als verschiedene Substanzen denken. Wir nennen die Substanz der äusseren Erscheinungen **Materie**; die Substanz der inneren **Seele**. Erstere denken wir uns als den beharrlichen Grund, alles dessen was wir im Raume wahrnehmen; letztere als den beharrlichen

lichen Grund aller inneren Veränderungen, oder aller Vorstellungen und der innern Gründe derselben. So viel müssen wir voraussetzen, wenn wir über die Erscheinungen des inneren Sinnes Erfahrungen anstellen wollen, weil es bei jeder Erfahrung zum Grunde liegt. Ob mit Recht oder Unrecht; ob die Vorstellung davon blos subjektiv oder auch objektiv sey; ob auch an sich in den Substanzen ein realer Unterschied statt finde; ob es überall an und für sich Substanzen gebe, oder ob dieser Begriff ein blosses ideales Verhältniß ausdrücke u. s. w. Alles dieses und noch mehr muß die Metaphysik beantworten.

§. 58.

Die Seele ist also der allgemeine Grund aller inneren Kräfte, wodurch Vorstellungen und Bestrebungen verursacht werden; und in dieser Bedeutung hat gewiß ein jeder eine Seele, wer Vorstellungen hat. In der Erfahrungs-Seelenlehre ihr Daseyn zu beweisen, würde eben so vergeblich seyn, als in der Physik einen Beweis für das Daseyn der Körper zu führen. Beides muß metaphysisch bewiesen werden; und wird in den Erfahrungswissenschaften vorausgesetzt. Denn so bald man über etwas Beobachtungen und Erfahrungen anstellt, so ist von dessen Daseyn nicht mehr die Rede.

§. 59.

Wir verstehen also unter der Seele überhaupt, den uns an und für sich aus Erfahrung wenigstens ganz unbekannten absoluten Grund alles unsres Empfindens,

 Den=

Denkens, Erkennens und Wollens; und suchen durch die Beobachtungen dieser Erscheinungen die Gesetze, nach denen sie in der Sinnenwelt wirkt, zu erforschen. Nur mit der größten Behutsamkeit wollen wir von Zeit zu Zeit versuchen, in wie weit uns unsre Erfahrungen von der Seele, berechtigen können, einen Schluß auf die Beschaffenheit ihrer Natur zu wagen.

§. 60.

Unsre Seele wird auch durch die Vorstellung unsres Selbst oder Ich bezeichnet. Dieses wird während des Wechsels der übrigen Veränderungen als beharrlich, unveränderlich, und untheilbar gedacht. Der Körper kann sich verändern, unsre Vorstellungen können wechseln, aber das Ich wird immer als dasselbige, als das Subjekt aller dieser Veränderungen vorgestellt. Das Objekt, welches dieser Vorstellung Ich als korrespondirend gedacht wird, ist unsre Seele.

Zweiter Abschnitt.

Beobachtungen und Erfahrungen, über das Bewußtseyn.

§. 61.

Einen allgemeinen bestimmten Begriff von dem Bewußtseyn zu geben, der deutlicher wäre, als der, den das Wort Bewußtseyn selbst bezeichnet, ist weder möglich noch nützlich. Denn es ist eine ganz individuelle und ursprüngliche Erscheinung; die sich zwar wohl beschreiben, aber nicht erklären läßt.

§. 62.

Das Bewußtseyn ist die allgemeine Bedingung aller Gefühle, Gedanken, Erkenntnisse und Begierden. Ein vorstellendes Subjekt, und ein Subjekt, das Bewußtseyn hat, ist völlig identisch. Ein Mensch, ein Thier ist ohne Bewußtseyn, heißt eben so viel, als er hat keine Vorstellungen. Die Bedingungen, von denen in der Erfahrung das Bewußtseyn abhängt, sind auch die Bedingungen, von denen die Vorstellungen abhängen; und umgekehrt, Dinge, welche die Vorstellungen hervorbringen, bringen auch das Bewußtseyn hervor. Ob die Seele als Ding an sich, auch Veränderungen erleide, und ob diese Veränderungen Vorstellungen sind: davon kann wenigstens die Erfahrung keine Nachricht geben; und nach derselben kann weder eine kontinuirliche Wirksamkeit vorausgesetzt, noch aus derselben eine kontinuirliche Folge von Vorstellungen gefolgert werden.

§. 63.

Ein Thier empfindet, heißt, es ist sich eines Theils seines innern Zustandes, nemlich der Empfindungen bewußt; ein Mensch siehet, hört, fühlt, denkt, stellt sich etwas vor, sind Redensarten, in denen sämtlich das Bewußtseyn ausgedruckt wird.

§. 64.

Das Bewußtseyn ist mit den Vorstellungen unzertrennlich verknüpft. So wie die Vorstellungen verschwinden, verschwindet das Bewußt-

seyn, so wie das Bewußtseyn vergeht, vergehen die Vorstellungen.

§. 65.

Alles was das Bewußtseyn erweckt, erweckt auch die Vorstellungen, und alles was die Vorstellungen erweckt, erweckt auch das Bewußtseyn.

§. 66.

Den innern Grund des Bewußtseyns können wir durch Erfahrung gar nicht erforschen. Es ist blos etwas Gegebenes; ein Grundfaktum, dessen Modifikationen und Veränderungen sich wohl aus andern Erscheinungen erklären lassen, das aber selbst nicht weiter erklärt werden kann, weil es der Grund aller Möglichkeit einer Erklärung ist.

§. 67.

Das Bewußtseyn ist mehreter Grade fähig, und kann zunehmen und abnehmen. Es heißt **dunkel**, wenn das Mannichfaltige in der Vorstellung nicht unterschieden wird; **klar**, wenn man das Mannichfaltige unterscheidet. So wohl die Dunkelheit als die Klarheit des Bewußtseyns haben wiederum ihre Grade. Es kann allmälig ganz schwach werden, und endlich ganz verschwinden, wie Krankheiten, Schlaf, Ohnmachten, Tod und andere Erscheinungen beweisen.

§. 68.

Das Bewußtseyn wird durch die Vorstellungen unterschieden, die es begleitet, und welche dadurch unter-

unterschieden werden. Es ist entweder ein Bewußtseyn der Empfindungen, Gefühle und Triebe; oder ein Bewußtseyn der von uns verschiedenen Dinge; oder ein Bewußtseyn der **Vorstellung** unseres Selbst, des Zustandes, der Veränderungen und der Verhältnisse desselben. Jedoch drückt dieses nur verschiedene Beziehungen des Bewußtseyns aus. Denn es bezieht sich sehr oft auf alle drei Arten von Gegenständen zugleich.

§. 69.

Man kann das Bewußtseyn in ersterer Beziehung das **Bewußtseyn der Existenz** oder **das Selbstgefühl**; in der zweiten Beziehung **das Bewußtseyn der Welt** oder **der Sachen**; und in der dritten **das Selbstbewußtseyn**, oder **das Bewußtseyn der Persönlichkeit** nennen. In dem Menschen sind sie selten von einander getrennt, weil alle drei Arten von Vorstellungen der Seele fast immer gegenwärtig sind; in den Thieren findet nur das Selbstgefühl und das Bewußtseyn der Sachen statt. Das Selbstbewußtseyn begleitet nur vernünftige Wesen.

§. 70.

Jedes von diesen drei Arten des Bewußtseyns kann ab- und zunehmen. Das Selbstgefühl steigt und fällt mit der Lebhaftigkeit und Schwäche der Empfindungen, und der Begierden; das Bewußtseyn der Welt richtet sich nach den deutlichen oder undeutlichen Vorstellungen von den äußeren Dingen; das Bewußtseyn der Persönlichkeit wird durch die

Deut-

Deutlichkeit oder Undeutlichkeit der Vorstellungen von unserm Selbst oder Ich bestimmt.

§. 71.

Indessen bemerken wir, daß sich diese verschiedene Arten des Bewußtseyns einander Abbruch thun. Das Selbstgefühl schwächt, wenn es einen hohen Grad erreicht, das Bewußtseyn der Welt und der Persönlichkeit; das starke Bewußtseyn der Welt schwächt das Bewußtseyn der Persönlichkeit, und umgekehrt. Indessen sind sie auch einander beförderlich, und beleben und stärken einander, wenn sie in gehöriger Proportion da sind. Das Selbstgefühl stärkt das Bewußtseyn der Welt, und umgekehrt; das Bewußtseyn der Welt stärkt und erweitert das Bewußtseyn der Persönlichkeit.

§. 72.

Vor allen interessirt uns in der Psychologie das Selbstbewußtseyn, da das Selbst oder das Ich der eigenthümliche Gegenstand dieser Wissenschaft ist; und dieses verdient daher noch eine besondere Betrachtung.

§. 73.

Wir sind uns unsrer selbst bewußt. Dieses heißt nichts anders, als wir haben Vorstellungen von Empfindungen, Gedanken, Begriffen, Anschauungen, Begierden u. s. w. welche wir vermöge unsrer Natur gezwungen werden als Prädikate oder Accidenzien eines von allen übrigen Dingen in der Welt verschiedenen

Wesens, das unser Ich heißt, zu denken. Dieses Ich ist aber **in unsrer Vorstellung** nichts als die Form, welche eine gewisse, ganz eigenthümliche Klasse von Wirkungen umfaßt. So wie ein Stein **in unsrer Vorstellung** nichts ist, wenn wir ihm alle Accidenzien in Gedanken nehmen, ob wir gleich wissen, daß diese Accidenzien die Natur des Steins an sich nicht ausmachen; so ist auch das **Ich in unsrer Vorstellung** nichts Reales mehr, wenn wir alle Accidenzien oder Veränderungen des Ichs wegdenken. Es wird darunter blos das uns ganz unbekannte Band aller Veränderungen, und der innere Grund der Möglichkeit der Vorstellungen und Gemüthsbewegungen gedacht, und das Ich ist eine bloße Vorstellung, welche dient, dieses zu bezeichnen.

§. 74.

Dieses Ich als ein unsrer Vorstellung entsprechender Gegenstand selbst, ist also mit keinem Sinne zu erreichen, und flieht alle Beobachtung. Es ist blos eine innerliche Nöthigung des Verstandes da, alles was wir mit dem innern Sinne wahrnehmen, als Modifikationen dieses Ichs als eines absoluten Subjekts zu denken.

§. 75.

Indessen können wir doch so viel mit Gewißheit schließen, daß das was diesem Ich entspricht, keine Erscheinung, weder des äusseren noch des inneren Sinnes seyn könne, und daß ihm also wenigstens mit Recht alle diejenigen Prädikate abgespro-

chen werden können, die uns unsre Sinne von den Erscheinungen lehren: Diese Vorstellung Ich bezieht sich vielmehr auf ein Etwas, das von allem, was wir durch die Sinnen erkennen, ganz verschieden ist, und vielmehr als der innere, aber unbekannte absolute Grund der Möglichkeit aller Vorstellungen gedacht wird.

§. 76.

Dieses Bewußtseyn des **Ichs** ist ein Grundfaktum in unsrer Natur, das in der Erfahrungs-Seelenlehre nicht erklärt, sondern nur aufgestellt, beobachtet und entwickelt werden kann. Man findet darinne folgende Vorstellungen: 1) ich empfinde, denke, handle, 2) als Subjekt, 3) als einfaches Subjekt, 4) als idealisches Subjekt in jedem Zustande meines Denkens, Empfindens und Handelns.

§. 77.

Das Selbstbewußtseyn setzt das Selbstgefühl und das Bewußtseyn der Welt (§. 68.) voraus, und hat seiner **Qualität** nach viele Grade, welche die Sprache nicht alle bezeichnen kann. Es ist **dunkel**, wenn man die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen und Beziehungen des Ichs im **Bewußtseyn** nicht unterscheidet; **klar**, wenn man sich des Unterschieds der Modifikationen und Verhältnisse unsres Ichs bewußt ist; deutlich, wenn man sich der mannichfaltigen Modifikationen seiner Selbst so bewußt ist, daß man sich derselben wieder erinnern, und durch Merkmale vorstellen kann; der **Quantität** nach

ist

ist es entweder ausgebreitet oder eingeschränkt; je nachdem es sich auf eine gewisse Menge Veränderungen und Beziehungen des Ichs zu den Gegenständen der Welt, und zu den übrigen vernünftigen Wesen erstreckt oder nicht.

§. 78.

Die Theile, welche in unserm Selbst wechseln, und den jedesmaligen Zustand unsrer Person ausmachen, sind unzählig; und das Selbstbewußtseyn kann sich daher immer fort ausbreiten, ohne daß es jemals vollständig werden wird. Denn da ist 1) der jedesmalige Zustand des Körpers, 2) alle unsre Grundsätze, Meinungen, Gesinnungen, Kräfte, Triebe, Fähigkeiten u. s. w. 3) alle Verhältnisse, in welchen wir zu der Welt, zu den Personen, Thieren und Sachen, die uns umgeben, stehen. Immer sind wir uns nur eines Theils unsres Zustandes bewußt, und es hängen von der Art und Weise, dem Umfange und dem Grade dieses Selbstbewußtseyns wieder sehr viele Veränderungen der Seele ab, die sich jedoch in der Folge besser werden erklären lassen.

§. 79.

Ueber das Bewußtseyn kann man ausser den oben (§. 9.) citirten Schriften nachlesen:

1) Kants Critik der reinen Vernunft. N. A. S. 413. u. f.

2) Ernst Platners philosophische Aphorismen, 1. Th. Leipz. 1784. S. 13 — 23.

3) Sulzers Abhandlung von dem Bewußtseyn und seinem Einflusse in unsre Urtheile, in den vermischten Schriften, 1. Th.

4) Mei-

4) Meiners vermischte philosophische Schriften, 2ter Theil. S. 1—44.

5) Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur. 2ter Band. S. 192.

6) (Mich. Ignat. Schmidt) Geschichte des Selbstgefühls. Frkf. und Leipz. 1772. 8.

Dritter Abschnitt.

Ueber die verschiedenen Arten der Vorstellungen.

§. 80.

Vorstellungen und willkührliche Handlungen. Dieses sind die Titel, unter welche alle Seelenwirkungen überhaupt gebracht werden können; und da die letzteren doch immer eine Folge von Vorstellungen sind, so sind eigentlich die Vorstellungen das Allgemeine, was wir zunächst zu beobachten haben.

§. 81.

Vorstellungen lassen sich beobachten, und jedem, der einen innern Sinn hat, in concreto mittheilen, aber nicht durch Begriffe erklären. Wir müssen daher vor allen Dingen auf ihren Unterschied merken.

§. 82.

Sie unterscheiden sich entweder durch ihre Form, oder durch ihre Materie. Eine vollständige Eintheilung ihres formalen Unterschieds giebt die Logik. Hier ist nur zu bemerken, daß einige Vor-

stel-

stellungen **dunkel** und andere **klar** sind. Dunkel heißt nemlich eine Vorstellung, wenn der Grad des Selbstbewußtseyns, der sie begleitet, entweder so schwach oder so schnell vorübergehend ist, daß man das Mannichfaltige in der Vorstellung nicht unterscheidet. Klar heißt hingegen eine jede Vorstellung, wo das Selbstbewußtseyn zur Unterscheidung des Mannichfaltigen hinreicht.

§. 83.

Daß es in dieser (§. 82.) Bedeutung dunkle Vorstellungen gebe, kann nicht bezweifelt werden. Denn sie lassen sich aus der Erfahrung nicht nur aus ihren Wirkungen beweisen, sondern man kann sie auch selbst zu klaren erheben. Die mehresten willkührlichen Handlungen der Menschen hängen von dergleichen dunkeln Vorstellungen ab, die sich nur in ihren Wirkungen offenbaren, und die nie vor das Selbstbewußtseyn gelangen. Ja es gehen selbst viele Reflexionen vor, die von einem so schwachen und vorübereilenden Bewußtseyn begleitet werden, daß man gar nicht zum Nachdenken darüber kommen kann, und worinne man die Handlung der Seele gar nicht unterscheidet. Handlungen in Eil, Handlungen aus Gewohnheit, musikalische Phantasien, dichterische Ekstasen u. s. w.

§. 84.

Man muß überhaupt sehr wohl merken, daß es eigentlich nur das Selbstbewußtseyn (§. 69) ist, wodurch die verschiedenen Grade der Klarheit in der

Seele erkannt werden. Denn um das Mannichfaltige in der Vorstellung zu unterscheiden, dazu gehört, daß die Vorstellung als Modifikation der Seele eine Zeitlang gedacht, und in derselben das Mannichfaltige durch Reflexion entwickelt werde.

§. 85.

Das Selbstgefühl und das Bewußtseyn der Welt (§. 69.) kann immer einen gewissen Grad von Klarheit haben; aber wenn dieser nicht daurend ist, und über die gegebenen Vorstellungen nicht reflektirt wird, so erfolgt doch keine Klarheit der Vorstellung der Vorstellungen; sie sind in Beziehung auf das Selbstbewußtseyn immer dunkel. Demohnerachtet können diese dunkeln Vorstellungen Gründe der klaren Vorstellungen, der Urtheile und Handlungen der Menschen werden, und sie bestimmen helfen. Die Menschen urtheilen oft ohne die Gründe zu kennen, die sie zu einem solchen Urtheile berechtigen, lieben und hassen, sind zornig, mißlaunisch oder lustig, ohne zu wissen warum? Der Grund davon sind dann immer dunkle Vorstellungen.

§. 86.

Der Inbegriff der dunkeln Vorstellungen ist **der Grund oder die Tiefe der Seele, das Feld der Dunkelheit**; der Inbegriff der klaren Vorstellungen ist **das Feld der Klarheit**. Das Feld der Dunkelheit zu erhellen, oder die dunkeln Vorstellungen, welche die Gründe von so mancherlei Erscheinungen sind, vor das Selbstbewußtseyn zu bringen,

gen, ist eines der vorzüglichsten Geschäfte der Psychologie.

§. 87.

Was den **materialen** Unterschied der Vorstellungen (§. 82.) betrift, so beziehen sie sich entweder auf das Subjekt oder auch auf ein Objekt. Erstere heißen **Empfindungen** und **Gefühle**, letztere **Erkenntnisse**. Die Erkenntnisse beziehen sich entweder auf einen einzigen Gegenstand, dann heißen sie **Anschauungen**, oder auf **viele**, dann sind es **Begriffe**. Daß wir dergleichen Vorstellungen haben, beweiset die Erfahrung. Die Psychologie soll die Kräfte und Ursachen untersuchen, wodurch sie gewirkt werden.

§. 88.

Ueber den Unterschied der klaren und dunkeln Vorstellungen sind ausser den oben (§. 9.) erwähnten Schriften nachzulesen:

1) *Locke's* Essay on human Understanding.

2) *Leibnitz* Nouveaux Essais sur l'Entendement humain.

3) Sulzers Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und fühlbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe handelt und urtheilt, (in dessen vermischten Schriften, 1. Th.)

4) Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur: (in mehreren Abhandlungen des ersten und zweiten Theils.)

Zweites Hauptstück.

Von der Sinnlichkeit als Erkenntnißvermögen.

Erster Abschnitt.

Von der Sinnlichkeit überhaupt.

§. 89.

Die Betrachtung über die Sinnlichkeit ist zwiefach. Entweder man sucht blos die subjektiven allgemeinen und nothwendigen Bedingungen aller sinnlichen Operationen überhaupt ausfindig zu machen und zu erörtern: oder man betrachtet die besonderen Bedingungen und Regeln, unter denen die menschliche Sinnlichkeit wirkt, so wie sie durch die Beobachtungen gelehrt werden. Ersteres ist die reine Theorie der Sinnlichkeit, oder die transscendentale Aesthetik, und gehört in die Metaphysik; letztere ist die empirische Aesthetik, und ist theils physisch, theils psychologisch und gehört ihrem wichtigsten Theile nach in die Erfahrungs-Seelenlehre.

§. 90.

Wir legen den Menschen Sinnlichkeit bei, in so fern sie eine Fähigkeit haben durch Eindrücke Vorstellungen von den Gegenständen zu empfangen. In so fern diese Fähigkeit auf eine besondere Art von Eindrücken eingeschränkt ist, wird sie ein Sinn genannt. Die Fähigkeit von den Veränderungen seines Selbst afficirt zu werden, heißt der innere Sinn;

Sinn; die Fähigkeit von solchen Gegenständen durch Eindrücke Vorstellungen zu empfangen, die von unserm Selbst verschieden sind, wird der äussere Sinn genannt.

§. 91.

Wir bemerken bei sinnlichen Vorstellungen: 1) daß unsre Seele auf eine gewisse Weise durch das Objekt verändert wird. Diese Veränderung wollen wir ausschließend Empfindung nennen. 2) Daß durch diese Empfindung ein Objekt als von der Empfindung verschieden vorgestellt wird. Diese unmittelbare Vorstellung des Objekts heißt empirische Anschauung. 3) Daß mit der Empfindung öfters Lust oder Unlust verknüpft ist. Diese besondere Eigenschaft der Empfindung soll Gefühl heißen. Wir wollen vors erste die beiden ersten Stücke vorzüglich in Erwägung ziehen, weil sie allein zum Erkenntnißvermögen gehören, und die Theorie des Gefühls bis dahin aussetzen, wo wir zum Begehrungsvermögen übergehen.

§. 92.

Die Erfahrung lehrt, daß die nothwendige Bedingung, unter welcher der Mensch Eindrücke von den Gegenständen empfangen, und sich Dinge vorstellen kann, sein organischer Körper sey (§. 36.) Die Wirksamkeit der Sinnlichkeit hängt daher zugleich von der Natur der Organe ab. Daher finden wir auch, daß zu jeder Art von besondern Eindrücken und sinnlichen Vorstellungen, in so weit der Grund

dieser Verschiedenheit in der Seele liegt, besondere Organe anzutreffen sind. Die bestimmten Organe der Sinnlichkeit sind die Nerven.

§. 93.

So bald die Nerven durch eine äussere oder innere Ursache verändert werden; nehmen wir auch eine Veränderung in uns oder eine Empfindung wahr, und die Verschiedenheit dieser Empfindungen hängt theils von den Ursachen der Veränderung in den Nerven, theils von der besondern Art der Nerven, die verändert werden, theils von ihrer jedesmaligen Beschaffenheit ab.

§. 94.

Wir setzen aus der Metaphysik das allgemeine Naturgesetz voraus, daß ähnliche Ursachen auch ähnliche Wirkungen haben. Wo wir daher organische Körper bemerken, welche die größte Aehnlichkeit mit dem unsrigen haben; wo der Bau und die Einrichtung der Organe und die übrigen wesentlichen Stücke völlig gleich sind; wo wir dieselbigen äussern Zeichen, dieselbigen äusseren Veränderungen und äusseren Wirkungen wahrnehmen als bei uns, da setzen wir auch gleiche innere Gründe und Folgen voraus, ob sich gleich dieselben nicht unmittelbar beobachten lassen.

§. 95.

Da nun die menschlichen Individua sich durch ihre Organisation allerdings unterscheiden, so ist es wohl möglich, daß auch ein ebenmäßiger Unterschied

in

in ihren Empfindungen statt findet, und daß dieser Unterschied der Empfindungen von dieser Verschiedenheit ihres Körpers zugleich mit herrührt. Da wir indessen den Unterschied derjenigen Theile, welche vornemlich zur Empfindung und der Seele überhaupt zum Werkzeuge dienen (§. 32.) zu wenig kennen; so würde es eine unnütze Subtilität seyn, sich mit der Untersuchung dieses Unterschiedes der Empfindungen abzugeben; da es theils ganz unmöglich ist ihn auszumitteln, weil wir unsre Empfindungen mit den Empfindungen anderer nicht unmittelbar vergleichen können; theils das, was uns von diesem Unterschiede zu wissen nöthig ist, hinreichend aus den Wirkungen dieser Vorstellungen erhellet. Da überdem der organische Körper nur ein zufälliges Mittelwerkzeug ist, so widerspricht es der Erfahrung gar nicht, daß sich die Natur verschiedener Mittel zu einem und eben demselben Zwecke bediene; und es können also wohl, wenn sonst die Erfahrung es mit andern Gründen belegt, ganz verschiedene Organe dieselbigen Vorstellungen von den Dingen liefern. Die Aehnlichkeit der Organisation ist es nicht allein, welche macht, daß man die Menschen zu einerlei Klasse von Wesen rechnet, sondern eine Menge anderer viel wesentlicherer Stücke.

§. 96.

Wenn die Veränderung in den Organen, Empfindung verursachen soll, so müssen 1) die Organe selbst in dem gehörigen Zustande seyn, so wie ihn uns die Erfahrung bei wirklichen Empfindungen ken-

nen lehrt; 2) sie dürfen nicht von der Wurzel des Nervensystems getrennt seyn; 3) die Veränderung muß einen gewissen bestimmten Grad der Stärke und Dauer haben; 4) die Gemeinschaft der Seele und des Körpers muß noch vorhanden seyn; und 5) die Seele muß einen gewissen Grad des Bewußtseyns haben.

Anmerk. Ob die Veränderung, welche eine Vorstellung verursachen soll, bis zum Gehirn müsse fortgepflanzt werden oder nicht, kann man mit gehörigen Gründen weder bejahen, noch verneinen. Ich weiß nur so viel gewiß, daß das Organ nicht von der Wurzel des Nervensystems getrennt seyn, und diese selbst nicht zerrüttet seyn darf, wenn Vorstellungen erfolgen sollen. Es klären auch dergleichen Hypothesen in der Psychologie gar nichts auf.

§. 97.

Wo gewisse Organe fehlen, da sind auch diejenigen Vorstellungen nicht, welche nur durch die Bewegung und Veränderung dieser Organe erzeugt werden können.

§. 98.

An allen Empfindungen kann man erwägen: 1) Ihre Quantität, a) die extensive, wornach sie entweder daurend oder vorübereilend und verschwindend sind, b) die intensive, d. i. stark oder schwach (aus vielen oder wenigen Graden bestehend.) 2) Ihre Qualität, darnach sind sie entweder lebhaft oder klar, wenn man sie von andern unterscheidet, oder matt und dunkel, wenn ein bloßes Bewußtseyn der Veränderung der Seele überhaupt mit ihnen verbunden ist. 3) Der Relation nach sind sie

entwe-

entweder innere oder äussere, nach den verschiedenen Ursachen, und 4) der Modalität nach sind es entweder willkührliche oder unwillkührliche (zufällige oder nothwendige.)

Zweiter Abschnitt.

Von den äusseren Sinnen.

§. 99.

Ein äusserer Sinn (§. 91.) ist ein solcher, durch welchen unmittelbar gewisse Beschaffenheiten äusserer Objekte vorgestellt werden. Ein äusseres Objekt ist aber ein solches, das von unserm Ich verschieden ist, oder welches als im Raume existirend vorgestellt wird. Folglich gehört unser eigner Körper und was in demselben angetroffen wird, ebenfalls zu den äussern Objekten.

§. 100.

Aus diesem bestimmten Begriffe ergiebt sich, daß es in der Erfahrung seinen guten Grund hat, nur fünf Sinne zuzulassen. Denn nicht die besonderen Gemüthszustände, sondern die verschiedenen Beziehungen der Objekte auf das Subjekt, oder die besondern Arten äussere Objekte vorzustellen, bestimmen die Zahl der Sinne. So viele wirkliche Arten der Belehrung es giebt, durch die Sinnlichkeit äussere Gegenstände zu erkennen; so viel giebt es äussere Sinne; und wir bemerken derer nicht mehr als fünfe: Fühlen, Schmecken, Riechen, Hören und Sehen.

§. 101.

Die äusseren Anstalten, welche die Natur für den Sinn des **Fühlens** (tactus) getroffen hat, sind über und durch den ganzen Körper verbreitet. Alle Nerven sind ein Werkzeug dieses Sinnes, und er ist daher als die Basis aller übrigen anzusehen. Besonders sind die Fingerspitzen mit einer großen Menge feiner Nerven versehen, und zum Fühlen eingerichtet.

§. 102.

So bald nun die Oberfläche der Haut, die mit den Nerven zusammenhängt, von einem äussern Gegenstande mit einem gewissen Grade der Stärke berührt wird; und dabei die Organe und die Seele in den oben (§. 97.) beschriebenen Zustande sind; so erfolgt eine Veränderung in der Seele, eine eigenthümliche Art von Empfindung, welche zugleich auf ein äusseres Objekt bezogen wird; die Empfindung von **Druck** und **Widerstand**, und zugleich die **Anschauung** von etwas **Drückenden** und von etwas das Widerstand leistet.

§. 103.

Der Sinn des Fühlens liefert Anschauungen zu den Begriffen des Stoßes und Druckes; des Soliden und Flüssigen; Harten und Weichen; Glatten, Rauhen, Eckichten, Runden, Spitzigen und so weiter. Man kann durch diesen Sinn den Verstandesbegriffen **Größe**, **Beschaffenheit**, **Substanz**, **Kraft**, **Gemeinschaft** u. s. w. Anschauungen verschaf-

schaffen. Insbesondere aber giebt er dem Begriffe der Wirklichkeit der Aussendinge, die sicherste Anschauung. Denn wir können unsern Begriff vom Daseyn der Körper nicht besser rechtfertigen, und seine Realität nicht sicherer beweisen, als wenn wir ihm eine solche Anschauung unterlegen. Auch die Realität der Vorstellungen von Raum und Zeit läßt sich durch diesen Sinn einsehen, indem er Anschauungen liefert, welche so wohl den Raum als die Zeit erfüllen.

§. 104.

Die Werkzeuge des Geschmacks liegen in der Zunge *), in deren Rande so wohl als Oberfläche viel kegelförmige Warzen oder Körner angetroffen werden, welches kleine Nervenbüschel sind. Sie sind weicher und größer, als die Fühlkörner der Haut, und richten sich, wenn wir etwas genau schmecken wollen, in die Höhe. Wenn nun durch eine eigenthümliche chymische Operation die salzigten und ölichten Theile der Körper aufgelöst werden, und die Geschmacksnerven unmittelbar berühren; so entstehen die eigenthümlichen Geschmacksempfindungen.

*) S. Hallers Physiologie S. 355. die Anmerk. von Meckel.

§. 105.

Die Empfindungen des Geschmacks beziehen sich unmittelbar auf äussere Gegenstände, wie wohl der Geschmack eigentlich an und für sich betrachtet, keine Anschauung von den äussern Gegenständen selbst liefert,

fert, als welche er lediglich von dem Sinne des Fühlens, der ihm zum Grunde liegt, entlehnt. Aber er macht uns doch mit gewissen realen Beziehungen der äusseren Dinge auf unser Subjekt bekannt, und stellt vermittelst dieser Beziehungen gewisser materieller Theilchen das Aeussere eben so unmittelbar, obgleich nicht mit so mancherlei Eigenschaften dar, als das Fühlen.

§. 106.

Das Saure, Süße, Bittere, Herbe, Salzichte, Fettichte, Gewürzte u. s. w. drückt eben so wohl gewisse eigenthümliche Empfindungen, als gewisse objektive Beziehungen äusserer Dinge, auf Subjekte unsrer Art aus. Und um dieser eigenthümlichen Art von objektiven Beziehungen der äusseren Dinge, womit uns der Geschmack bekannt macht, und wodurch wir die Wirklichkeit äusserer Dinge (eine reale Beziehung im Raume) anschauen, ist er ein besonderer äusserer Sinn (§. 99.)

§. 107.

Das Organ des **Geruchs** befindet sich in der Nase, und besteht in einer schwammichten, weichen und löchrichten Haut, womit die inwendige Nasenhöle bekleidet ist, und in welcher sich ein Gewebe höchst zarter Nerven befindet, die mit einem klebrichten Schleime bedeckt sind.

§. 108.

Die allerfeinsten Theilchen der Körper kündigen ihr Daseyn durch den Geruch an. Denn so bald die

die salzichten, ölichten oder schwefelichten Theilchen der Körper sich in die kleinsten Theilchen auflösen und ausdünsten, und die Nasennerven berühren, so erfolgt die ganz eigenthümliche Empfindung des Geruchs, welche zu gleicher Zeit auch auf das Daseyn eines wirksamen Objektes im Raume, oder eines äusseren Dinges verweiset; weshalb er auch mit Recht unter die äusseren Sinne gezählt wird.

§. 109.

Aber weder der Geruch noch der Geschmack lehrt uns, wie die äusseren Gegenstände an sich beschaffen sind, und in welchen Verhältnissen, sie unter einander selbst stehen; sondern wir schauen vermittelst derselben blos reale Verhältnisse zu unserm Subjekte an. Wir haben in der Sprache keine oder doch wenig eigenthümliche Namen, weder für die Empfindungen des Geruchs, noch für die objektiven Verhältnisse der riechenden Körper. Dieses scheint daher zu rühren, weil der Verstand die Geruchsvorstellungen wenig zur Erweiterung objektiver Erkenntnisse gebrauchen kann, indem sich die Empfindungen, wenn ihnen keine besondere Anschauung entspricht, nicht durch allgemeine Begriffe mittheilen lassen. Daher bezeichnet man so wohl die Empfindungen, als die Beziehungen der Objekte auf den Geruch mit den Ausdrücken, welche auf die sehr verwandten Geschmacksvorstellungen bezogen werden. Gestank, Wohlgeruch, angenehme, unangenehme, süße, saure, scharfe, gelinde Gerüche. Dieses sind schwankende und noch sehr unbestimmte Begriffe für die

Vorstellungen dieses Sinnes. Die objektiven Beziehungen knüpft man gemeiniglich nur an die Vorstellung der Objekte, so weit uns andre Sinne damit bekannt gemacht haben. Dieses gilt auch von dem Geschmacke.

§. 110.

Der Geruch steht in sehr naher Verwandtschaft mit dem Geschmack. Sie haben ähnliche Organisation, und werden von ähnlichen Gegenständen afficirt, nur daß auf diesen mehr das Dichtere, auf jenen mehr das Flüchtige zu wirken scheint. Die Nachbarschaft der Nase und des Mundes, ingleichen der Uebergang der Schneiderschen Membrane in die Zunge scheint vieles dazu beizutragen, daß die Empfindungen öfters in einander übergehn, und sich wechselseitig oft erwecken. Jedoch erregt nicht selten ein Körper auf der Zunge und in der Nase widerspechende Empfindungen. Was gut riecht, schmeckt oft schlecht, und umgekehrt.

§. 111.

Die Organe des Gehörs sind die Ohren, deren künstlicher Bau, Zustand und physische Veränderungen, welche da seyn müssen, wenn das Ohr hören soll, aus der Anatomie, Physiologie, Physik und Akustik vorausgesetzt werden müssen *). Hier ist von dem Organ nur folgendes zu merken. Die zitternden und dröhnenden Bewegungen der Luft und anderer Körper, wenn sie durch den Gehörgang gehen und aufs Trommelfell wirken, welches durch seine Erschütterung viele Nerven in Bewegung setzt, brin=

bringen in uns eine ganz eigenthümliche Empfindung hervor, die wir auf eine Veränderung realer Gegenstände im Raume beziehen, und deren besondern Beziehung auf das Subjekt wir **Schall** oder **Ton** nennen; und diese eigenthümliche Art zu empfinden und anzuschauen, nennen wir **Hören**. Der äußerliche knorplichte Theil, den man gemeinhin das Ohr nennt, ist eigentlich nicht die nächste Bedingung des Hörens, sondern dient nur zu einem Trichter, die sanften Erschütterungen der Luft in das Hörorgan selbst hinein zn leiten. Wenn Erschütterungen durch einen andern Weg zu den Gehörorganen geleitet werden, so hört man sie eben so wohl mit zugestopften, als mit offenen Ohren.

*) Man sehe Blumenbachs oder Jadelots Physiologie; Karstens oder Grens Physik; Newtons Principia Philosophiae naturalis, Lib. I; De l'organ de l'ouie. Par Ioseph Guichard Duverney. A Leide 1731. und andere ähnliche Schriften.

§. 112.

Die Töne verweisen ebenfalls auf Gegenstände, die von unserm Ich verschieden sind, d. i. auf äussere Gegenstände, und daher ist das Gehör ein äusserer Sinn. Indessen lernt man durch die Töne nicht die Beschaffenheit der äussern Dinge an sich, oder ihr Verhältniß unter einander, sondern blos die Beziehung einer gewissen Eigenschaft derselben vermittelst einer Mittelmaterie auf das Subjekt kennen. Die Töne sind daher, so wie die Vorstellungen des Geschmacks und Geruchs, blos Empfindungen, die sich auf äussere Gegenstände überhaupt beziehen, aber

keine besondern Eigenschaften derselben an sich, sondern bloße objektive Beziehungen auf das Subjekt zu erkennen geben. Sie haben daher auch keine extensive Größe im Raume, sondern nur eine Intension, und werden blos als Einheiten wahrgenommen. Das Gehör giebt uns keine Anschauung von der Realität der besonderen Eigenschaften des Raums, wohl aber von der Realität der Zeit, welche in den Tönen unvermischt angeschauet werden kann.

§. 113.

Man hat die seltsame Frage aufgeworfen, warum man mit zwei Ohren nicht zwei, sondern nur einen Ton höre. Allein die Frage beruht auf einer ganz verkehrten Vorstellung von dem Hören, da man es als eine Eigenschaft der Organe ansieht, und die Gliedmaßen für den Sinn hält. Dieser ist aber eine absolut innere Eigenschaft des Subjekts, und die äusseren Bedingungen desselben, d. h. seine Organe sind ganz zufällig. Die Natur hätte das Hören eben so wohl an tausend als an zwei oder ein Hörorgan binden können, hätte es eben so wohl so als anders einrichten können. Das Geschmacks- Geruchs- und Gefühlsorgan ist ja auch gar nicht einfach, und demohnerachtet sind es die Vorstellungen, welche uns durch diese Organe zugeführt werden. Die Frage, warum ich mit zwei Ohren nur einen Ton höre, ist also gerade dieselbe, als wenn ich fragen wollte, warum ich mit tausend Nerven, die alle schmecken, und mit tausend Nerven, die alle fühlen, doch nur einen Geschmack und ein Gefühl

habe,

habe, wenn Gegenstände und Eindrücke nicht verschieden sind. Warum die Natur gerade diese und keine anderen äusseren Anstalten für diesen oder jenen Sinn getroffen, wissen wir nicht. Es folgt gar nicht, daß, wo vielerlei äussere Anstalten für einen Sinn getroffen sind, der Sinn auch eben so viele Vorstellungen erhalten müsse. Denn wir stellen uns ja nicht diese Anstalten, sondern nur die Dinge vermittelst dieser Anstalten vor.

§. 114.

Die Mannichfaltigkeit der Töne ist unglaublich groß, und sie werden sämtlich durch die verschiedenen Eindrücke oder Empfindungen unterschieden, obgleich die Sprache sie oft blos nach den Objekten unterscheidet, von welchen sie herrühren, oder nach den Zwecken, wozu sie dienen. Pfeifen, Klirren, Donnern, Zischen, artikulirte und unartikulirte Töne, Schreien, laut, leise u. s. w. sind Begriffe, welche nur von dem Gehör ihren Inhalt erhalten haben.

§. 115.

Da die Mannichfaltigkeit der Töne von den verschiedenen Modifikationen der Erschütterungen und Bebungen der Luft herrührt, und diese Materie und ihre Art sich zu bewegen durch anderweitige Untersuchungen den Menschen bekannt geworden ist; so hat man eine Theorie gefunden, nach welcher die Erschütterungen bestimmt werden können, wenn sie diesen oder jenen Ton verursachen sollen. Jedoch ist diese Theorie noch sehr unvollständig und macht den

Sinn des Gehörs nicht verständlicher. Es ist nur eine Wissenschaft von den Objekten des Gehörs, nicht von dem Gehör.

§. 116.

Von dem Baue des Organs **des Gesichts**, nemlich des Auges und dessen besondern Beschaffenheiten, muß man sich aus physiologischen, physischen und optischen Schriften *) unterrichten. Die Nerven, welche von dem Gehirn zum Auge herablaufen, sind ausserordentlich fein und zart, und ausser daß sie, wie alle Nerven, Organe des Gefühls sind, allein gegen die Lichtstralen empfänglich, durch deren Einwirkung die Vorstellung von den Farben gebildet wird. Die Lichtstralen, welche von den leuchtenden und erleuchteten Körpern ins Auge fallen, werden von den verschiedenen durchsichtigen Häuten und Säften, woraus das Auge besteht, so gebrochen, daß auf der hintersten Haut des Auges, welche **Mark- oder Netzhaut** (retina) heißt, das Bild von diesem Gegenstande im Kleinen, mit allen seinen Farben dargestellt wird. Diese Markhaut steht mit vielen Nerven in Verbindung. Wenn nun eine solche Veränderung in den Organen des Auges vorgeht, und die Nerven desselben, die Seele in dem oben (§. 96.) beschriebenen Zustande sind, so erfolgt eine Vorstellung, welche **Sehen** heißt, und welche theils in einer eigenthümlichen Art von Empfindung, theils in der Anschauung eines von dem Ich verschiedenen Gegenstandes besteht; woraus also folgt, daß der Sinn des Sehens ein **äusserer** Sinn ist.

*) New-

*) Newton Princip. Philos. nat. Lib. I. Prop. 94. 96. und Priestley's Geschichte der Optik.

§. 117.

Die eigenthümlichen Vorstellungen des Gesichts sind die Vorstellungen der Farben, welche jederzeit als Beziehungen eines von unserm Selbst verschiedenen Gegenstandes vorgestellt werden, und wodurch ein äusserer Gegenstand selbst angeschauet wird. Wir erhalten durch das Gesicht die Anschauungen von Licht und dessen verschiedenen Modifikationen, Dämmerung, Helligkeit, und deren mannichfaltigen Grade Licht und Schatten. Durch diesen Sinn kann, so wie durchs Gefühl, die Realität der Ausdehnung angeschauet werden; durch ihn erhält der Begriff von Größe, Realität, Figur und Gestalt einen Inhalt. Die Bewegung, Veränderung, Lage, Nähe, Entfernung u. s. w. sind Verhältnisse, deren Realität ebenfalls durch das Gesicht angeschauet werden kann. Ja selbst die Begriffe von Undurchdringlichkeit, Widerstand, Dicke, Vertiefung, Erhabenheit u. s. w. können durch diesen Sinn erworben werden, ob gleich das Gefühl andere und weit bessere Anschauungen für diese Begriffe liefert; und das Gesicht allein genommen, den Verstand ausserordentlich vielen Täuschungen aussetzen würde. Hier ist blos von den Anschauungen die Rede. Die Vorstellung jener Verhältnisse und Begriffe aber, setzt allemal schon eine Vergleichung der Anschauungen unter einander voraus, welches kein Geschäft der blossen Sinne ist.

§. 118.

So sehr auch die künstliche Struktur und der bewundernswürdige Mechanismus der Augen gekannt zu werden verdient; so muß man sich doch hüten, daß uns das Erstaunen über die vortreflichen Anstalten, nicht zu Schlüssen verleite, welche die Thatsachen nach der strengen Prüfung der Vernunft nicht erlauben. Denn oft entwickeln sich aus dergleichen Irrthümern eine große Menge schimärischer Schwierigkeiten. Man muß sich nemlich ja nicht einbilden, als wüßte man, wie die Empfindung und Anschauung in der Seele bewirkt werde, wenn man weiß, was für Veränderungen in den sichtbaren Organen vorgehen, und wie sich das Bild auf der Netzhaut abbildet. Aus der Verwechselung dieses Bildes mit der Vorstellung selbst sind oft wunderliche Fragen entstanden. Es ist nemlich bekannt, daß die Bilder der Dinge in dem Auge, wie in der Camera obscura, verkehrt, d. i. dem Gefühl und Gesichtsvorstellungen widersprechend gesehen werden, und man hat geglaubt, daß man die Dinge anfangs eben so anschaue, und sie nur in der Folge durch Reflexion und Gewohnheit anders sehe. Allein dieses ist eine gemachte Schwierigkeit. Denn die besondere Modifikation des Sehorgans ist ja blos die äussere Bedingung, unter welcher ein äusseres Objekt gesehen wird. Wenn man nun das Bild im Auge durch ein anderes Auge beschauet; so nimmt man die äussere Bedingung des Sehens als Objekt wahr, und das Bild in unserm eignen Auge sieht man nicht, sondern das von diesem Bilde ganz ver-

schie-

schiedene Objekt. Die Frage ist gerade so, als ob man früge, warum man beim Fühlen, nicht die Körper so fühle, wie die Bewegung oder die Gestalt der Gefühlsnerven ist, welche durch den Eindruck der Dinge modificirt werden, oder warum man nicht die kleinen Bewegungen höre, welche bei dem Tone, den ein Körper von sich giebt, in dem Organe des Gehörs vor sich gehen. Daß das Sehen gerade durch eine solche Anstalt in den Organen bewirkt wird, ist ganz zufällig. Wir sehen das Objekt und nicht das Bild, welches durch dasselbe im Auge abgebildet wird. Denn dazu würde ein neues Auge gehören.

§. 119.

Die Schwierigkeit, daß bei zwei Augen und bei zwei Bildern nur die Vorstelluug von einem Gegenstande erfolge, wird auf eben die Art, wie bei dem Gehör (§. 113.) gehoben. Der Irrthum ist immer nur durch die Betrachtung der Augen selbst veranlaßt worden, indem man sich einbildete, daß unsre Seele das Organ der Augen gerade so betrachtete, wie ein Anatom oder ein Physikus, der das Auge vor seinem Auge hat. Warum die Natur gerade diese und keine andern Anstalten getroffen hat, kann ich gar nicht wissen. Fände ich in der Erfahrung, daß es Geschöpfe gäbe, deren Augen die Gegenstände der Quer oder in Karrikaturen abbildeten, so könnte ich daraus gar nicht schließen, daß sie die Gegenstände auch der Quer oder in dergleichen Karrikaturen sehen müßten. Ja fände ich Geschöpfe, welche durch bloße Gefühlsorgane, ohne alle den

meinigen ähnliche Anstalten fürs Gesicht, doch Gesichtsvorstellungen erhielten, so könnte ich nichts gegen die Möglichkeit davon vorbringen. Daß wir durch zwei Augen nur einen Gegenstand sehen, wenn es nur einer ist, ist ein Faktum. Vielleicht haben andere tausend Augen nöthig um einen Gegenstand zu sehen; vielleicht kann die Natur alle Augen bis auf eins, und vielleicht auch dieses vernichten, und doch ihren Zweck erreichen. Wir wissen hierüber nichts vernünftiges zu sagen, als was uns die Erfahrung lehrt.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über die äussern Sinne.

§. 120.

Warum gerade diese und keine andere Methode afficirt zu werden veranstaltet sey; ob überhaupt andre Arten möglich gewesen oder nicht u. s. w. darüber läßt sich nur träumen, und die Versuche, dergleichen Fragen zu beantworten, verdienen in der Erfahrungs-Seelenlehre keinen Platz.

§. 121.

Die Wirksamkeit aller äussern Sinne hängt, wie die Erfahrung deutlich lehrt, theils von dem Zustande der Organe, theils von den äussern Eindrücken, theils von dem Zustande der Seele, ihrer Kraft und ihrem Willen, einen Gegenstand zu betrachten, ab.

§. 122.

I. Wenn die Nerven 1) bedeckt sind, oder für gewisse Eindrücke keine Receptivität haben; 2) wenn ihnen die Lebenskraft fehlt, oder wenn sie nicht im gesunden Zustande sind; 3) wenn ihr Zusammenhang mit dem Gehirn unterbrochen ist, oder wenn das Gehirn selbst aus irgend einer Ursache untüchtig ist, eine gute Organisation zu begründen und zu nähren; so werden die Empfindungen und Anschauungen entweder ganz oder zum Theil verhindert, oder nicht nach der Regel vorgestellt. II. Alle äussern Sinne können nicht anders zu Empfindungen und Anschauungen gelangen, als durch äussere Gegenstände, welche auf die Organe wirken oder einen Eindruck machen. Dieser Eindruck muß aber einen gewissen Grad der Stärke haben, den die Erfahrung bestimmt, wenn er eine Vorstellung erregen soll. Ist der Eindruck zu schwach, so erfolgt gar keine Vorstellung; ist er zu stark, werden gar dadurch die Organe zerrüttet; so erfolgt entweder gar keine, oder doch keine den Sinnen angemessene Vorstellung. Jeder Sinn hat hier seine eigenthümlichen Regeln, welche die Erfahrung lehrt. Die Hypothese, als ob alle Veränderungen in den Organen eine Aehnlichkeit mit dem Gegenstande hätten, der diesen Eindruck verursacht, oder verkleinerte Abbildungen desselben wären, ist gar zu schwach und dabei ohne allen Nutzen in der Psychologie. III. Die Seele muß so viel Kraft haben, sich der Vorstellungen, welche durch diese Veränderungen verursacht werden sollen, bewußt zu werden. Hierüber wer-

werden wir in der Folge noch mehrere Bemerkungen machen.

§. 123.

Alle Einwirkung der äusseren Dinge auf unsre Sinne ist auf einen gewissen Raum und auf eine gewisse Zeit eingeschränkt. Jeder Eindruck, der von den Sinnen empfunden werden soll, muß eine gewisse Dauer haben. Ein schneller Stich, ein Schuß, würde nicht empfunden werden, wenn er nicht durch die Zerrüttung der Organe Empfindung verursachte. Eine Kugel, die vor unsern Augen vorbei geschossen wird, wird nicht gesehen. Daß der Geruch und der Geschmack Zeit erfordern, weiß ein jeder. Das Gehör braucht zu seinen Vorstellungen die kürzeste Zeit. Der Inbegriff aller der Oerter, von welchen aus die Gegenstände noch so auf die Sinne wirken können, daß sie wahrgenommen werden können, heißt der **Wahrnehmungskreis**, oder die **Sphäre** der Sinne, und der allerbequemste Ort in diesem Kreise ist der **Wahrnehmungspunkt**. Die Sinne sind ferner auf eine gewisse Menge von Eindrücken eingeschränkt, welche sie auf einmal aufnehmen können. Der Punkt über welchen hinaus die Sinne nichts mehr wahrnehmen können, ist die **Grenze** der Sinne. Es giebt so wohl in Ansehung der Weite als der Mannichfaltigkeit der Eindrücke für jeden Sinn eine Grenze.

§. 124.

Jeder Sinn erfodert einen gewissen bestimmten Grad der Kraft, mit welchem die Gegenstände

auf

auf ihn wirken müssen, wenn er sie vorstellen soll; und es giebt einen gewissen Grad, bey welchem die Sinne die Objekte am lebhaftesten und deutlichsten anschauen. Wenn der Grad des Einflusses auf den Sinn stärker ist, als es seine Natur erfodert, so verschwindet nach und nach die Anschauung und geht in Empfindung über.

§. 125.

Wenn man den Wahrnehmungspunkt (§. 123.) und den bestimmten Grad des Einflusses, der die vollkommenste sinnliche Vorstellung bewirkt, als Endpunkt und Regel ansieht; so kann man in Ansehung der Sinne folgendes Gesetz feststellen: "Je "mehr Theile, und je stärker diese Theile eines Din"ges auf das Sinnenwerkzeug wirken, desto klärer "und vollkommner ist die Vorstellung; je weniger "Theile auf das Organ wirken, und je schwächer "dieser Einfluß ist; desto schwächer und unvollkomm"ner ist die Vorstellung. Je kleiner die Gegenstände "der Anschauung sind, und je entfernter sie von dem "Wahrnehmungspunkte sind, desto schwächer und "undeutlicher ist die Vorstellung; je grösser sie aber "sind, und je näher sie diesem Punkte sind, desto "stärker und klärer ist auch die Vorstellung."

§. 126.

Bey allen äussern Sinnen hat man vornemlich zu sehen:

1) auf die Empfindung und Anschauung des Gegenstandes.

2) auf ihren Wahrnehmungskreis, auf ihre Grenze und auf die Mannichfaltigkeit der Vorstellungen, denen sie auf einmal empfänglich sind.
3) auf die Lebhaftigkeit oder Klarheit mit welcher cher sie das Mannichfaltige darstellen.
4) auf die Art und Weise wie das Objekt vorgestellt wird, und
5) auf ihre Wirkungsart.

§. 127.

Vergleicht man nach diesen Punkten die äusseren Sinne, so ist 1) in einigen mehr Empfindung, in andern mehr Anschauung des Gegenstandes oder Erscheinung anzutreffen. Erstere sind mehr **subjektiv**, letztere mehr **objektiv**. Denn ein jeder Sinn kann, so fern man auf die Empfindung sieht, welche er verursacht, subjektiv; und so fern man auf die Erkenntniß sieht, welche man durch ihn erhält, objektiv heißen. Die Sinne, welche die Erkenntniß erweitern, heißen **edle** Sinne; diejenigen, in welchen das mehreste Empfindung ist, **niedrige** oder **unedle** Sinne. 2) Einige haben einen **weiten** Wahrnehmungskreis, wie der Geruch, das Gehör und das Gesicht; andre einen **engen** Wahrnehmungskreis, wie der Geschmack und das Gefühl. Die größte Mannichfaltigkeit faßt das Auge, dann folgt das Ohr u. s. w. 3) Lebhaftigkeit kömmt einem Sinne zu in Rücksicht auf seine Empfindung, Klarheit in Rücksicht auf die Anschauung, welche er liefert. Die objektiven Sinne haben mehr Klarheit; die subjektiven mehr Lebhaftigkeit. 4) Das Gefühl ist ein **unmittelbarer** Sinn; die

die übrigen sind **mittelbare** Sinne, weil sie die Objekte durch Zwischenmaterien vorstellen. 5) Der Wirkungsart nach sind sie theils **mechanisch**, wie Gefühl, Gesicht und Gehör, theils **chymisch** wie Geruch und Geschmack.

§. 128.

Der Sinn des Fühlens ist gleichsam der Elementarsinn, welcher bei allen übrigen zum Grunde liegt. Wo auch die übrigen fehlen, da bleibt doch dieser, so lange das Subjekt noch irgend einer Empfindung fähig ist. Daher ist auch die Empfindung des Fühlens in alle sinnliche Vorstellungen gemischt, ob sie gleich vom Bewußtseyn nicht deutlich unterschieden wird. Wenn das Organ zum Fühlen untauglich ist, so ist es auch zugleich zu allen Funktionen der übrigen Sinne untauglich. Da nun das Fühlen jederzeit und unter allen Sinnen am deutlichsten auf äussere Objekte weiset, so erhellet schon hieraus, daß alle fünf äussere Sinne die Fähigkeit in sich schließen äussere Objekte zu erkennen.

§. 129.

Die Objekte wirken gewöhnlich auf alle Sinne zugleich, und es gehört eine sehr genaue Untersuchung dazu, den Antheil genau zu unterscheiden, welchen ein jeder Sinn insbesondere an einer Vorstellung hat. Besonders wird der Beitrag des Gesichts, des Gefühls und des Gehörs leicht mit einander verwechselt. Eine sorgfältige Beobachtung der Blind- und Taubgebohrnen kann hierüber sehr lehrreich werden.

§. 130.

Die Menschen unterscheiden sich theils durch ihren Körper, theils durch ihre Seelenkräfte von einander. Daher sind sie in Ansehung der Sinne von einander verschied n. Besonders ist dieser Unterschied groß in Ansehung der Empfindungen, welche die äussern Eindrücke verursachen, weil diese mehr von der Beschaffenheit des Subjekts abzuhängen scheint; in Ansehung der Anschauungen aber ist die Uebereinstimmung weit größer, weil diese mehr vom Objekte abhängt, welches immer einerlei ist.

§. 131.

Ein jeder Mensch hat seinen eigenthümlichen Wahrnehmungskreis (§. 123.), der entweder größer oder kleiner seyn kann. Wer einen großen Wahrnehmungskreis hat, hat **gute** Sinne; und dessen Wahrnehmungskreis in Vergleichung mit dem der übrigen Menschen klein ist, hat **schlechte** Sinne. Wo die Eindrücke nur schwach seyn dürfen um empfunden zu werden, da sind die Sinne **fein**; **grobe** Sinne erfodern starke Eindrücke; wenn ein Eindruck leicht zu stark ist, so sind die Sinne **zart**. Sinne, auf welche auch der kleinste objektive Unterschied einen andern Eindruck macht, sind **scharfe** Sinne; wenn sie die kleinen Unterschiede nicht merklich machen, so sind sie **stumpf**.

§. 132.

Vorzüglich hängt dieser Unterschied von dem Unterschiede der Sinnenorgane ab. Denn nicht nur

in den verschiedenen Subjekten findet dieser Unterschied statt, sondern auch in einer und eben derselben Person ändert sich die Schwäche oder Stumpfheit, Feinheit oder Grobheit der Sinne mit dem verschiedenen Zustande des Körpers. Dieser Unterschied der Organe ist nicht immer sichtbar, indem der wirksamste Theil in den Sinnenorganen wahrscheinlicher Weise sich bis jetzt noch ganz unsern Sinnen verborgen hat, und wir nur Materien, die mit ihm zusammenhängen, bemerken. Daher kann man bis jetzt diesen Unterschied noch nicht gehörig erklären.

§. 133.

Vermuthlich haben die so genannten **Idiosynkrasien** der Sinne, wovon man fast von jedem Sinne Beispiele erzählet, in dieser verschiedenen Struktur der Organe ihren Grund, wiewohl die mehresten Ereignisse dieser Art, theils in der Gewohnheit, theils in der Phantasie ihren Grund haben. Wenn es wahr ist, daß einige Menschen des Nachts sehen, so liegt dieses unstreitig in dem Baue der Organe. Es ist zu merken, daß die mehresten Idiosynkrasien nicht die Anschauung, sondern die Empfindung betreffen.

§. 134.

Die äussern Sinne können sämtlich durch **Abwechselung** der Gegenstände und durch **Uebung** geschärft und vollkommner gemacht werden.

§. 135.

Ob nicht mehrere Arten äusserer Sinne überhaupt möglich, ob diejenigen, welche wir haben gerade nothwendig an unsre Art der Organisation gebunden, seyn müssen; und ob die Bedingungen, unter welchen sich unsre Sinne in unserm gegenwärtigen Zustande wirksam beweisen, die einzigen sind, unter welchen sie sich überall wirksam beweisen können. Dieses sind Fragen, welche a priori gar nicht zu entscheiden sind, und zu deren Beantwortung uns die Erfahrung zu wenig Data giebt. Indessen bemerken wir Thiere, welche theils sehr unähnliche, theils ganz verschiedene Organe haben, und welche doch auf die nemliche Art scheinen afficirt zu werden, als die Menschen. Mehreres in den Vorlesungen.

§. 136.

Die Gesetze, welche für unsre äusseren Sinne überhaupt gelten, sind folgende: 1) Wenn in einem Sinnenorgane eine Veränderung von gehöriger Stärke und Dauer von irgend einem Objekte hervorgebracht wird, so erfolgt eine Vorstellung, die sich aus der Beschaffenheit des Objekts und des Sinnenorgans erklären läßt. 2) Gleiche Veränderungen in den Organen bringen gleiche Vorstellungen; verschiedene Veränderungen, verschiedene Vorstellungen hervor, wenn der Zustand der Seele in Beziehung auf diese Vorstellungen gleich ist. 3) Wenn also zwei verschiedene Objekte einerlei Veränderungen in den Organen verursachen, so werden die Vorstellungen einerlei seyn; und wenn zwei gleiche

Ob-

Objekte verschiedene Veränderungen in den Organen hervorbringen, so werden die Vorstellungen verschieden seyn müssen. 4) Einerlei Objekte bringen einerlei Veränderungen in den Organen vor, wenn erstens der Wahrnehmungspunkt gleich ist, zweitens wenn die Organe in gleichem Zustande sind; sie bringen aber verschiedene Veränderungen hervor, wenn diese Umstände verschieden sind.

§. 137.

Man kann über die bisherigen Kapitel von den äussern Sinnen nachlesen:

1) Jakob Friedrich Abel, über die Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgard 1786.
2) Theorie der äussern Sinnlichkeit, von Anton Joseph Dorsch. Frankf. 1789. (das 5te Heft von dessen Beiträgen zum Studium der Philosophie).

Vierter Abschnitt.

Von dem innern Sinne.

§. 138.

Der innere Sinn ist die ganz eigenthümliche Fähigkeit der Seele, von ihren eignen Veränderungen dadurch Vorstellungen zu erhalten, daß sie die Seele selbst afficiren (§. 90.)

§. 139.

Der innere Sinn ist in dem Menschen, so wie die äusseren an gewisse Organe gebunden, welche aber noch nicht genau entdeckt sind, und eben deswegen

wegen nicht beschrieben werden können. Wahrscheinlich ist es dieselbe feine und unsichtbare Materie, die mit den Organen der äusseren Sinne in Verbindung steht, welche auch dem innern Sinne zum Organ dient.

§. 140.

Der Unterschied ist vielleicht nur der, daß diese Materie bei den Vorstellungen des äusseren Sinnes von aussen durch äussere Objekte und durch die sichtbaren Organe; bei den Vorstellungen des inneren Sinnes aber durch die Thätigkeiten der Seele selbst verändert wird.

§. 141.

Wir unterscheiden genau die Vorstellungen von den Veränderungen unsrer Seele und die Vorstellungen von äusseren Dingen, und da die Seele als etwas Absolutinneres von äusseren Gegenständen wesentlich unterschieden ist; so müssen wir auch eine verschiedene Fähigkeit oder Receptivität annehmen, die Veränderungen dieser beiden heterogenen Objekte zu empfangen.

§. 142.

Die Gegenstände des innern Sinnes sind blosse Vorstellungen, Begriffe, Empfindungen, Anschauungen; da hingegen die Gegenstände des äusseren Sinnes von den äusseren Vorstellungen selbst verschieden sind. Wenn daher die Vorstellungen des äusseren Sinnes Gegenstände des inneren werden, so werden sie nicht mehr in Beziehung auf die äussern Objekte,

son-

sondern blos als gewisse Modifikationen der Seele betrachtet. Der innere Sinn kann niemals etwas vorstellen, das im Raume ist.

§. 143.

Die Gegenstände des inneren Sinnes werden nicht durch den inneren Sinn selbst erzeugt, so wenig als die äusseren Gegenstände durch den äussern Sinn hervorgebracht werden; sondern sie hängen von den Kräften der Seele ab. Wenn daher eine Seele nicht mit Verstande und Vernunft begabt ist, so kann der innere Sinn auch keine Begriffe, Urtheile oder Schlüsse vorstellen. Wo keine Einbildungskraft ist, da kann der innere Sinn auch keine Vorstellungen dieses Vermögens anschauen u. s. w. Denn ein Sinn ist jederzeit blos eine Fähigkeit die Dinge so vorzustellen, wie er von ihnen afficirt wird. Dinge, die ihm also nicht gegeben werden, kann er nicht vorstellen. Die Gegenstände des inneren Sinnes sind aber von der Beschaffenheit, daß die Seele, wo nicht alles, doch sehr viel zu ihrer Existenz beiträgt. Und so wie der äussere Sinn diejenigen Gegenstände nicht anschauen kann, welche nicht existiren und also nicht auf ihn wirken können; so kann auch der innere Sinn keine Vorstellungen von Gegenständen erhalten, welche hervorzubringen, die Seele keine Kraft hat.

§. 144.

Der innere Sinn wird von uns auf eben die Art durch Erfahrung erkannt, wie der äussere. Diesen erfahren wir dadurch, daß wir uns die Sinnenwelt oder die Objekte im Raume; jenen dadurch,

daß wir uns unser Ich oder die Vorstellungen desselben vorstellen. So wie uns daher die Wirklichkeit des äusseren Sinnes von der Wirklichkeit der Sinnenwelt unmittelbar überzeugt, so überzeugt uns die Realität des inneren Sinnes von der Wirklichkeit unseres eigenen Ichs. Denn ein Sinn wird von uns selbst nur als der Grund der Möglichkeit gewisser Vorstellungen gedacht, und seine Realität kann nicht anders erwiesen werden, als dadurch, daß er wirklich etwas vorstellt. Wenn daher der Sinn wirklich ist, so ist auch gewiß dasjenige, was er vorstellt, und ohne welches das Vorgestellte gar nicht möglich wäre, wirklich.

§. 145.

Man muß bei den Vorstellungen des inneren Sinnes ebenfalls zweierlei unterscheiden 1) Empfindung und 2) Anschauung. Die Empfindung ist die subjektive Veränderung, welche bei der Vorstellung der Seelenwirkungen vorgeht; die Anschauung besteht in dem Mannichfaltigen, welches in den Seelenwirkungen oder den Vorstellungen, welche die Objekte der Vorstellung sind, enthalten ist. Die Anschauung enthält die Merkmale der Seelenveränderungen, welche vorgestellt werden, das innerliche Mannichfaltige; die Empfindung ist blos der Zustand der Seele, welcher die Vorstellung dieses Mannichfaltigen begleitet.

§. 146.

Der innere Sinn würde in der menschlichen Natur ohne einen äusseren sich gar nicht wirksam beweisen können. Denn die materielle Welt ist die allge-

allgemeine äussere Bedingung der Wirksamkeit unsrer Seelen (1. Th. Abschn. 3.) indem erst durch die Einwirkung der äusseren Objekte die inneren Kräfte zur Thätigkeit geweckt und Veränderungen in der Seele wirklich gemacht werden. Da nun der innere Sinn blos Veränderungen der Seele wahrnehmen kann; diese aber ohne eine materielle Welt, die durch den äusseren Sinn vorgestellt werden muß, gar nicht möglich sind; so ist die Realität des inneren Sinnes ohne die Realität des äusseren in der menschlichen Natur gar nicht möglich. Der innere Sinn scheint auch selbst an äussere Organe gebunden zu seyn (§. 139.)

§. 147.

Durch den inneren Sinn erhalten wir Anschauungen von unserm Selbstbewußtseyn, von unsern Leidenschaften, Begierden, Empfindungen, Begriffen, Urtheilen, und allen Handlungen der Seele überhaupt. Ohne denselben wäre also gar keine Reflexion über den Menschen und seine innere Natur möglich. Denn ob er gleich selbst nicht reflektirt, so liefert er doch die Data zum Denken über sich selbst.

§. 148.

Wenn aber gleich der innere Sinn die Data zum Denken über sich selbst liefert; so ist er doch nicht zum Denken selbst hinreichend. Daher können Thiere wohl einen innern Sinn haben, der ihnen Anschauungen von ihrem Zustande liefert, ohne daß sie die Veränderungen, welche ihren Zustand ausmachen, unter einander vergleichen und darüber re-

flektiren können. Der innere Sinn ist weder das Vermögen zu reflektiren, wie einige gemeint haben, noch das Gedächtniß, noch die Phantasie, wie andre glauben, sondern blos die Fähigkeit, die Veränderungen seines Selbst wahrzunehmen.

§. 149.

Wenn eine Vorstellung den innern Sinn afficiren oder in demselben vorgestellt werden soll, so muß 1) eine Veränderung, Bestrebung oder Vorstellung in der Seele da seyn; 2) sie muß einen bestimmten Grad der Intension oder Stärke haben, oder die Seele muß sich mit einem gewissen Grade der Kraft wirksam bewiesen haben. 3) Das was in der Seele vorgeht, muß eine Zeitlang dauren, und 4) eine Veränderung in den Organen des innern Sinnes hervorbringen (§. 139.)

§. 150.

Bei einigen dieser Vorstellungen des inneren Sinnes ist mehr Empfindung: bei anderen mehr Erkenntniß oder Anschauung der Objekte (der inneren Erscheinungen). In der Vorstellung eines unglücklichen Gemüthszustandes, eines schlechten Zuges in seinem Charakter, einer tyrannisirenden Leidenschaft u. s. w. ingleichen in den Vorstellungen der mancherlei Empfindungen und Gefühle, ist mehr Empfindung; in der Vorstellung von den Operationen der Erkenntnißkräfte, der Begriffe, Urtheile, Beweise, der Einbildungen u. s. w. mehr Erkenntniß.

§. 151.

Wenn die Seele durch den innern Sinn die Empfindungen, Gefühle und Begierden wahrnimmt; so

so entsteht das Selbstgefühl; wenn sie aber auch die Vergleichung der Gefühle und Begierden, und eben so, das was durch diese Vergleichung entsteht, als die Urtheile und Schlüsse wahrnimmt, und sie (welches auch vermöge der Natur des innern Sinnes nicht anders seyn kann) als Modifikationen von sich ansieht; so entsteht das **Selbstbewußtseyn** (§. 69.)

§. 152.

Die Wirksamkeit des innern Sinnes hängt theils von dem Zustande der Organe, theils von den Wirkungen der Seele, theils von dem Zustande der Seele, ihrer Kraft und Willen, sich selbst zu beschauen, ab.

§. 153.

I. Wenn das Nervensystem zerstört, oder nur sehr geschwächt ist, so müssen auch die Organe des innern Sinnes zerstört werden. Denn seine Wirksamkeit wird in eben dem Maaße verhindert, als dieses unvollkommen wird; jedoch ist zu merken, daß die Verderbniß der äusseren Sinnenorgane, ja selbst eine beträchtliche Nervenkrankheit, nicht immer auch den inneren Sinn in gleichem Maaße schwächt. Oft schauet er nur um desto mehr Gegenstände an. II. Während der Zeit, daß die Veränderungen in der Seele vorgehen, schauet sie der innere Sinn an; sie müssen aber eine Zeitlang in der Seele bleiben. Wenn daher die Veränderungen der Seele zu schnell vorübergehen, wenn ihre Thätigkeiten nicht mit der gehörigen Stärke vollführt werden, so kann sie der innere Sinn nicht aufnehmen. III. Im tiefen

Schlafe, in der Ohnmacht rc. ist der innere Sinn wenig oder gar nicht beschäftigt. Im Zustande heftiger Leidenschaften ist er zu sehr mit dem Gefühle beschäftigt, wodurch die übrigen möglichen Anschauungen geschwächt oder gänzlich verhindert werden. IV. Der innere Sinn kann sich auch zu der Zeit wirksam beweisen, wo die äusseren Sinne unwirksam sind; so wie die äussern Sinne ohne den innern anschauen können.

§. 154.

Der innere Sinn hat ebenfalls seinen **Wahrnehmungskreis** und seinen **Wahrnehmungspunkt**. Da die Veränderungen der Seele in der Zeit sind, so muß der innere Sinn den Zustand des Selbst aus den vergangenen Zeiten wahrnehmen können, und alle die Seelenveränderungen, welche der innere Sinn anschauen kann, machen seinen Wahrnehmungskreis aus; der Seelenzustand aber, in welchem der innere Sinn die deutlichsten Anschauungen von ihren gehabten Veränderungen haben kann, ist der Wahrnehmungspunkt. Es ist zu merken, daß der Wahrnehmungskreis des inneren Sinnes viel enger und unbestimmter ist, als der des äusseren, und daß der Wahrnehmungspunkt für den inneren Sinn viel schwerer zu finden ist, als für den äusseren.

§. 155.

Die Güte, Einheit, Schärfe und überhaupt die Vollkommenheit und Unvollkommenheit des inneren

neren Sinnes kann auf eine ähnliche Art, wie bei den äussern Sinnen bestimmt werden (§. 131.)

§. 156.

Der innere Sinn kann durch Abwechselung und Uebung verstärkt werden. Jedoch ist bei der Vervollkommnung dieses Sinnes nicht so viel Mechanisches als bei der Vervollkommnung der äusseren Sinne. Um ihn zu üben und zu vervollkommnen, wird ein weit höherer Grad der Reflexion erfodert, als bei den äusseren Sinnen.

§. 157.

Vergleicht man dies, was bisher bemerkt worden ist, so scheinen folgende Gesetze bestätiget zu werden:

1) für die Sinne überhaupt: So wie durch die Einwirkung der Gegenstände die Organe auf die gehörige Art verändert werden, so erfolgen auch die Wahrnehmungen und die Anschauungen.
2) für die äusseren Sinne: Die von uns verschiedenen Gegenstände, werden nach einer Regel oder allemal auf die Art vorgestellt, wenn sie dieselben bleiben und auf die äussern gesunden Sinnenorgane unter den gehörigen Bedingungen (Abschn. 3.) wirken.
3) für den inneren Sinn: So wie die Gegenstände der Seele auf einander folgen, so folgen auch die Wahrnehmungen derselben, so bald sie den inneren Sinn afficiren.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Wahrnehmungsvermögen.

§. 158.

Die bloße Receptivität in den Sinnen kann das nicht bewirken, was man Vorstellung nennt. Soll diese zu Stande kommen, so müssen sich zugleich thätige Vermögen dabei wirksam beweisen, welche das, was die Receptivität empfängt, zu einer Vorstellung machen.

§. 159.

Wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf eine einzelne sinnliche Vorstellung richten; so läßt sich in derselben folgendes unterscheiden: 1) etwas Mannichfaltiges: mehrere Theile ausser einander bei den Vorstellungen äusserer Sinne; oder mehrere Theile in und nach einander (Wirkungen der Seele oder Veränderungen des Ichs) bei den Vorstellungen des inneren Sinnes. 2) Dieses Mannichfaltige ist zu Einem verknüpft, und 3) dieses zur Einheit verknüpfte Mannichfaltige ist im Bewußtseyn vorgestellt.

§. 160.

Das Mannichfaltige aufzunehmen; dazu gehört blos Receptivität; das Mannichfaltige aber zu verknüpfen, und als Eins vorzustellen: dazu wird auch Spontaneität erfodert; und wir wollen denjenigen Theil des Erkenntnißvermögens, welcher das Mannichfaltige verknüpft und als Eins vorstellt, Wahrnehmungsvermögen oder Apperceptionsvermögen nennen.

§. 161.

Dieses Apperceptionsvermögen gehört zur Sinnlichkeit, wenn dieselbe, wie hier, nicht blos Receptivität, sondern als ein eigenthümliches Erkenntnißvermögen betrachtet wird, wodurch eine ganz eigenthümliche Art von Erkenntniß, nemlich die sinnliche, welche aus einzelnen Vorstellungen besteht, ganz allein zu Stande kömmt.

§. 162.

Ueber die Wirksamkeit dieses Vermögens lassen sich aus der Erfahrung folgende Bemerkungen machen:

1) Seine Handlung wird jedesmal erst durch den Stoff oder durch das Mannichfaltige, welches jedem einzelnen Sinne gegeben wird, bestimmt.
2) Sie ist mit dem Aufnehmen des Mannichfaltigen so innig verknüpft, und gränzt so nahe daran, daß keine Zeit zwischen dem Aufnehmen, der Verbindung und des Vorstellens wahrgenommen werden kann.
3) Es ist aber auf eine gewisse Zeit und auf einen gewissen Raum eingeschränkt; und man weiß nicht ob der Grund dieser Einschränkung in der Receptivität oder in diesem thätigen Theile des Erkenntnißvermögens, oder in beiden zugleich liegt. Es scheint indessen doch der Grund vornemlich in der bildenden und wahrnehmenden Kraft zu liegen. Ein Mannichfaltiges das zu klein ist, vermag sie nicht

zu verbinden und vorzustellen; es scheint ihr völlig zu entschlüpfen. Von einem Mannichfaltigen, das zu groß ist, stellt sie nur einen Theil vor; sie kann es ganz nicht fassen.

4) Aber es ist auch eine gewisse Zeit nöthig, wenn dieses Vermögen das gegebene Mannichfaltige fassen und vorstellen soll. Zu schnell auf einander folgende Eindrücke entgehen ihm ganz, insbesondere wenn auch die Wirkungen in den Organen zu schwach sind und keine bleibenden Spuren lassen.

§. 163.

Ich nenne also nach dem bisher gewöhnlichen Sprachgebrauche das Vermögen dadurch von den Dingen eine besondere Art von Vorstellungen zu empfangen, daß wir durch dieselben afficirt werden, einen Sinn; und da nun zu jeder einzelnen sinnlichen Vorstellung die oben (§. 159.) erwähnten drei Stücke gehören; so gehören auch zu einem jeden Sinne als Erkenntnißvermögen betrachtet, 1) eine Fähigkeit, das Mannichfaltige zu empfangen, 2) ein Vermögen, das empfangene Mannichfaltige zur Einheit zu verbinden und 3) solches vorzustellen.

§. 164.

Die Eindrücke des Mannichfaltigen auf den Sinn können zwar gleichzeitig geschehen; aber das Wahrnehmen geschieht doch allemal successiv, wie wir von beträchtlich großen Gegenständen aus der Erfahrung mit Gewißheit wissen, und nach der Analogie

logie solches auch von den kleinsten Gegenständen höchst wahrscheinlich machen können. Wenn nun das Apprehensionsvermögen jeden einzelnen Theil des Mannichfaltigen, den es wahrnimmt, so gleich wieder aus dem Bewußtseyn verlöhre; so würde niemals eine Vorstellung des Ganzen können erzeugt werden. Wir bemerken aber, daß wirklich eine Vorstellung des Ganzen da ist. Es muß also die einzelnen Theile des Mannichfaltigen im Bewußtseyn behalten, und sie so dann, nach vollendeter Apprehension zu einem Ganzen verknüpfen, und solches als einen Gegenstand vorstellen.

§. 165.

Das Apprehensionsvermögen gehört also zur Möglichkeit aller in den vorigen Abschnitten erwähnten Anschauungen oder Vorstellungen der einzelnen Dinge.

§. 166.

Die äusseren Bedingungen der Wirksamkeit dieses Vermögens scheinen mit den Bedingungen der Receptivität einerlei zu seyn. Daseyn eines Gegenstandes, gute und gesunde Organe; und besonders ein guter Zustand derjenigen feinen Materie, woran die Wirksamkeit der Seele überhaupt gebunden ist. Durch gehörige Uebung lernt das Apprehensionsvermögen das Mannichfaltige schneller und gewisser fassen, und kann so wohl in Ansehung sehr kleiner als sehr großer Gegenstände sehr vervollkommnet werden.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Von der Einbildungskraft überhaupt.

§. 167.

Wir können Vorstellungen, die einmal in unsern Sinnen vorgestellt sind, nicht nur eine Zeitlang auch bei Abwesenheit der Gegenstände behalten, sondern wir können auch diese Vorstellungen wieder in unserm Bewußtseyn hervorbringen, und so gar neue Anschauungen aus denselben erzeugen.

§. 168.

Das Vermögen, sich auch in Abwesenheit der Ursachen, welche Vorstellungen bewirken, Anschauungen zu bilden, heißt die Einbildungskraft überhaupt. Ist mit diesen Vorstellungen das Bewußtseyn verbunden, sie schon gehabt zu haben, so heißt das Vermögen, Gedächtniß; wird Vorbereitung und Anstrengung dazu erfodert, Erinnerungskraft, und so erhält die Einbildungskraft nach der verschiedenen Art, wie sie Vorstellungen reproducirt, verschiedene Namen.

§. 169.

Wir bemerken, daß die gehabten Vorstellungen oft wider unsern Willen zum Vorschein kommen, und daß wir sehr oft gar nicht entdecken, ob und wenn wir sie gehabt haben. Sie erzeugen sich von selbst

selbst nach gewissen Gesetzen. Bald stellen wir uns die Gegenstände, welche wir uns einbilden, als wirklich, bald als nicht wirklich, bald als schon vergangen, bald als zukünftig vor.

§. 170.

Eine Vorstellung, welche von der Einbildungskraft hervorgebracht wird, wollen wir **Anschauung der Einbildungskraft** zum Unterschiede von den Anschauungen der Sinne nennen. Denn es ist zu merken, daß die Einbildungskraft blos vorzüglich vorstellt, was in den Sinnen ist oder seyn kann.

§. 171.

Ohne vorhergegangene Anschauungen der Sinne sind auch keine Anschauungen der Einbildungskraft. Denn wir haben kein Beispiel, daß sich die Einbildungskraft eher wirksam bewiesen hätte, als die Sinne. Wir haben auch bei so langen Erfahrungen kein Beispiel, daß irgend jemand sich etwas eingebildet, dessen Stoff nicht wenigstens dem Stoffe, den er durch seine Sinne wahrgenommen, ähnlich und also ihm nachgebildet, gewesen wäre.

§. 172.

Alles was im Raume vorgestellt worden ist, bildet die Einbildungskraft viel leichter nach, als dasjenige was blos in der Zeit vorgestellt wird, und überhaupt alles, was zur Erkenntniß gehört, leichter als was zur Empfindung gehört. Die Einbildungskraft bildet nichts leichter nach, als

Ge-

Gesichtsvorstellungen; dann folgen die Anschauungen des Gehörs und Gefühls, so weit sie zur Erkenntniß gehören. Geruch- und Geschmacksvorstellungen haben wenig zur Anschauung gehöriges, und bestimmen gar nicht die Objekte an sich betrachtet. Daher sind sie so wie alle äussere und innere Empfindungen schwer zu reproduciren. Die Vorstellungen des innern Sinnes lassen sich ebenfalls vermittelst der Einbildungskraft nur sehr unvollkommen, vermittelst gewisser äusserer Zeichen anschauen.

§. 173.

Die Anschauungen der Sinne schwächen die Anschauungen der Einbildungskraft, wenn sie nicht unmittelbar mit ihnen zusammenhängen; und die Einbildungen sind nie lebhafter, als zu der Zeit, wenn die Sinne nicht anschauen. Im Dunkeln, in der Einsamkeit, im Traume ist die Einbildungskraft, wie die Erfahrung lehrt, am allergeschäftigsten.

§. 174.

In Ansehung der Reproduktion der Anschauungen der Sinne durch die Einbildungskraft, bemerkt man folgendes:

1) Eine oft wiederholte Anschauung wird durch die Einbildungskraft leicht erweckt.

2) Wenn Dinge zu gleicher Zeit durch die Sinne angeschauet worden sind; so stellen sich dieselben der Einbildungskraft leicht alle wieder dar, wenn ein Theil von diesen Gegenständen

in

in den Sinnen oder in der Einbildung wieder durch irgend eine Ursache vorgestellt wird.

3) Anschauungen, welche einander ähnlich sind, bringen sich einander wechselseitig in der Einbildung hervor; und je größer diese Aehnlichkeit ist, desto leichter wird die wechselseitige Reproduktion derselben.

4) Die Anschauungen, welche im Bewußtseyn auf einander gefolgt sind, stellen sich in der Einbildung leicht in derselben Ordnung oder Zeitfolge wieder dar; und eine Vorstellung aus dieser Reihe erweckt leichter die folgenden als die vorhergehenden.

§. 175.

Wenn man diese Regeln unter einander vergleicht, so bemerkt man leicht, daß der Grund, wodurch Vorstellungen in der Einbildung erzeugt und erweckt werden, jedesmal andre Vorstellungen sind, die mit den hervorzubringenden in Verknüpfung stehen. Wir finden aber in den Anschauungen vornemlich einen dreifachen Grund der Verknüpfung: 1) die **Aehnlichkeit**, 2) die **Gleichzeitigkeit**, oder die Verknüpfung der Vorstellungen durch einen Raum; und 3) die **Succession**, oder die Verknüpfung der Vorstellungen durch die Zeit. Daher die bekannten drei **Gesetze der Association der Vorstellungen.**

Anmerk. Diese Gesetze können zwar leicht unter einen Titel gebracht, aber nicht ohne Zwang von einem andern bisher

bekann-

bekannten, oder auch unter sich abgeleitet werden. Auch die Verstandesverknüpfungen beruhen, so weit sie in dem Sinne und der Einbildung vorgestellt werden, auf diesen Gründen der Verknüpfung.

§. 176.

Alle Anschauungen (so wohl der Sinne als der Einbildungskraft) sind: 1) der Quantität nach entweder groß oder klein, je nachdem sie viele oder wenig Theile, enthalten; 2) der Qualität nach entweder deutlich oder undeutlich; lebhaft oder schwach; gleichförmig oder ungleichförmig; 3) der Relation nach entweder innere oder äussere; mittelbare oder unmittelbare; 4) der Modalität nach entweder willkührliche oder unwillkührliche (zufällige oder nothwendige).

§. 177.

Die Einbildungskraft kann weit größere Anschauungen fassen, als die Sinne. Was in langer Zeit in den Sinnen nach und nach vorgestellt werden muß, stellt die Einbildungskraft in wenig Minuten dar. Sie kann aber auch weit kleinere Anschauungen fassen, als die Sinne. Was diese nicht mehr afficirt, theilt sie noch in viele gleichartige Theile. Sie kann die Anschauungen ohne Aufhören vergrössern oder verkleinern; d. h. das Gleichartige hinzuthun und davon nehmen.

§. 178.

Die Gegenwart der sinnlichen Anschauungen schwächt zwar die Anschauungen der Einbildung (§. 175.)

(§. 173.) Indessen können die Anschauungen der Einbildung eben den Grad von Deutlichkeit und Lebhaftigkeit erreichen, welchen die sinnlichen Anschauungen haben; ja ihre Lebhaftigkeit kann, wie die Erfahrung lehrt, oft noch größer seyn. Zuweilen werden so gar die Anschauungen der Sinne von den Anschauungen der Einbildung geschwächt. Indessen ist zu bemerken, daß wenn kein anderer Grund von den Anschauungen der Einbildung da ist, als Anschauungen der Sinne, die letzteren allemal deutlicher und lebhafter sind, als die ersteren.

§. 179.

Die Anschauungen des innern Sinnes werden von der Einbildungskraft nur sehr schwach durch eine Kopie der damit verknüpften Empfindung vorgestellt; die Anschauungen des äussern Sinnes aber werden mit größerer Deutlichkeit von der Einbildungskraft angeschauet (§. 172.) Die Anschauungen der Einbildung dauren länger, als die Anschauungen der Sinne.

§. 180.

Die Anschauungen der Sinne sind sämtlich unwillkührlich, indem sie sämtlich von Gegenständen abhangen, welche sie nothwendig bestimmen. Die Anschauungen der Einbildung sind ebenfalls oft unwillkührlich, so ferne sie nach den obigen Gesetzen (§. 175.) hervorgebracht werden. Oft aber kann auch die Reihe der Einbildungen durch die Vorstellung einer Regel bestimmt werden. Dann sind sie willkührlich. Doch hiervon erst in der Folge.

§. 181.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 181.

Daß die Wirksamkeit der Einbildungskraft an materielle Bedingungen oder an ein Organ gebunden sey, scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn; da sie von dem Zustande des Körpers so sehr abhängt, und von demselben auf so mannichfaltige Art modificirt, erhöhet und geschwächt werden kann. Aber aus der Natur dieses Organs die obigen Erscheinungen und Gesetze der Einbildungskraft erklären zu wollen, war ein zu sanguinisches Unternehmen; da man von diesem Organe schlechterdings gar nichts mit einiger Gewißheit zu sagen weiß, sondern fast alles erdichtet. Wir können nichts thun, als die Wirkungsart der Einbildungskraft beschreiben.

Anmerk. Die Hypothesen selbst sollen in den Vorlesungen mitgetheilt werden, und wer Lust hat sich weitläuftiger mit diesen physischen Hypothesen bekannt zu machen, der lese:

1) *Cartesii* tractat. de homine p. 113.

2) *Gassendi* Phys. Sect. III. Lib. VIII.

3) *Craanen* tractat. physico-medic. de homine. Lugd. Bat. 1689. 4.

4) *Hartleys* Obs. an Man Vol. I.

5) *Priestley's* disquisitions relating to matter and spirit. Lond. 1778.

6) Hißmanns Geschichte der Lehre von der Association der Ideen rc. Göttingen 1776.

7) Platners Aphorismen, 1. Th. S. 111. rc.

8) Search Licht der Natur, 1. Th.

9) Von den oben (§. 9.) citirten Schriften, Nummer 8. 9. 11. 12 15.

§. 182.

§. 182.

Daß indessen an gewisse Veränderungen des Organs der Einbildungskraft, gewisse Anschauungen dieses Vermögens gebunden sind, scheint gewiß zu seyn. Da wir aber noch keine Regel kennen, nach welcher entweder das Organ verändert, oder auch Vorstellungen erweckt werden, so müssen wir uns bis jetzt noch begnügen, dieses blos zu bemerken, ohne es als einen Erklärungsgrund brauchen zu wollen.

§. 183.

Man bemerkt zuweilen Anschauungen in der Einbildung, welche aus keinem der bisher aufgefundenen Gesetze erklärt werden können; und es ist daher wahrscheinlich, daß mehr Umstände auf die Einbildungskraft einfließen, und die Vorstellungen derselben bestimmen, als die bloßen Anschauungen der Sinne und deren Verknüpfung durch Aehnlichkeit, Gleichzeitigkeit und Succession. Dergleichen entdecken wir vielleicht in der Folge.

Anmerk. Siehe Tetens Versuche, 1. B. S. 108. u. s. w. 140. ꝛc.

§. 184.

Die Einbildungskraft ist auf eine gewisse Zeit eingeschränkt. Je länger eine wirkliche Begebenheit vorbei ist, oder je entfernter sie in die Zukunft gesetzt wird, desto schwächer ist die Anschauung in der Einbildung von derselben; je näher sie uns aber in der vergangenen oder zukünftigen Zeit ist, desto lebhafter ist die Vorstellung davon.

§. 185.

Die Einbildungskraft ist in Absicht auf die Menge und Mannichfaltigkeit der Anschauungen, **ausgebreitet** oder **eingeschränkt**, **reich** oder **arm**; in Absicht auf die Lebhaftigkeit und Deutlichkeit ihrer Vorstellungen **stark** oder **schwach**; nach der Ordnung und Folge der Anschauungen **ordentlich** oder **verworren**; nach der Geschwindigkeit derselben **feurig** oder **träge**, **schnell** oder **langsam**; nach der Leichtigkeit mit welcher sie auf eine geringe Veranlassung Reihen von Vorstellungen hervorbrigt, **reizbar** oder **schlaff**.

§. 186.

Vergleicht man die Einbildungskraft mit den Sinnen, um ihren Unterschied zu bestimmen; so scheint er theils in der Empfindung, welche mit den verschiedenen Anschauungen verknüpft ist, theils und zwar vornemlich in den Ursachen derselben zu liegen. Was die Empfindung betrift, so haben viele gemeint, in ihr liege der ganze Unterschied, beide Arten der Anschauungen unterschieden sich blos durch die verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit und Deutlichkeit; so daß die eigentlichen Anschauungen der Sinne jederzeit viel lebhafter und deutlicher wären, als die Einbildungen. Allein es giebt Anschauungen der Sinne, die weit schwächer sind, als Anschauungen der Einbildungskraft, und Anschauungen der Einbildungskraft, die weit stärker sind, als Anschauungen der Sinne, und dennoch werden sie nicht für einerlei gehalten. Wäre dieses ihr einziger Unterschied,

schied, so müßten sich beide Anschauungen, ohne daß weiter eine äussere Ursache hinzukäme oder angenommen würde, durch blosses Ab und Zunehmen ihrer Lebhaftigkeit, wechselsweise in einander verwandeln lassen, welches aber der Erfahrung widerspricht. Die Empfindung bei beiden Arten der Vorstellungen ist nicht so wohl dem Grade als der Art nach (specifisch) verschieden; und dieser Unterschied scheint mir von dem specifischen Unterschiede der Ursachen beider Arten der Anschauungen herzurühren. Das Bewußtseyn einer blossen Vorstellung der Objekte ist von dem Bewußtseyn der Objekte selbst specifisch verschieden. Wenn also die äussere oder innere reale Ursache das Anschauungsvermögen als Objekt selbst bestimmt; so ist das Bewußtseyn ganz anders afficirt, als wenn es durch blosse Vorstellungen bestimmt wird, die nicht Objekte sondern Veranlassungen sind, die Vorstellungen von Objekten zu wiederholen.

§. 187.

Ueber die Einbildungskraft sind ausser den allgemeinen psychologischen Schriften nachzulesen:

1) Ludwig Anton Muratori, über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von Georg Herrmann Richerz. 1. u. 2. Th. Leipzig 1785.

2) Jakob Fr Abel über die Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgard 1786.

3) Beatties moralische und kritische Abhandlungen, 1. Theil. Göttingen 1789.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Gedächtniß und der Erinnerungskraft.

§. 188.

Vermittelst des Gedächtnisses erkennen wir die Vorstellungen wieder, welche in der Einbildung geblieben sind, d. h. wir werden uns bewußt, sie schon ehemals gehabt zu haben, so bald sie durch irgend eine Ursache (es mag vermittelst der Einbildungskraft, oder vermittelst der Sinne geschehen) im Bewußtseyn wieder hervorgebracht werden; indem wir sie uns, so oft sie uns vorkommen, als **identisch** vorstellen.

§. 189.

Bei dem Gedächtnisse wird also schon vorausgesetzt, 1) daß die Vorstellungen durch Sinne und Apperceptionsvermögen gefaßt sind, und 2) daß sie leicht in der Einbildungskraft können erweckt werden. Bei dem Gedächtnisse kömmt nur noch hinzu, daß die Vorstellung oder das Ding für das ehemalige erkannt wird.

§. 190.

Die Vollkommenheit des Gedächtnisses hängt daher zugleich von der Vollkommenheit der Sinne und der Einbildungskraft ab. Denn diese sind allemal bei den Operationen des Gedächtnisses mit wirksam, ob gleich noch etwas hinzukommen muß, um das Gedächtniß auszumachen, nemlich die Anerkennung

nung der Identität der Vorstellungen mit gewissen bestimmten Vorstellungen, die man schon gehabt hat.

§. 191.

Etwas im Gedächtnisse behalten, heißt nicht ein Ding mit stetem Bewußtseyn sich als dasselbe vorstellen, sondern drückt nur die Möglichkeit aus, daß man bei jeder kleinen Veranlassung die Vorstellung wieder hervorbringen und wieder erkennen könne.

§. 192.

Wir behalten sehr viele Vorstellungen, wenn wir sie auch nur einmal gehabt haben. Aber wir behalten die Vorstellungen desto länger und gewisser, wenn wir sie öfters **wiederholen.**

§. 193.

Vorstellungen, welche mit andern schon bekannten Vorstellungen zusammenhängen, werden leicht behalten. Denn der Grund, weshalb sie leicht reproducirt werden, liegt schon in der Einbildungskraft (§. 175.) daher wird auch ihre Identiät leicht erkannt werden können.

§. 194.

Das Gedächtniß ist in dem Menschen vieler Grade der Vollkommenheit fähig. Wer Vorstellungen leicht und schnell fasset und sie lange behält, hat ein gutes Gedächtniß. Die Güte des Gedächtnisses ist vieler Grade fähig. Man mißt sie nach der Zeit, die auf das Fassen verwandt werden muß, und nach

der Zahl der Handlungen, wodurch man dem Gedächtniß etwas einprägt, und welche dazu erfodert werden, um es lange zu behalten.

§. 195.

Wer sehr viele Vorstellungen und eine große Reihe von Sachen, welche zugleich oder nach einander wahrgenommen worden sind, behalten kann, hat ein **großes** Gedächtniß. Die Größe des Gedächtnisses wird theils nach der Menge der zu verschiedenen Zeiten erhaltenen, theils der in einer Reihe auf einander folgenden Vorstellungeu, die auf einmal behalten werden, gemessen.

§. 196.

Es kann fast keine Seelenkraft mehr durch **Uebung** verstärkt und vervollkommnet werden, als das Gedächtniß. So wohl die Güte als Größe des Gedächtnisses kann auf eine erstaunenswürdige Art erhöhet werden. Die Regel ist: Man muß, wo möglich, täglich etwas memoriren; so wird man eine gleiche Reihe von Vorstellungen immer in kürzerer Zeit behalten, und also seine Aufgabe immer vergrößern können.

§. 197.

Zur Erleichterung der Gedächtnißübungen ist folgendes zu merken:

1) Deutliche Vorstellungen werden leichter und länger behalten, als dunkle.

2) Vorstellungen, welche die Einbildungskraft leicht darstellt und worinne sie viel Mannichfaltiges wahrnimmt, behält das Gedächtniß leichter als solche, welche die Einbildungskraft schwer reproducirt.

3) Vorstellungen, die mit andern nach den Associationsgesetzen (§. 175.) auf eine engere Art verknüpft sind, werden leichter behalten, als solche, die nur auf eine sehr entfernte Art mit ihnen in Verbindung stehen.

§. 198.

Die Alten hatten gewisse Regeln und Vortheile gesammelt wodurch sie das Gedächtniß zu verstärken suchten, deren Inbegriff die **Gedächtnißkunst** (ars mnemonica) hieß. Uns sind keine andern Mittel bekannt, das Gedächtniß zu vervollkommnen, als psychologische. Die physischen, welche auf Verbesserung des Organs abzielen, sind niemals gelungen.

§. 199.

Das Gedächtniß heißt **natürlich**, so fern es blos in der Seele seinen Grund hat, die blosse Möglichkeit Vorstellungen zu behalten, Anlage des Gedächtnisses; **erworben**, so fern es erst durch Uebung entstanden ist; und wenn besondere Kunstgriffe dabei angewandt worden sind, wird es **künstlich** genannt. Je mehr Mühe es jemanden kostet, seinem Gedächtnisse einen beträchtlichen Grad von Güte und Größe zu verschaffen, desto schlechter ist sein natürliches Gedächtniß.

§. 200.

Das Gedächtniß ist jedoch immer eingeschränkt. Alle gehabte Vorstellungen kann kein Mensch im Gedächtnisse behalten. Die mehresten gehen uns verlohren, und wenn sie wieder hervorgebracht werden, ist man sich nicht mehr bewußt, sie gehabt zu haben. Von dergleichen Vorstellungen sagt man, daß sie **vergessen** worden sind.

§. 201.

Wenn Vorstellungen in sehr langer Zeit nicht reproducirt werden, so werden sie leicht vergessen; und es kömmt darauf an, ob sie durch öftere Wiederholung dem Gedächtnisse recht tief eingeprägt sind oder nicht, ob sie mit andern, die oft wiederholt werden, genau verknüpft sind oder nicht, wenn man bestimmen will, ob sie früh oder spät werden vergessen werden.

§. 202.

Vorstellungen sind **associirt** oder **vergesellschaftet**, wenn sie durch einen oder mehrere der oben (§. 175.) erwähnten drei Gründe verbunden sind; und wir haben gesehen, daß die Einbildungskraft die Vorstellungen nach diesen Gesetzen reproducirt. Wenn nun eine gewisse Vorstellung erweckt wird, und die ihr **associirte** ganz oder zum Theil dunkel ist, so stellt sich die Seele das Mannichfaltige in derselben entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollständig vor. Hier eräugnet es sich nun oft, daß man sich zwar bewußt ist, die Vorstellung, oder noch eine ihr ähnliche gehabt zu haben, aber man weiß nicht **wann**

und wo? In diesem Falle sind wir ungewiß, ob wir die Vorstellung schon gehabt haben oder nicht, wir wanken; und diese Ungewißheit kann viele Grade haben.

§. 203.

Wenn es uns vorkommt als hätten wir eine Vorstellung nicht gehabt, von der es ungewiß ist, ob wir sie gehabt haben oder nicht, so sagt man, daß man sich derselben nicht erinnere; sind wir uns aber bewußt, daß wir die Vorstellung zwar gehabt, aber sie nur nicht zur Deutlichkeit bringen können; so haben wir sie vergessen.

§. 204.

Wenn jemand die dunkle Vorstellung, die wir vergessen hatten, zur deutlichen erhebt, und wir so dann in derselben die Identität der vergangenen erkennen; so sagt man, daß uns jemand etwas ins Gedächtniß zurückrufe, und daß man sich nun erinnere oder besinne. Das Vermögen durch Mittelvorstellungen die vergangenen wieder hervorzubringen und dieselben zu erkennen, heißt die Erinnerungkraft.

§. 205.

Alle Erinnerung geschieht durch associirte oder vergesellschaftete Vorstellungen. Wenn man sich daher auf eine Sache besinnen will, so muß die Einbildungskraft solche Reihen von Vorstellungen durchlaufen, die mit der vergessenen verknüpft sind. Und wenn man einem andern etwas ins Gedächtniß zurückrufen will, so muß man bei ihm solche Vorstellun-

lungen erwecken, die mit der vergessenen in ihm associirt sind.

§. 206.

Das Gedächtniß, die Vergessenheit und die Erinnerung zu erklären, hat man in den neuern Zeiten insbesondere viele Hypothesen ersonnen, die aber größtentheils grundloß sind, und wahrscheinlich früh oder spät wieder in ihr Nichts zurückkehren werden.

Anmerk. Sie sollen indessen in den Vorlesungen historisch erwähnt werden.

§. 207.

Was sich mit Grunde der Wahrheit aus den bekannten Thatsachen vermuthen läßt, scheint folgendes zu seyn: Es ist eine sehr feine Materie in dem menschlichen Körper, welche von den gröbern Theilen abgesondert wird, und also zugleich von ihnen abhängig ist. Jedoch ist noch keine Regel entdeckt, nach welcher diese Absonderung und insbesondere die Vollkommenheit dieser Materie abhängt. Diese Materie scheint die vornemliche Bedingung der Seelenwirkungen in dem Menschen zu seyn. Sie scheint nicht so wohl die Bedingung des gesunden körperlichen Zustandes, als der Wirksamkeit der Seelenkräfte zu seyn, indem Menschen von schwächlichen Körper oft weit geschickter zum Denken sind, als Menschen von robustem und gesundem Baue. Da indessen die vornehmsten Sinnenorgane im Kopfe liegen, so ist es auch wahrscheinlich, daß in diesem Theile vornemlich, der Absonderungsplatz und der Aufenthalt dieser Materie sey. Im Gehirn scheint vor-

vorzüglich das Gedächtnißorgan zu liegen. Denn alle Krankheiten und Umstände, welche die Nerven und das Gehirn schwächen, greifen auch das Gedächtniß an, und nichts ist dem Gedächtnisse schädlicher, als solche Geschäfte, welche unmittelbar das feine materielle Wesen, das den Nerven zur Stärkung dient, mindert und schwächt. Daß das Gedächtniß vorzüglich von materiellen Umständen abhängt, erhellet auch noch daraus, daß es bei Verletzungen des Gehirns, bei heftigem Kopfweh und bei sonstigen sehr großen Revolutionen im Körper abnimmt oder gar verschwindet, daß ferner das Alter, das schnelle Wachsthum u. s. w. so großen Einfluß darauf hat. Indessen reichen doch alle diese Umstände nicht hin, eine Erklärung vom Gedächtnisse zu geben. So lange die Organe noch geschmeidig sind, und die gehörige Elasticität haben, werden die Vorstellungen leicht gefaßt und behalten, so bald sie zu schlaff oder auch zu rigide werden, hört die Leichtigkeit des Fassungsvermögens auf. Selten wächst das Gedächtniß noch nach dem dreißigsten Jahre.

§. 208.

Ueberhaupt liegen die Sinne und die Einbildungskraft dem Gedächtnisse zum Grunde; und daher werden bei ihm auch vollkommene Organe der Sinne und der Einbildungskraft vorausgesetzt, wenn es einen beträchtlichen Grad von Vollkommenheit erreichen soll. Indessen kömmt bei dem Gedächtnisse sehr viel auf den Grad des Wahrnehmungsvermögens (§. 158.) an. So sehr nun dieses Vermögen

an körperliche Bedingungen gebunden ist, so grundloß ist es doch zu behaupten, daß die Stärke desselben ganz und gar durch die Beschaffenheit der Organisation bestimmt werde.

Achter Abschnitt.

Von der Aufmerksamkeit.

§. 209.

Wenn ein Gegenstand **deutlich** vorgestellt werden soll, so muß er nicht nur auf die Sinne mit einer gewissen Stärke wirken, sondern das Wahrnehmungsvermögen muß sich auch in einem gewissen Grade an demselben wirksam beweisen. Nun können wir durch die Sinne eine große Menge Eindrücke empfangen. Diese aber werden nicht alle in der Seele vorgestellt. Denn die Receptivität allein kann keine Vorstellungen liefern (§. 158.) Es ist daher noch die Wirksamkeit des Apperceptionsvermögens, oder das Zusammenfassen des Mannichfaltigen zur Vorstellung nöthig (Abschn. 5.)

§. 210.

Dieses Vermögen ist aber eingeschränkt, so wohl in Ansehung des Mannichfaltigen, das zu einer Vorstellung gehört (§. 162.), als auch in Ansehung der Menge der Vorstellungen, die in den Sinnen, in der Einbildungskraft oder im Gedächtnisse als zugleich existirend sollen vorgestellt werden.

§. 211.

§. 211.

Wenn daher eine große Menge von Eindrücken auf die Sinne wirken, so nimmt das Apperceptionsvermögen nur einige davon wahr; aber auch diese vermag es nicht sämtlich deutlich vorzustellen. Die Seele kann aber unter einer großen Menge von Veränderungen, die in ihr vorgehen, auf eine oder einige vornemlich ihr Wahrnehmungsvermögen richten, und diese vorzüglich lebhaft und deutlich vorstellen. Diese Richtung der Wahrnehmungskraft auf eine Vorstellung, oder dieses Vermögen unter allen Vorstellungen eine oder wenige mit vorzüglicher Klarheit vorzustellen, heißt **Aufmerksamkeit.**

§. 212.

Die Aufmerksamkeit wird durch andere Ursachen gereizt und bestimmt. Es gelten überhaupt nach der Erfahrung folgende Regeln von ihr.

1) Starke Vorstellungen zwingen die Aufmerksamkeit und machen, daß die schwächeren verdunkelt werden.
2) Lebhafte Vorstellungen reizen die Aufmerksamkeit.
3) Viele Vorstellungen von einem solchen Grade der Stärke, welcher die Aufmerksamkeit zwingt, verhindern die Aufmersamkeit an einer Vorstellung zu haften, und machen, daß keine derselben einen beträchtlichen Grad der Klarheit erreichen kann.
4) Wenn die Aufmerksamkeit auf schwächere Vorstellungen geheftet werden soll, so müssen keine

von

von solcher Stärke da seyn, welche die Aufmerksamkeit zwingen.

5) Wenn viele lebhafte (§. 98.) Vorstellungen der Einbildung oder der Sinne zu schnell auf einander folgen; so wird die Aufmerksamkeit gehindert.

6) Einförmigkeit schwächt die Aufmerksamkeit; Mannichfaltigkeit stärkt sie.

7) Neue und unerwartete Gegenstände reizen die Aufmerksamkeit; das Alte und Gewöhnliche reizt sie nicht.

§. 213.

Die Aufmerksamkeit ist in dem Menschen und in den verschiedenen Subjekten verschiedener Grade und Vollkommenheiten fähig. Sie ist **ausgebreitet** oder **eingeschränkt**, je nachdem sie sich auf mehr oder weniger Vorstellungen zugleich erstreckt; **anhaltend** oder **flüchtig**, je nachdem sie auf einem Gegenstande lange haftet oder nicht; **stark** oder **schwach**, je nachdem sie durch andere sinnliche Vorstellungen leicht gestört wird oder nicht; **lebhaft** und **reizbar**, oder **matt** und **träge**, **willkührlich** oder **unwillkührlich**, je nachdem sie von unsern Vorstellungen oder von Sachen bestimmt wird u. s. w.

§. 214.

Durch **Uebung** kann die Aufmerksamkeit mehr erhöhet, ausgebreiteter, anhaltender, stärker, reizbarer und lebhafter gemacht werden; durch Unterlassung der Uebung wird sie eingeschränkter, flüchtiger, schwächer, matter und träger.

§. 215.

Daß die Anwendung der Aufmerksamkeit ebenfalls zugleich von dem Zustande des Körpers abhänget, ist aus der Erfahrung klar. Wenn er seine Kräfte auf das Verdauungsgeschäfte wendet, wenn er krank ist, und ihm nachtheilige Veränderungen in ihm vorgehen, ist die Aufmerksamkeit sehr unvollkommen.

Neunter Abschnitt.

Von dem sinnlichen Unterscheidungsvermögen.

§. 216.

So bald zwei verschiedene Anschauungen im Bewußtseyn vorgestellt und behalten werden; so ist man sich zugleich auch ohne alle Begriffe von denselben, des Unterschieds dieser Vorstellungen bewußt. Dieses Vermögen, die einzelnen Vorstellungen oder die Anschauungen blos vermittelst ihres verschiedenen Eindrucks zu unterscheiden, oder sich ihres Unterschieds unmittelbar bewußt zu werden, nenne ich das sinnliche Unterscheidungsvermögen.

§. 217.

Vermittelst dieses Vermögens unterscheidet man 1) sein Selbst von den übrigen Dingen, 2) die übrigen Dinge durch ihre verschiedenen Eindrücke von einander; 3) die Anschauungen der Einbildung von

den Anschauungen der Sinne, oder die Gegenwart und Abwesenheit einer Sache; 4) das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünfige.

§. 218.

Da sich in dem Menschen der Verstand fast bei jeder seiner Erkenntniß wirksam beweiset, so ist es schwer, isolirte Wirkungen dieses Vermögens in der Erfahrung darzustellen. Indessen läßt es sich bei Kindern und Thieren sehr leicht bemerken.

*) Man sehe Herrmann Samuel Reimarus allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Zweite Ausgabe. Hamburg 1762. §. 12. ꝛc.

§. 219.

Dieses sinnliche Unterscheidungsvermögen wird ganz allein durch individuelle Vorstellungen oder Anschauungen vermittelst der mit ihnen verbundenen verschiedenen Empfindungen bestimmt; und ist eben daher specifisch von dem Verstande verschieden, welcher die Dinge durch die **Vorstellung** allgemeiner Merkmale unterscheidet. Es ist blos ein **Analogon** des Verstandes, das zwar einige ähnliche Wirkungen hervorbringt, aber an sich von ihm gänzlich verschieden ist.

§. 220.

Traget ein Kind in ein Zimmer, wo viele glänzende und dunkle Gegenstände seine Sinne afficiren; so wird es seine Augen auf die glänzenden richten und darnach streben. Dieses ist der sicherste Beweis, daß es die Gegenstände unterscheidet, und doch ist es noch ohne alle Verstandesbegriffe. Es

unter-

unterscheidet seine Mutter, und nach und nach seine Hausgenossen von allen übrigen, blos durch die verschiedenen Eindrücke. Ja auch die Erwachsenen gebrauchen dieses Unterscheidungsvermögen mehr, als es viele Philosophen vermuthen, wovon sogar einige dessen Daseyn in Zweifel ziehen. Wir würden oft in großer Verlegenheit seyn, wenn wir die Begriffe angeben sollten, wodurch wir die einzelnen Vorstellungen von einander unterscheiden. Es ist in den mehresten Fällen blos das sinnliche Unterscheidungsvermögen, welches sich bei unsrer Erkenntniß wirksam beweiset.

§. 221.

Dieses Vermögen ist ebenfalls verschiedener Grade der Vollkommenheit fähig, welche nach dessen Brauchbarkeit zu seinem Zwecke beurtheilt wird. Es ist entweder **groß** oder **klein**; **scharf** und **fein** oder **stumpf** und **grob**; **schnell** oder **langsam**.

§. 222.

Daß die Wirksamkeit dieses Vermögens vornemlich von der Receptivität der Sinne und von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, der Aufmerksamkeit und der Wahrnehmungskraft, und also auch von den Bedingungen dieser Vermögen abhänge, lehrt ein leichtes Nachdenken über die Begriffe dieser Vermögen, und die Erfahrung muß es also natürlicher Weise auch bestätigen, daß, wo Sinne und Einbildungskraft nichts taugen, auch kein vorzügliches Unterscheidungsvermögen wahrgenommen werde.

§. 223.

Das Unterscheidungsvermögen wird ebenfalls, wie alle Seelenkräfte durch gehörige Uebung verstärkt und vollkommner gemacht. Denn es ist ein für allemal von allen Seelenvermögen zu merken, daß je öfter, und auf je mannichfaltigere Art sie ihre Kräfte äussern und gebrauchen, desto mehr gehen die Fähigkeiten und Vermögen in **Fertigkeiten** über, und desto leichter und schneller verrichten sie ihre Funktionen. Eine Bemerkung welche die Erfahrung zwar täglich bestätiget, wovon sich aber doch schwerlich ein befriedigender Grund angeben läßt.

§. 224.

Indessen kann keine Kraft eine ununterbrochene Wirksamkeit aushalten; sondern es müssen gehörige Ruhepunkte dazwischen seyn, weil sonst die Kräfte erschlaffen, und unwirksam werden. Der Grund davon scheint in der Maschine oder in dem Organ dieser Kräfte zu liegen. Denn da der menschliche Körper so eingerichtet ist, daß er durch seinen eignen Mechanismus diejenigen Mittel verschaft, welche seine Verrichtungen im Gange erhalten, und dadurch diejenige feine Materie zubereiten, welche zunächst der Seele zum Organ zu dienen scheint; so scheint es, als ob die Seelenoperationen diese Materie selbst verbrauchen und so dann dem Körper Zeit lassen müssen, neuen Stoff zuzubereiten. Die Funktionen des Körpers scheinen während der starken Aktionen der Seele nicht so gut und schnell von Statten zu gehen, als wenn diese ruhet.

Anmerk. Bewegung und Ruhe sind die zwei vornehmsten Mittel, welche uns die Natur lehrt, unsern Körper und durch ihn auch unsre Seele zu erhalten. Wenn aber die innern Kräfte des Körpers ruhen, oder doch weniger angestrengt sind, dann scheinen die Seelenoperationen desto beßer von statten zu gehen; wenn hingegen die Seelenwirkungen stark sind, und der Körper zugleich in großer Aktion ist, zu seinen eignen Zwecken; so leiden beide Abbruch. „Es scheint sehr sonderbar zu seyn, sagt ein be„rühmter Arzt *), daß zwei dem Scheine nach so entgegenge„setzte Handlungen auf den nemlichen Endzweck gerichtet seyn kön„nen. Indeß läßt sich das Räthsel auflösen wenn man bedenkt, daß „die Bewegung Verlust bewirke, und daß die Ruhe denselben „wieder ersetzen müsse.“ Angewandt auf unsern Fall, paßt dieses vollkommen. Die Seele muß etwas finden, das sie gleichsam verarbeitet; und wenn sie den Vorrath verthan hat, dann muß sie dem Körper erst Zeit lassen, neue Materie zu zubereiten.

*) Tissot's Medicinische und Chirurgische Gymnastik. A. d. F. Leipzig 1782 S. 19.

Zehnter Abschnitt.

Von dem sinnlichen Erkenntnißvermögen.

§. 225.

Die in diesem Hauptstücke abgehandelten Kräfte zusammengenommen, und in einer Einheit im Subjekte gedacht, machen das aus, was man das **sinnliche** oder **niedere** Erkenntnißvermögen zu nennen pflegt. In demselben wirken Sinne, Einbildungskraft, Gedächtniß, Aufmerksamkeit und sinnliches Unterscheidungsvermögen zusammen. Man kann es in den Thieren isolirt, und bei einigen in größerer Vollkommenheit, als in der menschlichen

Natur beobachten. Die Theorie dieses Vermögens enthält also auch zugleich einen Erklärungsgrund der Vorstellungsarten der Thiere.

§. 226.

Aus diesem Erkenntnißvermögen wird nun begreiflich:

1) Wie (empirische) Anschauungen der Sinne und der Einbildung entstehen.

2) Wie diese Vorstellungen behalten und wieder erkannt werden können.

3) Wie das Daseyn und die Abwesenheit der Gegenstände vorgestellt werden.

4) Wie auch in Abwesenheit der Gegenstände Vorstellungen derselben im Bewustseyn seyn können, welche doch nicht mit den realen Anschauungen der Sinne verwechselt werden.

5) Wie Gattungen, Arten und besondere einzelne Gegenstände ohne allgemeine Begriffe unterschieden werden können.

6) Wie eine Vorstellung des Vergangenen und Zukünftigen Wirklichen möglich sey.

7) Die Erwartung ähnlicher Fälle, ohne alle Schlüsse.

8) Die Möglichkeit ganz neuer Anschauungen der Einbildungskraft, die gar nicht in den Sinnen gewesen sind, ja auch nie Anschauungen der Sinne werden können.

9) Ein Theil der thierischen Erfindsamkeit.

10)

10) Illusionen der Menschen und alle Illusionen der Thiere:

Diese Punkte sollen einzeln erwogen werden.

§. 227.

1) Die empirischen Anschauungen der Sinne entstehen auf folgende Art:

a) Der äusseren Sinne. Es muß ein Gegenstand im Raum daseyn. Dieser muß auf die Organe der Sinne mit einem gewissen Grade wirken. Daraus entsteht eine Empfindung, durch welche zugleich etwas Mannichfaltiges im Raume durch die Receptivität des Sinnes gegeben ist. Dieses Mannichfaltige gehet das Wahrnehmungsvermögen (§. 160) durch, behält jeden einzelnen Theil und verbindet sie zusammen in einem Bewußtseyn. So entsteht die unmittelbare Vorstellung eines äusseren Gegenstandes d. i. eine äussere empirische Anschauung.

b) Des innern Sinnes. Es muß eine Veränderung in der Seele vorgehen, die einen gewissen Theil der Zeit erfüllt. Sie muß mit einem gewissen Grade der Stärke auf die Organe des innern Sinnes wirken. Daraus entsteht eine Empfindung durch welche zugleich ein gewisse Qualität, oder Wirkung der Seele die Receptivität des Sinnes afficirt, und wodurch etwas Mannichfaltiges in Einem gegeben ist, welches vom Wahrnehmungsvermögen als dem Subjekte inhärirend unmittelbar vorgestellt, und

und als Seelenwirkung erkannt wird. So entsteht die innere empirische Anschauung.

c) Der Einbildung. Die Einbildungskraft (§. 168) beweiset sich eigentlich bei allen unsern Anschauungen zugleich mit wirksam. Denn alle mannichfaltigen Theile eines Gegenstandes sind niemals dem Sinne zugleich gegenwärtig. Sie afficiren den Sinn nach und nach, und wenn ihn der eine afficirt hat, so geht die unmittelbare Wirkung der folgenden Theile an, und der erstere ist nicht mehr unmittelbar gegenwärtig. Indessen behält die Seele doch alles Mannichfaltige, welches zum Objekte gehört, wenn auch gleich seine unmittelbare Wirkung auf die Receptivität aufgehört hat (§. 164); und da überhaupt das Vermögen das Abwesende anzuschauen Einbildungskraft heißt (§. 168); so beweiset sich eigentlich bei jeder sinnlichen Anschauung auch zugleich die Einbildungskraft wirksam. Da aber doch hier die Gegenwart des Gegenstandes kontinuirlich das Anschauungsvermögen bestimmt, und das Mannichfaltige selbst gleichzeitig existirt, und zu einem Ganzen verknüpft ist, so daß dessen Anschauung beliebig wiederholt und dem Sinne empfindbar gemacht werden kann; so gehört wenigstens die Anschauung nicht der Einbildungskraft, sondern den Sinnen, wenn sich auch gleich die erstere dabei mit wirksam beweiset. Anschauungen der Einbildungskraft sind aber solche, welche nicht unmittelbar durch

ihre Gegenstände verursacht werden. Es bleiben die Eindrücke der Sinne auf eine uns unbekannte Art in der Seele; die Einbildungskraft wiederholt sodann entweder ganze sinnliche Vorstellungen, oder sie bildet selbst aus dem Mannichfaltigen welches noch im Bewußtseyn schwebt, neue.

§. 228.

Das Mannichfaltige, welches durch die Sinne in die Seele eingegangen ist, kann gleichsam als ein in der Seele beständig bereitliegender Stoff für die Einbildungskraft angesehen werdeu, der eine große Analogie mit dem Stoffe der Sinne hat. Denn die Einbildungskraft ist nicht nur selbst beständig mit diesem Stoffe beschäftiget, wiederholet bei der kleinsten Veranlassung die gehabten sinnlichen Vorstellungen, reihet sie in ganz neuer Ordnung nach ihren eignen Gesetzen zusammen; sondern das der Einbildung vorschwebende Mannichfaltige scheint auch selbst, wenn ich so sagen darf, eine eigne Existenz zu erhalten, und der Einbildung durch seine eigne Bewegung und Vermischung ganz neue Vorstellungen zugeben. Eine solche Mischung des Stoffs untereinander hat eine große Aehnlichkeit mit der Zusammensetzung und Trennung der wirklichen Dinge, welche oft absichtlich vorgenommen wird, oft aber auch durch Zufall geschieht.

Erläuterung. Mich hat zunächst ein Gedanke von Hume auf die Bemerkung dieser Eigenschaften der Einbildungskraft gebracht, wie wohl sonst viele Erfahrungen da sind, welche auf dieselbe führen können. Hume bemerkt nemlich *), daß man die Möglichkeit nicht leugnen könne, sich eine Farbe oder

einen Ton einzubilden, der zwar mit den, von den Sinnen angeschaueten Aehnlichkeit hätte, aber doch von ihnen ganz verschieden wäre. Hume sahe wohl, daß sich dieser Fall nicht unter jene zählen ließ, wo die Einbildungskraft eine blosse Versetzung der Theile vornimmt und neue Gestalten oder Figuren bildet, sondern sie schauet in dem von ihm angeführten Falle wirklich eine ganz neue, nie in den Sinnen gewesene Qualität an. Und in der That ist der Fall, den der englische Schriftsteller anführt, nicht der einzige, wo dieses geschieht. Es giebt eine ganze Menge derselben, (ich will hier nur an die Ideale in der Einbildung erinnern), welche keinesweges blos neue mechanische Zusammensetzungen, sondern eine solche Beschaffenheit haben, welcher schlechterdings nichts in der Wirklichkeit entspricht. Ich habe daher auf eine Erklärung dieses so sonderbaren Phänomens gedacht, die kürzlich in dem §. 228. enthalten ist. Ich füge zur größern Deutlichkeit hier nur noch folgendes hinzu. Ich stelle mir vor, daß mit dem Stoffe, den die Einbildungskraft von den Sinnen erhalten hat, nicht blos eine mechanische Spaltung, Versetzung und Verbindung, sondern auch eine chymische Vermischung, eine Zusammenschmelzung vorgehen könne, woraus, gerade wie in der wirklichen Welt, nicht blos neue Formen, sondern wirklich neue Stoffe hervorkommen. Wenn nun Einbildungen auf diese Art zusammenschmelzen und in einanderfallen; so können gar wohl nach gewissen Gesetzen, die noch nicht gehörig bekannt sind, ganz neue Vorstellungen erzeugt werden, ob sie gleich nicht mit der sinnlichen Vorstellung, die aus der Mischung wirklicher Stoffe entstehen, identisch sind; auch oft nichts in der Sinnenwelt angetroffen werden kann, was ihnen entspricht. Diese Hypothese weiter zu entwickeln, und sie als den hinreichenden Grund, mancher sehr bekannten Folgen darzustellen, ist hier nicht der Ort.

*) In dessen Abhandlung über die menschliche Natur rc. S. 28.

§. 229.

2. Das **Behalten** und sinnliche **Wiedererkennen** der Vorstellungen läßt sich allein aus den bisher genannten Eigenschaften der Seele erklären.

a)

a) Das Behalten. Man weiß, daß Vorstellungen von den Dingen auch in Abwesenheit ihrer Gegenstände zurückbleiben, und daß dieses vermittelst der Einbildungskraft geschehe. Ob nun gleich die Art und Weise, wie dieses geschiehet, nicht gehörig bekannt ist, so ist doch höchst wahrscheinlich, daß ein Grund davon zugleich mit in den körperlichen Bedingungen enthalten ist. Es ist nemlich schon sonst erinnert worden, daß jede Vorstellung mit einer Veränderung des Organs verknüpft ist. Je öfter nun das Organ verändert wird, desto geringer braucht die Veranlassung zu seyn, welche dieselbe Veränderung wieder hervorbringt; und es kann dieses oft durch einen blossen Zufall geschehen. Mit der Veränderung dieses Organs ist aber dieselbe Vorstellung verknüpft, jedoch mit dem Unterschiede, daß zugleich mit ihr das (obgleich oft dunkle) Bewußtseyn verbunden ist, daß sie nicht unmittelbar von dem Objekte herrühre, sondern daß sie Gedächtnißvorstellungen sind, welches unstreitig durch die Verschiedenheit der Ursachen bewirkt wird. Da nun das Seelenorgan in beständiger Bewegung und die Seele stets zu Vorstellungen geneigt ist, Bewegungen des Organs aber von sinnlichen Eindrücken bestimmt sind; so ist es im Allgemeinen begreiflich, wie Vorstellungen überhaupt behalten werden können, ohne daß man den Verstand zur Erklärung dieser Erscheinung braucht.

b) Das Wiedererkennen läßt sich ebenfalls ohne Begriffe begreiflich machen. Wenn eine Anschauung behalten wird, so können auch die sie begleitenden Umstände, Zeit Ort u. s. w. als blos sinnliche Verhältnisse behalten werden. Dasselbige Objekt wird also dieselbige Vorstellung wieder erwecken, und alle Wirkungen haben die es sonst gehabt hat. Eine sinnliche Anschauung fällt hier mit einer Anschauung der Einbildung (des Gedächtnisses) zusammen, und erweckt alle mit derselben in der Einbildung verknüpften Vorstellungen. Das sinnliche Unterscheidungsvermögen unterscheidet aber die gegenwärtige sinnliche Vorstellung von der Gedächtnißvorstellung. Dieses muß eben die Wirkungen haben, als ob der Verstand durch einen Begriff etwas wiedererkennete; nur daß das letztere eine Wiedererkennung durch Vorstellung abgesonderter Merkmale; das erstere aber vermittelst einer Anschauung der Einbildung durch das blosse sinnliche Wahrnehmungsvermögen ist. Die Folgen sind einerlei, blos die Ursachen sind verschieden.

§. 230.

3. Das Daseyn und die Abwesenheit der Gegenstände wird durch das sinnliche Erkenntnißvermögen blos durch die verschiedenen Eindrücke erkannt, die nicht allein dem Grade, sondern auch der Art nach verschieden sind. Zwar werden die Begriffe von Seyn und Nichtseyn nicht gedacht, aber die Sache, welche die Begriffe bezeichnen wird empfunden, und

die Empfindungen können noch weniger verwechselt werden, als die Begriffe.

§. 231.

4. Wenn auch gleich Anschauungen der Einbildung dem Bewußtseyn vorschweben, so werden dennoch das sinnliche Unterscheidungsvermögen Gründe genug bestimmen, daß es dieselben nicht mit realen sinnlichen Anschauungen verwechselt. Denn die Eindrücke oder Empfindungen derselben, sind gänzlich unterschieden, und haben daher auch verschiedene Wirkungen.

§. 232.

5. Wenn man bedenkt, daß gewisse gemeinsame beharrliche sinnliche Eigenschaften die Gattungen und Arten in der Natur ausmachen, und daß diese Eigenschaften ebenfalls sinnlich, und, weil sie so vielen Dingen gemein sind, am öftersten angeschauet werden; so wird es sehr begreiflich, wie das blosse Anschauungsvermögen schon hinreichen könne, die Gattungen und Arten blos durch Anschauung ohne alle Begriffe zu unterscheiden. Denn von einer sinnlichen Anschauung wird derjenige Theil in der Einbildungskraft am leichtesten reproducirt, welcher am öftersten angeschauet worden ist. Dieses sind aber unstreitig die gemeinsamen Eigenschaften. Wo also diese in der Wirklichkeit mit der Anschauung der Einbildung zusammenfallen, da wird das sinnliche Unterscheidungsvermögen Identität wahrnehmen, d. h. die Gattung oder die Art erkennen. Da aber doch die einzelnen Gegenstände sich unterscheiden, und viel

Man-

Mannichfaltiges enthalten, was nicht zu den Merkmalen der Art oder Gattung gehört, so wird dieses hinlänglich verhindern, daß das sinnliche Unterscheidungsvermögen die Gegenstände nicht verwechselt; und das sinnliche Erkenntnißvermögen wird auf diese Art mit dem Verstande in vielen Fällen einerlei äusserliche Erscheinungen hervorbringen, ob es gleich gar nicht durch allgemeine Begriffe wirkt.

§. 233.

6. Die Vorstellung des Gegenwärtigen führt nach einem natürlichen Gesetze der Einbildungskraft, das was mit demselben ehemals in der Zeit als vergangen oder als zukünftig verknüpft gewesen ist, wieder herbei; und obgleich keine Regel im Bewußtseyn abgesondert vorgestellt wird, (welches Verstand seyn würde) wodurch das Vergangene und Zukünftige unterschieden wird; so enthält doch die Verschiedenheit der Empfindung einen Grund, wodurch das sinnliche Unterscheidungsvermögen sich dieses Unterschieds sinnlich klar bewußt wird, und wodurch sich in den Wirkungen dieser Unterschied gerade so zeiget, als ob er durch die Vorstellung gewisser Regeln erkannt worden wäre.

§. 234.

7. Die Erwartung ähnlicher Fälle, ist ebenfalls durch die bishergenannten Kräfte, ohne alle Beihülfe der Vernunft möglich. Denn in der Natur sind Dinge, welche in der Zeit sehr oft mit einander verbunden sind, gemeiniglich auch wie Ursache und Wirkung verknüpft, und mit Dingen die einerlei in die

Sinne fallende Eigenschaften haben, oder auf einerlei Art die Sinne afficiren, sind auch gemeiniglich einerlei innere Eigenschaften, einerlei Gründe und Folgen verknüpft. Wenn nun auf diese Art ein Ding öfters den Sinnen mit seinen Wirkungen und Folgen gegenwärtig gewesen ist, so wird, sobald das Ding wieder in die Sinne fällt, auch das wieder in der Einbildung erscheinen, was ehemals wirklich damit verknüpft gewesen ist, und die Gegenwart des wirklichen Dinges wird machen, daß auch das was ehemals in der Zukunft damit verknüpft gewesen ist, als wirklich erfolgend vorgestellt wird. So wird also ein Wesen, das auch nur mit dem sinnlichen Erkenntnißvermögen versehen ist, bei ähnlichen Erscheinungen ähnliche Fälle erwarten; und je stärker und vollkommner dieses sinnliche Erkenntnißvermögen ist, desto mehr wird dieses geschehen. Ja wenn seine Sinne feiner und zarter sind, als die Sinne eines vernünftigen Wesens, so wird es sogar oft Dinge erwarten können, welche vorauszusehen das vernünftige Wesen keine Regel kennt.

Erläuterung. Man hat bemerkt, daß einige Thiere durch gewisse Zeichen, die sie von sich geben, die Witterung voraussagen, daß einige derselben Naturerscheinungen, Erdbeben, Winde u. s. w. vorher merken, und sich dagegen zu schützen suchen. Man hat dergleichen Erscheinungen durch einen Instinkt zu erklären versucht; und er mag in vielen Fällen gewiß Antheil daran haben. Es giebt aber viele Fälle, wo er gewiß nicht zureicht, und wo es höchst wahrscheinlich ist, daß der feinere Sinn solcher Thiere von Erscheinungen afficirt wird, welche sodann die künftigen mit ihnen zusammenhängenden Erscheinungen in der Einbildung reproduciren. In diesem Falle werden sie das erstemal,

mal, da sich ihnen eine solche Erscheinung zeigt, nichts ähnliches erwarten. Erfahrungen hierüber in den Vorlesungen.

§. 235.

8. Wie ganz neue Anschauungen in die Einbildung kommen können, wird der 228ste §. begreiflich machen. Aber nicht blos der Zufall wird neue Anschauungen erzeugen, und der Einbildungskraft ein Spiel verschaffen können; sondern auch Bedürfnisse, Begierden und Leidenschaften, welche die Natur empfindet, werden dergleichen nach einer gewissen Analogie hervorbringen, und dadurch Handlungen hervorbringen können, welche völlig das Ansehen haben, als ob sie durch eine vernünftige Ueberlegung entstanden wären. Denn es scheint ein ganz mechanisches Gesetz in der sinnlichen Natur zu seyn, daß die Einbildungskraft, wenn sie einmal in Uebung gesetzt ist, sobald ein Bedürfniß eintritt, eine große Mannichfaltigkeit von Mitteln vorstellt dasselbe zu befriedigen, ohnerachtet die Vernunft dergleichen Mittel gar nicht nach Regeln erfindet.

§. 236.

9. Hierinne liegt nun, wie ich glaube, ein grosser Theil des Grundes von der thierischen Erfindsamkeit, deren Erklärung so vielen Schwierigkeiten ausgesetzt ist. Es tritt ein Bedürfniß ein, und so gleich reproducirt die Einbildungskraft alle Arten, wie es ehemals befriediget worden ist, aber die Ausführung derselben ist in gegenwärtigen Falle nicht möglich oder thunlich. Hier kombiniren sich die Vorstellungen in der Einbildung auf eine neue Art, obgleich nach einer gewissen Analogie mit den schon vorhan-

den

den gewesenen; und hieraus entsteht die Vorstellung vieler neuen Mittel zur Befriedigung des Bedürfnisses in der Einbildung, welche der Wille wirklich zu machen sucht, bis durch die Realisirung des einen oder des andern der Zweck erreicht ist. An den Mitteln, welche die Menschen zur Ausführung ihrer Absichten erfinden, scheint oft das sinnliche Erkenntnißvermögen weit mehr Antheil zu haben, als die Vernunft, besonders wenn die Ausführung plötzlich geschieht. Wenigstens scheint es ein weit sicherer Grund zu seyn, als die vielen bloß angenommenen dunkeln Reflexionen, deren bewußtloses Daseyn weit mehreren Schwierigkeiten ausgesetzt ist.

§. 237.

Zwar stellt sich das sinnliche Erkenntnißvermögen, diese neuen Vorstellungen der Einbildung nicht als Mittel vor. Denn hierzu werden abstrakten Begriffe, folglich Verstand erfordert. Aber es associirt sie doch mit denen Vorstellungen welche in der Wirklichkeit auf ähnliche Vorstellungen folgen, und es stellt sich also durch dieselben die Wirklichkeit gewisser Begebenheiten vor, und der Wille sucht sie daher auch zu realisiren. Man kann an dem ersten besten Hausthiere z. E. einem Hunde oder einer Katze leicht bemerken, wie erfinderisch sie sind, um einen gewissen Zweck zu erreichen. Sie machen tausenderlei Versuche, und je klüger sie sind, desto weniger bleiben sie bei einem stehen. Ihre Einbildungskraft führt ihnen immer neue Mittel herbei, die sie von neuen zu realisiren suchen. Die menschliche Einbildungs-

kraft beweiset sich auf eine ähnliche Art wirksam, und unsre Vernunft würde nimmermehr so viel ausrichten können, wenn sie nicht in den mehresten Fällen von dem sinnlichen Erkenntnißvermögen unterstützt würde.

§. 238.

10. Endlich lassen sich sinnliche Illusionen auf eine sehr leichte und ungezwungene Art aus diesem Erkenntnißvermögen erklären. Es entstehen nemlich alle Illusionen überhaupt aus der Verwechselung der Objekte mit einander. Da nun das sinnliche Unterscheidungsvermögen die Gegenstände blos durch die Anschauungen unterscheidet, diese aber ihren Stoff von den sinnlichen Eindrücken erhalten; so ist begreiflich, wie es Objekte verwechseln kann, die in der gegebnen Anschauung zwar einerlei, an sich selbst aber sehr verschieden sind.

§. 239.

Es ist nemlich bekannt, daß Dinge, welche an sich einerlei sind auch größtentheils die Sinne auf einerlei Art afficiren, und aus diesem Grunde unterscheidet das blosse sinnliche Unterscheidungsvermögen die Dinge gemeiniglich richtig, wenn es gleich keine Bekanntschaft mit der inneren Natur der Dinge besitzt. Indessen können oft ganz verschiedene Dinge einen oder mehrere Sinne auf einerlei Art afficiren, und in diesem Falle wird das sinnliche Unterscheidungsvermögen die Objekte allemal verwechseln. Diese Verwechselung wird auch alsdann sehr

leicht

leicht erfolgen können, wenn der Unterschied in den Eindrücken nur nicht so groß ist, daß er leicht wahrgenommen werden kann. Die Vorstellungen, die einander sehr ähnlich sind, werden ebenfalls leicht verwechselt. Mir scheint es bei weiten nicht so wunderbar, daß Thiere durch Gemälde, nachgemachte Kunstsachen, u. s. w. sich täuschen lassen, als wenn dieses Menschen wiederfährt, die nicht blos äussere Merkmale durch die Sinne, sondern auch vielerlei Verhältnisse und andre Eigenschaften durch den Verstand erkennen, worauf sie bei der Beurtheilung der Dinge Rücksicht nehmen müssen.

§. 240.

So bald der Gegenstand der Anschauung theilweise vorgestellt wird, oder die übrigen Vorstellungen nicht mit dem ersten Eindrucke harmoniren, so wird die Illusion bald verschwinden. Ein Vogel läßt sich zwar durch gemalte Speisen einigemal verleiten, hinzuzufliegen und zu hacken. So bald er aber merkt, daß der Erfolg mit seinen Erwartungen nicht übereinstimmt, lernt er das Gemälde bald kennen und von wirklichen Speisen unterscheiden. Es sind aber immer nur sinnliche Eindrücke, welche ihm den Unterschied merklich machen. Je übereinstimmender diese mit der wirklichen Sache sind, desto länger wird man das Thier täuschen und verwirren können. Die Menschen überlassen sich in gemeinem Leben gewöhnlich blos ihrem sinnlichen Unterscheidungsvermögen, und sind daher ähnlichen Täuschungen ausgesetzt, als die Thiere; nur daß sich die ersteren, so

bald sie den Irrthum merken, vermittelst ihrer allgemeinen Verstandesregeln leichter zu helfen wissen.

§. 241.

Sobald der Lauf der Natur mit einem Male beträchtlich geändert würde, so daß dadurch eine Veränderung in der sinnlichen Wahrnehmung hervorgebracht würde, oder wenn in der Natur die Dinge ihre äussern sinnlichen Beschaffenheiten veränderten, viele verschiedene Dinge dem äussern Scheine nach einerlei wären; so würden die Unvollkommenheiten des sinnlichen Erkenntnißvermögens sich weit mehr offenbaren, und der Vorzug der Vernunft nach deutlicher werden. Man denke nur daran, wie eine totale Sonnenfinsterniß die Thiere verwirrt, und wenn man sie in einen Kunstgarten versetzte, wo alle ihre Nahrungsmittel aus Wachs nachgebildet wären, so würde sie dieses noch mehr in Verwirrung bringen.

§. 242.

Es ist noch zu merken, daß das sinnliche Erkenntnißvermögen sehr schnell die Dinge unterscheiden lernt, und daß nur eine geringe Wiederholung derselben Eindrücke dazu gehört. Wie schnell lernen Thiere die festen Körper von den flüssigen unterscheiden. Denn alles dieses geschieht gewiß nur durch Uebung. Ein Hund, der immer in dem Zimmer eingesperrt gewesen ist, getrauet sich anfangs kaum auf der grünen Wiese zu laufen, und er läuft in den vor ihm liegenden Teich ohne das Wasser von der Erde zu unterscheiden.

Elf=

Elfter Abschnitt.

Von der sinnlichen Gewißheit.

§. 243.

Der Begriff der **Ueberzeugung** paßt zwar eigentlich nur auf denjenigen Zustand, der Seele, welcher durch die Vorstellung der Gründe als solcher, bewirkt wird. Allein man kann nicht leugnen, daß die blossen sinnlichen Eindrücke und Anschaungen ein Gefühl in der Seele hervorzubringen im Stande sind, welches dem Zustande, welchen die Vorstellung vernünftiger Gründe bewirken, völlig gleich ist, und mit noch größerer Sicherheit gleiche Wirkungen hervorbringt: das Kind ist eben so gewiß, daß der Zucker wornach es strebt vor ihm liegt, als ein Philosoph von irgend einer Wahrheit überzeugt seyn kann, und ihr innerer Zustand scheint in nichts verschieden zu seyn, als durch die Verschiedenheit der Ursachen, welche ihn hervorgebracht haben.

§. 244.

Sobald also das sinnliche Erkenntnißvermögen, etwas darstellte, mit dem die Empfindung der Wirklichkeit verknüpft ist, so entsteht auch das ganz eigenthümliche Gefühl der **Gewißheit** in der Seele; und man kann die allgemeine Regel gelten lassen, daß mit jeder bestimmten sinnlichen Vorstellung, das Gefühl der Gewißheit oder der sinnlichen Ueberzeugnng verknüpft sey, oder: **Alles was nach den Gesetzen der Sinnlichkeit als wirklich, oder als** mit

mit dem Wirklichen verknüpft vorgestellt wird, ist sinnlich gewiß.

§. 245.

Hiernächst findet auch ein sinnlicher Zweifel, und eine blos sinnliche Wahrscheinlichkeit statt, welches nichts anders, als verschiedene Arten von Empfindungen sind, die mit gewissen Anschauungen in Verknüpfung stehen, und der Qualität nach, dieselben zu seyn scheinen, als diejenigen, welche durch die Vernunft entstehen. Das Pferd des Reuters bedenkt sich lange, ehe es über einen schmalen Steg geht; es wendet oft alle Gewalt an umzukehren; und wenn es endlich gezwungen wird, so geht es oft mit Zittern darüber. Ein Stein, ein Schatten macht es oft stutzig; es ist in seinen Vorstellungen ungewiß. Sobald seine Sinne die Gegenstände nur gehörig gefaßt haben, wird es gewiß, daß ihm nichts feindseliges drohet. Der Hund erblickt seinen Herrn in der Ferne, und ich sehe wie er sein Auge begierig auf ihn richtet, aber noch kennt er ihn nicht genau; er kömmt näher, und augenblicklich läßt er alles liegen, und rennt auf ihn zu. Ich kann mir dieses nicht anders erklären, als daß jene Objekte, eine Art von zweifelhaften Vorstellungen in diesen Thieren erregen; auch darf uns nichts abhalten, dieses zuzulassen, da so viele Erscheinungen durch verschiedene Ursachen bewirkt werden.

§. 246.

Ich habe nichts dagegen, wenn man die sinnliche Gewißheit, Zweifel und Wahrscheinlichkeit

u. s. w. nur ein Analogon von Gewißheit, Zweifel oder Wahrscheinlichkeit nennen will, da man in diese Begriffe, gewöhnlich die Ursachen jener Erscheinungen mit hineinzieht. Dieses ist auch ganz natürlich. Denn Gefühle lassen sich nie anders unter Begriffe bringen, als durch ihre Ursachen. Eigentlich aber bezeichnet man doch nur einen gewissen bestimmten Gemüthszustand damit, welcher immer einerlei ist, er mag von diesen oder jenen Ursachen hervorgebracht worden seyn. So ist die Gewißheit, welche wir von dem Daseyn der Körperwelt und aller ihrer Theile haben, in der That, wenigstens im Anfange eine blosse sinnliche Gewißheit; und die mehresten Menschen würden selbst über ihre eignen Gefühle und Gedanken, höchst ungewiß und zweifelhaft seyn, wenn die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Existenz, von ihrer Einsicht der Gründe, d. i. von der Vernunft abhängig wäre.

§. 247.

Schriften, worinnen Beiträge zur Theorie des sinnlichen Erkenntnißvermögens geliefert werden, sind;

1) Traité de l'Ame et de la connaissance de bêtes A. Amsterdam 1691. 12.

2) Traité des animaux; où apprès avoir fait des observations critiques sur le sentiment de *Des-Cartes* et su celui de Mr. *de Buffon* on entreprend d' expliquer leurs principales facultés. Par *Mr. l'Abbé Candillac.* A. Amsterdam 1755. 2 Parties.

3) Georg Friedrich Meiers Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. Halle 1750.

4) Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Von H. S. Reimarus 3te Aufl. Hamburg 1773.

Drittes Hauptstück.

Von dem Verstande.

Erster Abschnitt.

Von dem Begriffe des Verstandes.

§. 248.

Man pflegt unter dem Verstande gewöhnlich denjenigen Theil des Erkenntnißvermögens zuverstehen, wodurch sich die Menschen vor den Thieren auszeichnen, und welches jenen eigenthümlich zukömmt; und man glaubt, daß dieser Unterschied vornemlich darinne bestehe, daß die Thiere nur einzelner; Menschen aber auch allgemeiner Erkenntnisse fähig wären.

§. 249.

Hier wird das Wort Verstand in der Bedeutung genommen, daß es überhaupt das Vermögen allgemeiner Erkenntnisse heißt. Allgemeine Erkenntnisse setzen immer einzelne Vorstellungen voraus, welche durch sie erkannt werden können; folglich muß der Verstand sich diese einzelnen Erkenntnisse auf irgend eine Art verschaffen können.

Anmerk. Es giebt fast keine philosophische Schrift, über das Erkenntnißvermögen, in welcher sich nicht Klagen über die Zweideutigkeit des Ausdrucks und des Begriffs Verstand fänden Wenn man das ganze Erkenntnißvermögen in Receptivität und Spontaneität theilt; so scheinen doch die Ausserungen der Spontaneität wiederum so sehr von einander verschieden zu seyn, und werden in verschiedenen Wesen so isolirt angetroffen, daß sie weder von einander abgeleitet, noch als Bestandtheile eines und eben-

ebendesselben Vermögens angesehen werden können. Das Apperceptionsvermögen, die Einbildungskraft, und selbst das Gedächtniß, können ohne Vermögen allgemeiner Vorstellungen in einem Subjekte wirklich seyn, wovon uns die Thiere den deutlichsten Beweiß liefern. Man kann auch nimmer mehr jene Thätigkeiten für blosse geringere Grade des Verstandes ausgeben. Denn sie sind specifisch von einander verschieden, indem weder Apperceptionsvermögen, noch Einbildungskraft, wenn sie auch noch so sehr erhöhet werden, jemals die Kraft erhalten allgemeine Vorstellungen zu erzeugen, noch der Verstand, wenn er, auch noch so schwach wird, sich in einen Sinn oder ins Gedächtniß oder in die Einbildungskraft verwandelt. Auch finde ich gar nicht, daß diese Kräfte Bestandtheile des Verstandes seyn müßten. Denn alle seine Wirkungen lassen sich ohne sie erklären. Zwar sind das Apprehensionsvermögen, die Einbildungskraft rc. Bedingungen seiner Wirksamkeit. Aber Bedingungen sind nicht Bestandtheile, denn sonst müßten die Sinne auch Bestandtheile des Verstandes seyn. Aufs Wort kömmt es freilich nicht an. Denn es wäre Spielerei, wenn man sich streiten wollte, ob man nicht lieber alle Art von Spontaneität Verstand nennen wollte. Eine solche Sprachveränderung würde ganz willkührlich und so tadelswürdig seyn, daß die würdigen Männer, welche dessen ungeachtet diesen Ausdruck also gebraucht haben, nothwendig etwas ganz anders dabei vorhaben und die Sache für einerley halten müssen. Es wäre wohl zu wünschen, daß ein so wichtiger Gegenstand ausführlich und mit Einsicht abgehandelt würde; und es sollte mich freuen, wenn meine Gedanken Gelegenheit dazu gäben. Uebrigens ist es hier blos auf eine Namenerklärung abgesehen.

§. 250.

Unser Verstand empfängt die einzelnen Vorstellungen über welche er denkt durch die Sinnlichkeit. Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß führen sie ihm zu, und er bestimmt den Werth und die Wahrheit dieser Vorstellungen.

§. 251.

Unser Verstand kann ohne Hülfe der Sinnlichkeit gar nichts denken. Diese muß ihm nicht nur Materialien zuführen, sondern sie hält auch seine eignen Wirkungen durch Zeichen fest, und bringt die Vorstellung derselben durch dieses Mittel vor den inneren Sinn.

§. 252.

Die eigenthümlichen Verstandesoperationen sind Begriffe, Urtheile und Schlüsse, und man nennt ihn in Beziehung auf die Begriffe **Verstand** im engern Sinne, als Ursache der Urtheile, **Urtheilskraft**, und als Ursache der Schlüsse **Vernunft**.

§. 253.

Man kann an dem Verstande erwägen 1) die allgemeinen und nothwendigen Gesetze, nach welchen er seine eigenthümlichen Handlungen vollbringt, oder seine **Form**. Diese ist das Objekt der **Logik**; 2) das System der Erkenntnisse zu welchen er den Inhalt liefert. Dieses sucht die **Metaphysik**; 3) die Erscheinungen desselben in der menschlichen Natur; die Einschränkungen und Beförderungsmittel seiner Wirkungen; die Art und Weise, wie er die mancherlei Gegenstände, bearbeitet; was er an denselben erkennt; und wie seine Erkenntniß entstehet. Dieses ist der Vorwurf der **Erfahrungs-Seelenlehre**.

§. 254.

Wir werden also die mannichfaltigen Aeusserungen des Verstandes aufsuchen; seine Erscheinungen,

gen, wo wir können erklären, und wo wir sie noch nicht verstehen doch beschreiben; wir wollen nicht nur das was er durch sich allein, sondern auch was er mit Hülfe der übrigen Erkenntnißkräfte zu Stande bringt in Erwägung ziehen; was er der Sinnlichkeit, und was diese ihm für Vortheile gewährt; und welche mannichfaltigen Arten von Erkenntnissen aus diesen also vereinigten Erkenntnißkräften entspringen.

Zweiter Abschnitt.

Von der intellektuellen Aufmerksamkeit, und einigen ursprünglichen Handlungen des Verstandes.

§. 255.

Die Aufmerksamkeit überhaupt (§. 211.) ist entweder **sinnlich** oder **intellektuell**, je nachdem sie entweder durch die Sinne oder den Verstand bestimmt oder gerichtet wird. Mit dem Verstande selbst ist schon ein gewisser Trieb verknüpft, sich zu äussern. So bald ihm daher Vorstellungen gegeben werden, so bestimmt er die Aufmerksamkeit auf das zu achten, was seinen Zwecken gemäß ist. Die Identität und Diversität der Merkmale in den Gegenständen ist das, wozu er die Aufmerksamkeit ursprünglich antreibt.

§. 256.

Indessen bemerken wir daß sinnliche Vorstellungen gemeiniglich die Verstandesvorstelluneen an

Stärke

Stärke übertreffen. Daher stören sie den Verstand in der Ausführung seiner Zwecke. Denn stärkere Vorstellungen bestimmen die Aufmerksamkeit mehr als schwächere (§. 212.) Die Erfahrung bestätiget überhaupt folgende Regeln.

1) Alles was die sinnliche Aufmerksamkeit zwingt oder reizt, stört die intellektuelle.
2) Man muß daher diejenigen sinnlichen Gegenstände und Einbildungen entfernen welche der intellectuellen Aufmerksamkeit widersprechen, und sie hindern; oder man muß ihnen das Interesse benehmen.

§. 257.

Es gibt Menschen, welche von sinnlichen Eindrücken in ihrer intellektuellen Aufmerksamkeit nicht gestört werden, wovon andre sehr leicht würden gestört werden; es gibt andre; welche ihre Aufmerksamkeit lange Zeit hindurch auf eine Vorstellung heften können; und noch andre, welche auf viele Dinge zugleich aufmerksam seyn können, dahingegen andre kaum einigen dieser Dinge ihre Aufmerksamkeit widmen können. Hierauf gründet sich die oben (§. 213) gegebne Eintheilung.

§. 258.

Durch Uebung kann ein jeder den Grad seiner intellektuellen Aufmerksamkeit stärken:

1) Wer oft, anfänglich bei kleinen, dann bei größeren Geräusch und andern auf die Sinne wirkenden Objekten, seine Aufmerksamkeit

durch den Verstand bestimmt; lernt sie in der Folge willkührlich bestimmen, und wird durch dergleichen sinnliche Eindrücke nicht mehr gestört; erwirbt sich eine **starke** Aufmerksamkeit.

2) Wer alle Mühe anwendet auf einen und eben denselben Gegenstand oft aufmerksam zu seyn, und diese Aufmerksamkeit immer länger und länger auf einen und ebendenselben Gegenstand heftet, wird sich nach und nach eine **anhaltende** Aufmerksamkeit erwerben.

3) Wer gern eine **ausgebreitete** Aufmerksamkeit haben will; muß erst **ein** Objekt recht fassen lernen: so dann seine Aufmerksamkeit unter zwei und so dann immer unter mehrere Theilen eher aber nicht weiter gehen, als bis er mit der Aufmerksamkeit die jedesmalige Anzahl der Gegenstände genau und leicht fassen kann; und diese Uebung muß er so lange fortsetzen, bis er nach Belieben so viele Gegenstände fassen, und dieselben so lange betrachten kann, als er will.

4) Um zu bewirken, daß man nach Belieben auf alle Gegenstände auf welche man will, seine Aufmerksamkeit richten kann; muß man dieselbe oft an Dingen üben, die man eigentlich gar nicht seiner Aufmerksamkeit werth achtet, und von denen wir sie, wenn wir nach Neigung verfahren sollten, lieber abziehen möchten: Hierdurch wird man die Geschicklichkeit erlangen, seine Aufmerksamkeit auf alles zu heften, worauf man will.

5) Jeder Grad der Aufmerksamkeit läßt nach, wenn man eine lange Zeit unterläßt ihn zu üben.

§. 259.

Indessen kann die intellektuelle Aufmerksamkeit nie einen so hohen Grad in der menschlichen Natur erreichen, daß sie nicht von sehr starken und lebhaften sinnlichen Vorstellungen sollte können unterbrochen werden.

§. 260.

Der Verstand kann seine Aufmerksamkeit auf das Mannichfaltige der Vorstellungen nach und nach richten, und dadurch erkennen, in wie fern die Vorstellungen einerlei oder verschiedene Merkmale enthalten. Diese Handlung des Verstandes ist die **Vergleichung**, oder das **Vergleichen**, und wenn die Vergleichung in einer gewissen Absicht angestellt wird, so heißt sie **Nachdenken** (reflexio).

§. 261.

Zu der Vergleichung gehören die Sinne, das Gedächtniß und die Einbildungskraft. Denn wenn wir etwas vergleichen, so richten wir 1) unsre Aufmerksamkeit auf das Mannichfaltige in einer durch die Sinne oder Einbildung gegebenen Vorstellung, und dann auf mehrere Vorstellungen, die mit dieser verglichen werden sollen. 2) wir müssen die verschiedenen Vorstellungen, nachdem wir sie einzeln durchgegangen sind, von neuen mit einem Male überschauen. Damit aber dieses möglich werde, muß sie die Einbil-

dungs-

dungskraft oder das Gedächtniß dem Verstande vorhalten; denn die blossen Sinne würden die einzelnen Vorstellungen wieder verliehren, und daher dem Verstande die Vergleichung unmöglich machen.

§. 262.

Der Verstand kann alle Vorstellungen, die in den Sinnen und dem Gedächtnisse vorgestellt werden können unter sich vergleichen. Also kann er nicht nur über äussere sinnliche Gegenstände, sondern auch über die Seele selbst und ihre Handlungen, so ferne sie in dem innern Sinne vorgestellt werden können, Vergleichungen anstellen.

§. 263.

Das Vergleichen nnd das Nachdenken wird ebenfalls, so wie die Aufmerksamkeit durch Uebung verstärkt, und was die Aufmerksamkeit hindert oder stört, stört auch das Nachdenken und Vergleichen.

§. 264.

Wir können nach Belieben unsre Aufmerksamkeit auf eine oder einige Vorstellungen, oder auch auf einige Merkmale derselben insbesondere richten, und die übrigen aus dem klaren Bewußtseyn verschwinden lassen. Diese Handlung des Verstandes ist die Absonderung Hierdurch bestimmt der Verstand die Einbildungskraft, was sie vorstellen soll, und erhebt dasjenige was er zu seinen Zwecken brauchen will zu einem vorzüglichen Grade der Deutlichkeit. Denn das was abgesondert wird, kann um so

deutlicher vorgestellt werden, da die ganze Kraft der Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist.

§. 265.

Wir können die abgesonderten Merkmale zu einer einzigen neuen Vorstellung verknüpfen, und alles das aus dem Bewußtseyn weglassen, wovon diese Vorstellung ist abgesondert worden. Unser Verstand bestimmt die Einbildungskraft die abgesonderten Merkmale in einer Vorstellung verknüpft ganz allein vorzustellen. Dieses ist die **Abstraktion**, und man pflegt Vorstellungen, so fern sie in dieser Absonderung gedacht werden, **abstrakte** Vorstellungen zu nennen, und das Vermögen des Verstandes zu abstrahiren oder Vorstellungen nach Belieben abzusondern, auf die abgesonderten die Aufmerksamkeit allein zurichten und diejenigen von denen sie abgesondert sind, aus dem Bewußtseyn wegzulassen, heißt das **Abstraktionsvermögen.**

§. 266.

Das was abgesondert behalten werden soll, muß aber nach der Einrichtung des menschlichen Erkenntnißvermögens wieder von neuen in dem Sinne oder der Einbildung vorgestellt werden. Da nun die Handlung der Seele selbst wechselnd ist, und nichts beharliches hat, so muß der Verstand selbst etwas beharrliches aussuchen, woran er seine Thätigkeit knüpft, und welche er gleichsam zur Ursache derselben macht. Dieses sind nun die **Zeichen**, Bedingungen, ohne welche dem menschlichen Verstande

die abgesonderten Vorstellungen gar nicht brauchbar seyn würden; ja ohne welche er überall seine Gedanken nicht dem Bewustseyn mittheilen könnte.

§. 267.

Die Zeichen sind daher für den menschlichen Verstand ganz unentbehrlich, und verdienen in der Seelenlehre eine ganz eigenthümliche Betrachtung. Sie sind die Mittel wodurch neue Abstraktionen möglich sind. Denn sie sind durch den Verstand bestimmte Anschauungen; welche also von neuen in der Einbildungskraft vorgestellt, untereinander verglichen, und aus den abgesonderten Merkmalen, neue Begriffe gebildet werden können, und so fort.

Dritter Abschnitt.

Von der Entstehungsart der Begriffe.

§. 268.

An einem jeden Begriffe kann man, so wie an jeder Vorstellung überhaupt Form und Materie unterscheiden. Die Form besteht in der Art und Weise wie das Mannichfaltige verknüpft ist; die Materie in dem gegebenen Mannichfaltigen oder bei den Begriffen in den Merkmalen. Das Wesentliche der Begriffe besteht in ihrer Form, welche ausführlich in der Logik betrachtet wird.

§. 269.

Es wird aber zur Bildung der Begriffe ihrer Form nach erfodert 1) Aufmerksamkeit und Ver-

gleichung oder Reflexion 2) **Absonderung** und **Verknüpfung** gemeinsamer Merkmale, und 3) **Abstraktion.** (S. Abschn. 2.)

§. 270.

Diese Vermögen entwickeln sich in der menschlichen Natur nicht anders, als unter dem Einflusse der Sinne des Körpers, und der auf ihn einwirkenden Umstände. Zuerst müssen sich die Organe durch physische Ursachen gehörig ausbilden, und taugliche Werkzeuge für die Sinne werden. Die Gegenstände, welche den Körper umgeben machen Eindrücke auf die sinnlichen Organe, und wecken die Sinne zum Anschauen. Mit den Sinnen beweiset sich auch zugleich die Einbildungskraft, und das ganze untere Erkenntnißvermögen wirksam. Die mannichfaltigen Eindrücke werden unterschieden; einige derselben werden im Bewußtseyn aufbewahrt, und bei leichten Veranlassungen erweckt; die Aufmerksamkeit wird gereizt, das sinnliche Unterscheidungsvermögen geübt, uud so kommen nach und nach eine große Menge mannichfaltiger Anschauungen in die Seele.

§. 271.

Durch die Gegenwart dieser Anschauungen wird der Verstand geweckt. Er richtet die Aufmerksamkeit auf die Einerleiheit und Verschiedenheit der Anschauungen, und bemerkt die identischen Merkmale derselben (er **vergleicht**); diese sondert er von den verschiedenen Anschauungen im Bewußtseyn ab, und verknüpft sie zu einer besonderen Vorstellung.

Diese

Diese heftet er an ein Zeichen, und läßt die verschiedenen Anschauungen von denen die Vorstellung abgesondert ist, aus dem Bewußtseyn fallen; und so entsteht ein **Begriff** seiner Form nach.

§. 272.

Was aber die Entstehungsart der Begriffe ihrer Materie oder ihrem Inhalte nach betrifft, so bemerken wir dabei 1) die Verschiedenheit ihres Inhalts überhaupt 2) die Art und Weise, wie der Inhalt im Bewußtseyn vorgestellt wird, und 3) die Ordnung, in welcher die Begriffe entstehen.

§. 273.

1. Dem Inhalte nach sind die Begriffe

a) entweder gegebene oder gemachte (ersonnene, erdichtete) Begriffe. Gegebne sind solche, deren Mannichfaltiges ganz unabhängig von unserer Willkühr ist, und deren Inhalt durch die Gegenstände bestimmt ist; gemachte sind solche, wo die Begriffe die Gegenstände bestimmen. Zu den gegebenen gehören alle Begriffe von Gegenständen der Natur, so wohl innerer als äusserer Erscheinungen. Unser Ich und die Aussenwelt bestimmen den Stoff unendlich vieler Begriffe. Gemachte Begriffe sind das Werk unsrer Willkühr, und es können durch dieselben zuweilen Gegenstände wirklich gemacht werden: sie selbst aber werden nicht durch die Gegenstände erzeugt. Mathematische Begriffe, Ideale, Begriffe von künftigen Kunst-

werken, von Gedankendingen, von Undingen u. s. w. sind Beispiele davon.

b) Entweder **empirische** oder **reine**; je nachdem das Mannichfaltige in denselben etwas ist, das einer Empfindung entspricht oder nicht. Empirische Begriffe sind alle die, denen etwas in den äussern oder innern Sinnen entspricht, die Begriffe von Farben, Tönen, Gerüchen, und überhaupt von allen äusseren und inneren Empfindungen. Reine Begriffe sind alle, welche nichts reales, sondern blos die Art und Weise in sich enthalten, wie das Reale verknüpft ist, wie die Begriffe von Größe, Zahl, Ursache, Wirkung u. s. w.

c) Entweder a priori oder a posteriori; je nachdem sie von den Dingen ausgesagt werden können, ehe diese durch die Anschauung gegeben, oder erst nachdem sie durch die Anschauung gegeben sind. Alle Begriffe, die auf alle Gegenstände bezogen werden, oder wodurch der Verstand alle Gegenstände überhaupt bestimmt, sind Begriffe a priori. Denn **alle** Gegenstände werden nie durch die Sinne vorgestellt. A posteriori sind alle empirische Begriffe.

§. 274.

Die gegebnen Begriffe können entweder a priori oder a posteriori gegeben seyn, und die gemachten können entweder a priori oder a posteriori gemacht seyn; je nachdem die Merkmale, die ihren Inhalt ausmachen, Merkmale a priori oder a posteriori sind.

sind. Eben so können auch die gegebenen und gemachten Begriffe entweder empirische oder reine seyn. Alle Begriffe a posteriori sind empirisch; die Begriffe a priori sind rein. Von den reinen Begriffen und den Begriffen a priori handelt geflissentlich die Metaphysik.

§. 275.

2. Kein Begriff ist eher in der menschlichen Seele möglich, als bis Sinne, Einbildungskraft und Verstand einen gewissen Grad der Vollkommenheit in der menschlichen Natur erreicht haben, und bei einem jeden Begriffe müssen sich alle drei Kräfte wirksam beweisen. Die Materie der Begriffe muß allemal in den Sinnen oder in der Einbildungskraft vorgestellt werden, und die Verstandeswirkung besteht bloß darinne, daß er dieses Mannichfaltige ordnet und die Verknüpfung desselben bestimmt. Dieses geht nur auf folgende Art zu:

A. bei den empirischen Begriffen und bei denen a posteriori.

a) bei den **gegebenen**. Es werden innere und äussere Anschauungen gegeben; der Verstand richtet die Aufmerksamkeit auf das Mannichfaltige derselben, und vergleicht die Merkmale untereinander; verknüpft die gemeinsamen Merkmale zur Einheit, bindet diese abgesonderte Vorstellung an ein Zeichen; und so entsteht ein empirisch gegebener Begriff. Jedem einzelnen Theile des Inhalts dieser Begriffe entspricht etwas in der Empfindung. Verfährt man mit den Begriffen, die gemeinsame empi-

rische Merkmale enthalten von neuen so, wie mit den ursprünglich gegebenen Anschauungen, so entstehen allgemeinere Begriffe; und dieses kann der Verstand so lange fortsetzen, als er Begriffe antrift, die gemeinsame Merkmale enthalten.

b) bei den **gemachten.** Der Verstand kann keine empirischen Begriffe machen, wenn ihm nicht Sinne und Einbildung schon einen Vorrath von empirischen Anschauungen geliefert haben, und wenn er nicht schon eine Menge gegebener Begriffe hat, die er als Muster zum Grunde legen kann. Denn ein jeder Begriff wird nach der Vorstellung eines gewissen Zwecks gemacht; die Vorstellung eines Zwecks setzt aber schon Begriffe zum Voraus. Der Verstand richtet seine Aufmerksamkeit auf die schon vorhandenen Anschauungen und Begriffe, und bildet daraus, wie oben, seinem Zwecke gemäß Begriffe. Bei jeder praktischen Aufgabe werden dergleichen Begriffe gebildet.

B. Bei den reinen Begriffen und bei denen a priori.

a) bei den gegebenen. In jeder gegebenen Erkenntniß ist nicht blos die Materie sondern auch die Form gegeben. Der Verstand kann aber nicht nur die gemeinsamen Merkmale absondern; er kann die Vorstellungen auch in ihre Elemente auflösen oder sie zertheilen. Er kann daher auch die Form insbesondere, und die Materie insbesondere denken. Wenn er nun die Form von der Materie der Erkenntniß trennt, und dar-

daraus Begriffe bildet, so entstehen reine Begriffe. Denn die blosse Form ist niemals Etwas, das Empfindung verursachen kann; empirisch kann sie nur mit der Materie selbst gegeben und vorgestellt werden, und der Verstand kann sie nur abziehen, nachdem sie mit dem empirischen gegeben ist. Daß nun diese Begriffe a priori von den Gegenständen gedacht werden können, kömmt daher, weil die Form unveränderlich ist, und allen Gegenständen zukommen muß. Der Grund davon wird in der Metaphysik gesucht. Hier ist nur zu merken, daß die reinen Begriffe, so gut, wie die empirischen im innerm Sinne, als Modifikationen von unserm Selbst vorgestellt werden. Denn indem sie der Verstand denkt, afficirt er den innern Sinn, und wenn nun die Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird, so kömmt die Vorstellung dieser Handlung ins Bewußtseyn, deren Merkmale gar nicht durch einen Eindruck, sondern bloß durch die Natur des Erkenntnißvermögens gegeben sind. Diese Merkmale werden so dann an ein Zeichen geknüpft, und dadurch wird die beliebige Wiederholung des Begriffs möglich

b) bei den gemachten. Der Verstand verknüpft nach seinen Zwecken reine Merkmale, und bestimmt dadurch mögliche oder wirkliche Anschauungen. Jeder geometrische Begriff bestimmt eine unzählige Menge von Anschauungen.

§. 276.

Es werden aber nicht allein dadurch Begriffe gebildet, daß man von dem Unterschiede der Gegenstände abstrahirt, sondern auch dadurch, daß man neue Merkmale zu den Begriffen hinzufügt. Der Verstand bemerkt nemlich sehr leicht unter einer Menge ihm gegebener Anschauungen gemeinschaftliche Merkmale aus denen er Begriffe bildet. Diese Begriffe findet er auch in der Folge als Merkmale in mehreren Dingen, als diejenigen sind, von denen er sie ursprünglich abgesondert hat. Diese Dinge sind aber nicht blos einerlei sondern auch in vielen Dingen verschieden. Aber einige unter denselben haben wiederum gemeinsame Merkmale; und wenn der Verstand diese mit jenen verbindet, so bestimmt er eine gewisse Menge von Gegenständen durch diesen Begriff noch genauer; die andern Gegenstände haben wiederum andere gemeinschaftliche Merkmale durch die sie näher bestimmt werden können; und dieses Geschäft läßt sich so lange fortsetzen, als sich Unterschiede antreffen oder ersinnen lassen. Dieses Verfahren heißt die **logische Bestimmung** der Begriffe.

§. 277.

Durch die Abstraktion und durch die logische Bestimmung entstehen die Begriffe von Gattungen, Arten, Unterarten und Individuen. Man kann aber auch hierdurch die Begriffe oder Anschauungen im Verstande **theilen**, und die Bestandtheile oder Elemente der Erkenntnisse und der Erscheinungen jedes ins-

insbesondere erwägen. Denn der Verstand kann die Aufmerksamkeit und die Einbildungskraft gewissermaßen nach seinen Absichten bestimmen.

§. 278.

Der Verstand muß sich **alle** Begriffe erst **erwerben**. Denn Begriffe werden erworben, wenn sie auf die bisher beschriebene Art ins Bewustseyn gebracht werden. Wenn daher **angebohrne** Begriffe so viel heißt, als solche, welche mit der Geburt zugleich da sind, so gibt es keine angebohrne Begriffe. Benennt man aber die Begriffe nach dem Inhalte, und nennt diejenigen angebohrne Begriffe, welche das Angebohrne zum Objekte haben, so ist kein Zweifel, daß es in diesem Sinne angebohrne Begriffe gibt. Denn jedem Menschen wird mit seiner Geburt auch seine Natur und sein Wesen gegeben; aber da der Ausdruck natürlicher Weise mehr den erstern als letzteren Sinn hat; so ist es besser, einen Ausdruck zu vermeiden, der hier so unbestimmt ist, und so mancherlei Mißverstand nach sich zieht.

§. 279.

3. Was die Ordnung anbetrift, in welcher die Begriffe entstehen, oder sich entwickeln und abgesondert werden; so ist diese ein ausserordentlich schweres Problem. Im Allgemeinen bemerkt man, daß sich die Begriffe von den Dingen, welche die Sinne am häufigsten afficiren, am ersten entwickeln. Alle Begriffe, deren Stoff erst durch viele Verstandeshandlungen, und besonders durch die Theilung

der Vorstellungen entwickelt werden müssen, entstehen später.

§. 280.

Man wird gemeiniglich finden, daß die allgemeinsten Gattungsbegriffe oft weit früher entstehen, als die Begriffe von bestimmten Arten. Denn das Allgemeinste ist leichter zu bemerken und abzusondern, als das weniger allgemeine. Ueberhaupt scheint der Verstand auf das Gemeinsame mehr als auf die Verschiedenheit zu achten. Der Begriff von **Etwas** ist eher da, als der Begriff von Luft, Feuer, Wasser u. s. w.; der Begriff **Fisch** eher als die Begriffe von den verschiedenen Arten der Fische. Die Rechtfertigung der allgemeinen Begriffe fällt aber weit hinter ihren Ursprung.

§. 281.

Die Untersuchung über die Zeitordnung in welcher die Begriffe entstehen, und wie sich dieselben nach und nach entwickeln und bestimmt werden, macht ein ganz eignes Geschäft aus. Da wir unsre mehresten Begriffe durch Mittheilung erhalten, so sind die Beobachtungen hierüber sehr selten, und man muß dieselben mehr in der Geschichte des Menschengeschlechts, als des einzelnen Menschen suchen. Es ist dabei gar nicht auf diejenigen Begriffe zu sehen, zu deren Entstehungsart mancherlei Gelegenheiten und äussere Umstände erfodert werden. Denn deren Entstehungsart kann bloß erzählt, nicht nach Regeln bestimmt werden. Es sind vielmehr nur diejenigen Begriffe gemeint, zu deren Erfindung ein ge-

gewisser bestimmter Grad der Geistesentwickelung gehört, und welche jedesmal den Grad der Kultur des Verstandes andeuten, der zu seiner Erfindung gefodert wird. Es würde eine sehr große Erweiterung der Psychologie seyn, wenn man im Stande wäre das Verhältniß der Begriffe zu dem Grade des Verstandes, der zu ihrer Erzeugung nöthig ist, zu bestimmen.

Vierter Abschnitt.

Von dem Gebrauche der Begriffe.

§. 282.

So bald ein Begriff mit der gehörigen Stärke von dem Verstande gedacht wird, so afficirt die Veränderung der Seele, welche dieser Aktus hervorbringt, den innern Sinn, und er wird vermittelst seines Zeichens in der Einbildungskraft vorgestellt, wodurch jederzeit die Vorstellung seiner Merkmale im Verstande bestimmt wird. Die Einbildungskraft erweckt nun nach dem Gesetze der **Aehnlichkeit**, eine Menge von Vorstellungen in welchem die Merkmale des Begriffs enthalten, d. h. die ihm ähnlich sind; und worauf der Verstand seinen Begriff beziehen kann.

§. 283.

Alle Begriffe sind nur dazu da, andre Dinge durch sie zu erkennen. So lange daher keine Gegenstände, durch die Einbildungskraft oder durch die Sinne dargestellt werden, auf welche die Begriffe bezogen werden können, sind sie völlig unbrauchbar.

§. 284.

§. 284.

Alle Begriffe können überhaupt als allgemeine **Methoden**, oder **Regeln**, wie Gegenstände erkannt und verbunden werden sollen gedacht werden. So ist der Begriff des **Thiers** eine Regel unter welcher alle diejenigen Wesen stehen, in denen Leben und Empfindung durch einen organisirten Körper, angetroffen wird.

§. 285.

Es ist daher ein doppelter Fall möglich: Entweder es wird blos die Methode oder die Regel durch den Verstand vorgestellt, und die Einbildungskraft führt keine Vorstellungen herbei, welche unter der Regel stehen; es sey nun aus Schwachheit, oder aus Mangel des Gegegebenen; Oder die Vorstellung der Regel weckt zugleich eine Menge unter sie gehörige Vorstellungen in der Einbildung. Im ersteren Falle bleibt der Begriff so lange unbrauchbar, bis Vorstellungen gegeben werden, die unter dem Begriffe stehen; im letztern dient er zur wirklichen Erkenntniß.

§. 286.

Von einem jeden Begriffe ist denkbar, daß er auf eine unendliche Menge von Gegenständen bezogen werden kann, und sein Umfang kann an sich gar nicht, sondern blos in Beziehung auf andre Begriffe bestimmt werden. Denn wenn auch gleich noch gar kein Gegenstand gegeben ist, auf den ein Begriff bezogen werden kann, so bleibt er doch immer eine Regel, unter die Gegenstände gebracht werden können,

nen, im Falle Gegenstände gegeben werden, die unter ihm stehen. Eben so können auch weder Einbildungskraft noch Sinne alle logische mögliche Gegenstände darstellen, die unter einem Begriffe stehen; er bleibt immer noch fähig eine große Menge anderer Dinge, die seine Merkmale haben, unter sich zu fassen.

§. 287.

Ein Begriff kann entweder abgesondert von allen Vorstellungen, die unter ihm enthalten sind, oder in Verbindung eines seiner bestimmten Gegenstände betrachtet werden. Im ersten Falle sagt man, daß man den Begriff in abstracto; im zweiten aber, daß man ihn in concreto betrachte. Durch die Betrachtung der Begriffe in abstracto wird die Deutlichkeit sehr befördert; durch die Betrachtung derselben in concreto wird die Wahrheit der Begriffe einleuchtend gemacht.

Fünfter Abschnitt.

Von den Urtheilen.

§. 288.

Wir bestimmen das Verhältniß mehrerer Vorstellungen zur Einheit in einem Bewußtseyn d. h. wir urtheilen. Das sinnliche Unterscheidungsvermögen (§. 216) bringt Wirkungen hervor, die den Wirkungen der Urtheile sehr ähnlich sind; aber die Ursachen sind doch sehr verschieden. Das letztere wird bloß durch die verschiedenen Eindrücke verschiedentlich

lich bestimmt, und es unterscheidet bloß das einzelne. Die Urtheilskraft aber bringt Gegenstände unter Begriffe, welches jederzeit gemeinsame Vorstellungen sind.

§. 289.

Alles Urtheilen setzt Begriffe oder allgemeine Regeln voraus, unter welche das Gegebene gebracht, oder durch die es bestimmt werden kann. Alles Urtheilen geht aber, wie die Erfahrung lehrt, folgender Gestalt von statten: Zuerst müssen Vorstellungen durch die Sinne oder die Einbildungskraft im Bewußtseyn vorgestellt werden; in denselben muß das Apperceptionsvermögen etwas Mannichfaltiges, oder Merkmale deutlich wahrnehmen; diese Merkmale werden nun mit den schon vorhandenen Begriffen in einem Bewustseyn vorgestellt, mit denselben verglichen, und so dann unter diejenigen Begriffe gesetzt, welche mit den durch die Wahrnehmung entdeckten Merkmalen identisch sind, und von denen ausgeschlossen, von welchen die Merkmale verschieden sind.

§. 290.

Zur Bildung eines Begriffs gebraucht der Verstand nur Komparation, Separation und Abstraktion: zur Bildung eines Urtheils kömmt noch die **Subsumtion** hinzu, welche in vielen Fällen ein sehr schweres Geschäft ist. Denn sie besteht darinne daß gegebene Vorstellungen oder Objekte unter Regeln (Begriffe) gebracht werden. Bei der blossen Bildung

dung der Begriffe kömmt es nicht so sehr darauf an, ob die Merkmale auch von realen Gegenständen abgesondert sind. Denn man kann einen Begriff auch als ein blos mögliches Merkmal von unendlich vielen Gegenständen aufbewahren, ohne dadurch in einen Irrthum zugerathen. Wenn aber der Begriff zu einem Urtheile gebraucht werden soll, so muß er in den Objekten, auf die er bezogen, oder welche unter ihn gesetzt werden, wirklich enthalten seyn. Der Verstand erzeugt die Regeln, die Urthelskraft bringt die besonderen Fälle unter die Regel.

§. 291.

In jedem Urtheile kommen, als Bestandtheile vor 1) das Subjekt 2) das Prädikat und 3) die Verbindung oder die Kopula. Die Verbindung ist eigentlich nur die eigenthümliche Verstandeshandlung bei den Urtheilen, welche vornemlich in der bestimmten Beziehung oder Verneinung besteht. Sie heißt die Form der Urtheile, dahingegen Subjekt und Prädikat die Materie der Urtheile genant werden. Von ersterer handelt ausführlich die Logik.

§. 292.

Subjekt und Prädikat sind allemal Begriffe. Denn Anschauungen kann der Verstand nicht unmittelbar vergleichen; er muß erst Merkmale davon absondern d. h. sich einen Begriff von denselben erwerben, wenn er ihr Verhältniß zu einem Begriffe bestimmen will. Daher gehören zum Urtheilen vornemlich deutliche und vollkommne Begriffe.

§. 293.

§. 293.

Ohnerachtet die formalen Gesetze der Urtheile durch die Natur des Verstandes selbst bestimmt sind; so müssen doch die unterschiedenen Formen der Urtheile durch die Objekte oder durch die Materie der Urtheile erst bestimmt werden. Denn ob Subjekt und Prädikat zu einem allgemeinen oder besondern oder einzelnen Urtheil zu verbinden; ob ein bejahendes, verneinendes oder unendliches Urtheil erfodert werde, um ihr Verhältniß zu bestimmen; ob dasselbe kategorisch, hypothetisch oder disjunktiv auszumitteln; ob endlich das Urtheil mit problematischer, assertorischer oder apodiktischer Gewißheit zu fällen sey: Alles dieses muß erst durch die Materie des Urtheils bestimmt werden. Denn aus den blossen formalen Gesetzen läßt sich zwar wissen, daß alle Materie unter irgend eine dieser Formen passen müsse, aber nicht unter welche von den disjunktiven Gliedern.

§. 294.

Begriffe sind jederzeit objektive Vorstellungen d. h. solche, welche Merkmale von Obiekten andeuten, und durch sie soll also allemal irgend etwas von dem Objekte vorgestellt, werden. Daher soll durch die Urtheile auch allemal etwas über die Objekte ausgemacht werden. Es ist uns dabei nicht bloß um das Verhältniß der Vorstellungen, sondern vielmehr um das Verhältniß der Objekte zu thun; und dieses soll durch die Vergleichung ihrer Vorstellungen ausgemittelt werden.

§. 295.

Die Urtheile können ihrer Materie nach eingetheilt werden

1) in endliche und unendliche; je nachdem die Prädikate positive oder negative Begriffe sind;

2) in Urtheile in abstracto und Urtheile in concreto; je nachdem das Subjekt ein Begriff in abstracto oder in concreto ist (§. 287.);

3) in analytische und synthetische; je nachdem das Prädikat in dem Begriffe des Subjekts schon enthalten ist oder nicht;

4) in reine und empirische; je nachdem Subjekt und Prädikat reine oder empirische Begriffe sind. Die reinen sind entweder ganz rein oder gemischt; je nachdem beide Begriffe, so wohl des Subjekts als Prädikats oder nur der Begriff des Prädikats ein reiner Begriff ist.

5) In Urtheile a priori und a posteriori; je nachdem die Beziehung des Prädikats auf das Subjekt blos durch die Vernunft oder durch die sinnliche Wahrnehmung bestimmt ist.

6) In theoretische oder practische; je nachdem dadurch bestimmt wird, daß und wie etwas sey, oder daß und wie etwas geschehen solle.

§. 296.

Zu allen Urtheilen sind also erforderlich: 1) Sinne, welche die Materie darstellen; 2) Einbildungskraft und Gedächtniß, welche die vorgestellte

Materie im Bewustseyn aufbewahren; 3) Verstand, welcher von den Anschauungen Begriffe bildet, die intellektuelle Aufmerksamkeit richtet, vergleicht u. s. w.; 4) Zeichen, vermittelst welcher die Begriffe in der Einbildungskraft aufbewahret werden können und 5) Urtheilskraft, welche die objektiven Vorstellungen verknüpft oder trennt.

Sechster Abschnitt.

Von den Schlüssen.

§. 297.

Schließen heißt nichts anders, als durch andere Urtheile, oder mittelbar urtheilen. Diese Urtheile, durch welche geurtheilt wird, sind die Gründe des andern; und die Urtheile in den Schlüssen verhalten sich allemal, wie Grund und Folge. Das Vermögen zu schließen wird insbesondere die **Vernunft** genannt. Die formale Beschäftigung der Vernunft bei den Schlüssen betrachtet die **Logik** ausführlich (S. Log. Hptst. II. Abth. 3.).

§. 298.

Bei den Schlüssen beweisen sich alle bisher abgehandelten Seelenkräfte wirksam, und die Vernunft bestimmt bloß unter den gegebenen Vorstellungen ihr Verhältniß des Grundes und der Folge. Die Generalregel, nach welcher die Vernunft wirkt, ist: **Was dem Merkmale einer Sache zukömmt, kömmt der Sache selbst zu; und was dem Merkmale**

male einer Sache widerspricht, widerspricht der Sache selbst. Die gedachten Merkmale der Sachen sind aber nichts anders als Begriffe. Je allgemeiner der Begriff ist, von desto mehrern Dingen können dessen Merkmale ausgesagt werden.

§. 299.

Die Einbildungskraft und das Gedächtniß bringen solche Vorstellungen ins Bewustseyn, welche es möglich machen, daß sich die Vernunft wirksam beweisen kann.

1) So bald eine Anschauung gegeben wird, so werden in dem Gedächtnisse viele Begriffe erweckt, unter welchen die Anschauung steht, und welche schon ehemals gebildet sind. Von diesen Begriffen stellt die Einbildungskraft die Merkmale dar, und nun liegen die Materialien zum Schlusse bereit. Die Vernunft entwirft eine allgemeine Regel, die Urtheilskraft setzt die gegebene Anschauung vermittelst eines Begriffs unter die Regel; und Vernunft und Verstand bestimmen zusammen die Sache durch das Prädikat der Regel.

2) So bald ein Begriff gegeben ist, so stellt die Einbildungskraft nach dem Gesetze der Aehnlichkeit eine Menge anderer Vorstellungen (Begriffe und Anschauungen) dar, die unter dem Begriffe stehen, zugleich aber wird auch der Inhalt des Begriffs ganz oder zum Theil deutlich vorgestellt, wodurch denn die Funktionen des Verstandes, der Urtheilskraft und der

Vernunft abermals leicht bestimmt, und zur Aeußerung gereizt werden.

3) Wird ein Urtheil gegeben, so ist es wie bei N. 2. Denn in einem jeden Urtheile sind Begriffe. Diese aber bringen natürlicher Weise theils ihre höheren, theils ihre niedrigeren, theils ihre koordinirten Begriffe in die Einbildung und das Gedächtniß. Verknüpft nun der Verstand diese Begriffe unter einander zu Urtheilen, und bestimmt das Verhältniß dieser Vorstellungen unter einander, so wird geschlossen.

§. 300.

Jeder Vernunftschluß bringt wiederum neue Materialien zu andern Vernunftschlüssen in das Gedächtniß und in die Einbildungskraft. Denn in jedem Schlusse wird ein Subjekt durch ein neues Merkmal bestimmt. An dieses werden sich aber so wohl höhere als niedrigere Begriffe in der Einbildung und in dem Gedächtnisse associiren; überdem sind alle übrigen Begriffe, welche in einem Schlusse vorkommen, Gründe, daß eine Menge anderer Vorstellungen in der Einbildung erweckt werden; und alle diese Vorstellungen sind Materialien zu neuen Schlüssen. Die Sache des Verstandes ist nur diejenigen herauszuheben, welche zu Vernunftschlüssen taugen, und theils ihre Wahrheit überhaupt (durch Urtheile) theils ihr Verhältniß unter einander zur Einheit zu bestimmen.

§. 301.

§. 301.

Es ist zu bemerken, daß die Vernunft ganz eigne Merkmale an den Dingen entdecken kann, welche sinnlich gar nicht wahrzunehmen sind, und daher auch in einer blos sinnlichen Einbildungskraft gar nicht vorgestellt werden können. Dieses sind die verschiedenen Verknüpfungen und Verhältnisse der Dinge, so ferne sie nur gedacht nicht empfunden werden können. Dieser Zusammenhang giebt seinen ganz eigenthümlichen Grund ab, die Gesetze der Einbildungskraft nach den Zwecken der Vernunft zu bestimmen. Denn es bringen 1) alle Verhältnißbegriffe solche Vorstellungen in die Einbildung und das Gedächtniß, in welchen sich gleiche oder ähnliche Verhältnisse finden; 2) die Vorstellungen der Dinge, welche sich verhalten erwecken sich einander; die Ursache und Wirkung, das Ganze und die Theile, Substanz und Accidenz, Realität und Negation, kontrastirende Vorstellungen u. s. w. Denn die Vorstellungen davon sind immer durch das Zugleichseyn oder Nacheinanderseyn verbunden, wenn gleich die Objekte selbst nicht allezeit in diesem Verhältnisse stehen.

§. 302.

Die Vernunft ist nichts anders, als das Vermögen den Zusammenhang unter den Dingen einzusehen. Durch jeden Schluß wird allemal die Verknüpfung mehrerer Vorstellungen erkannt, und da die Vorstellungen sich auf Objekte beziehen, so erkennt man durch die Vernunft, wenn die

Vorstellungen richtig sind, auch die objektive Verknüpfung.

§. 303.

Ueberhaupt liegen jedem Schlusse drei Urtheile zum Grunde.

1) Eine allgemeine Regel, welche durch die Vernunft eingesehen werden muß.
2) Die Anwendung eines besondern Falles auf die Regel, welches die Sache der Urtheilskraft ist, und
3) die Konklusion, worinne sich Urtheilskraft und Vernunft vereinigen.

Die Vernunft urtheilt jederzeit aus der allgemeinen Regel d. h. sie urtheilt a priori oder schließt. Denn beides ist einerlei; die Urtheilskraft urtheilt aber a posteriori; denn sie setzt den gegebenen Fall unter die Regel. Wenn die allgemeine Regel da ist, und die Urtheilskraft ihr Geschäft richtig vollzogen, so wird die Konklusion leicht erzeugt.

§. 304.

Da wir alles vernünftig beurtheilen sollen, so wird verlangt, daß wir alle unsre Urtheile aus allgemeinen Urtheilen ableiten können; und wenn es uns daher bei einzelnen Erkenntnissen gleich noch nicht gelungen ist, ihren Zusammenhang mit allgemeinen Gründen einzusehen, so treibt uns doch die Vernunft vermöge ihrer Natur an, mit unsren Untersuchungen darauf auszugehen. Indessen machen wir bei unserm Denken nicht immer förmliche Vernunftschlüsse, ob ihnen gleich immer dergleichen

zum

zum Grunde liegen. Wir werden nemlich von Jugend auf mit einer großen Menge allgemeiner Sätze bekannt gemacht, deren Anwendung uns mit der Zeit so geläufig wird, daß wir die Regeln anwenden, ohne uns der Regeln selbst deutlich bewußt zu seyn, wie wohl eine geringe Aufmerksamkeit dieselbe leicht in das Gedächtniß bringen kann. Im gemeinen Leben ist es uns oft nur um die Urtheile und nicht um ihre Gründe zu thun; daher sie hier selten dürfen ausgedrückt werden. Viele Menschen stellen sich die Regeln in abstracto gar nicht vor, sondern haben blos eine Fertigkeit sie in concreto anzuwenden. Diese haben nun ihre Urtheilskraft geübt, aber nicht ihre Vernunft entwickelt.

Siebenter Abschnitt.

Von den Bedingungen, unter welchen sich der Verstand entwickelt.

§. 305.

Unser Verstand ist nur ein Vermögen die Verknüpfungen der Vorstellungen einzusehen. Daher ist schon oft erinnert worden, daß Sinne, Gedächtniß und Einbildungskraft dem Verstande die Materialien liefern müssen. Es geht überhaupt eine Entwickelung des sinnlichen oder niedern Erkenntnißvermögens bis auf einen gewissen Grad jedesmal vor der Entwickelung des Verstandes vorher, und diese Entwickelung des sinnlichen Erkenntnißvermögens

scheint die nächste Bedingung zu seyn, ohne welche sich der Verstand ursprünglich gar nicht entwickeln kann. Die Unterscheidung der Dinge durch die Empfindung, und die Verknüpfung derselben durch die Einbildungskraft geht der Unterscheidung durch abgesonderte Merkmale und der Verknüpfung der Objekte durch Vorstellung allgemeiner Gesetze vorher.

§. 306.

Das größte äusserliche Hülfsmittel den Verstand zu entwickeln, ist unstreitig die Gesellschaft, wozu der Mensch, den Kräften und Bedürfnissen nach zu urtheilen, die in ihm liegen, bestimmt ist, und wozu ihn ein natürlicher Instinkt zu treiben scheint. Aber auch die innern Triebe und Bedürfnisse des Menschen reizen den Verstand zur Thätigkeit, und lassen ihn nicht ruhen, wenn er sich einmal wirksam bewiesen hat.

§. 307.

Indessen würden alle jene Ursachen die Wirksamkeit des Verstandes noch nicht befördern können, wenn der Mensch nicht zugleich das Vermögen hätte die Begriffe zu **bezeichnen**. Wir wissen nemlich, daß alle Materie, welche gedacht wird in den Sinnen vorgestellt werden muß, und daß alles, was in dem Gedächtnisse und in der Einbildung vorgestellt werden soll, etwas anschauliches seyn müsse. Nun besteht das Wesentliche der Verstandesvorstellungen darinne, daß sie das Allgemeine vorstellen. Dieses findet sich nun zwar allemal in mehrern Wahrnehmungen, aber es ist doch nur ein Theil in denselben,

und

und wird in der Anschauung niemals als etwas Allgemeines vorgestellt. Der Verstand würde daher das Allgemeine gar nicht besonders aufbewahren können, indem sich jedesmal alle Theile der Anschauung, d. h. das Einzelne darstellt.

§. 308.

Dieses nothwendige Geschäft aber die abgesonderten Vorstellungen insbesondere zu behalten und zu bearbeiten ist dem Verstande durch die Zeichen möglich gemacht. Denn diese, so fern sie dem Verstande zu seinem Zwecke dienen, sind nichts anders, als Anschauungen, deren Merkmale durch den Verstand bestimmt sind. Der Verstand knüpft das Allgemeine an gewisse sinnliche Gegenstände, und gebraucht dieselben bloß das Allgemeine anzudeuten.

§. 309.

Die Zeichen, welche wir in der Erfahrung antreffen, können in natürliche und künstliche eingetheilt werden, wenn man unter den ersteren solche sinnliche Vorstellungen versteht, welche mit gewissen Gemüthszuständen oder mit gewissen Naturdingen natürlicher Weise als Ursache oder als Wirkung verknüpft sind, unter letzteren aber solche, welche bloß durch unsre Willkühr in eine sinnliche Verknüpfung mit den Vorstellungen gebracht werden. Die natürlichen Zeichen sind zu dem Zwecke der Vernunft allein weder geschickt noch hinreichend; da sie gemeiniglich nur bestimmte und individuelle Zustände andeuten, und daher zur Bezeichnung des Allgemeinen und Abstrakten nicht gut zu brauchen sind.

§. 310.

Die künstlichen Zeichen sind theils **Bilder**, theils **Charaktere** theils **Worte**. Die Bilder sind theils wirkliche theils analogische Bilder d. h. Abbildungen oder Symbola. Erstere sind bloß für die Sinne. Die Symbola sind zu dem Zwecke des Verstandes sehr unbequem 1) weil sie vieldeutig sind, 2) weil die ursprünglichen Elemente zu mannichfaltig sind, und ihre Verknüpfung zu schwer ist 3) weil sie eine sinnliche Aehnlichkeit fodern, welche oft nicht da ist, und weil daher oft zu viel Umschweife gebraucht werden müssen, um den Begriff anzudeuten; und 4) weil sie größtentheils an den Gesichtssinn gebunden sind, dessen Wirksamkeit von Bedingungen abhängt, die sehr oft nicht in unsrer Willkühr stehen. Die Charaktere haben gar nichts ähnliches mit den Sachen, welche sie vorstellen, und sind daher allerdings sehr tauglich Begriffe zu bezeichnen. Aber der menschliche Scharfsinn hat noch keine erfinden können, welche geschickt wären alle Gedanken bequem zu bezeichnen. Die uns bekannten Charaktere werden nur mit Nutzen zur Bezeichnung gleichartiger Vorstellungen gebraucht. Die Worte hingegen erfüllen unter allen Zeichen, welche wir kennen die Zwecke des Verstandes am besten, indem sie 1) an sich selbst nichts bedeuten 2) mehrentheils richtig zu bestimmen sind, 3) nicht nur bequeme Mittel unsres eignen Denkens, sondern auch der Mittheilung unsrer Gedanken sind. Sie sind ferner 4) unter allen am faßlichsten, lassen sich am leichtesten wiederholen und nachahmen; 5) sie sind unter den

mehre=

mehresten Umständen brauchbar, es kann aus wenigen Elementen eine unglaubliche Mannichfaltigkeit von Worten erzeugt werden, und sie lassen sich 6) allen möglichen Verhältnissen der Vorstellungen und Verstandesverknüpfungen leicht anpassen. Ob nun gleich ein jedes System von gleichartigen Zeichen eine Sprache heißt, so versteht man doch, wenn schlechthin von der Sprache geredet wird, vornemlich die Wortsprache, weil diese die Zwecke des Verstandes unter allen am vollkommensten erfüllt, und sie verdient daher noch eine vorzügliche Betrachtung.

§. 311.

Wir bemerken daß alle uns bekannte Völker in dem Besitze einer mehr oder weniger vollkommnen Wortsprache sind, und daß ihr Verstand nur in dem Maaße ausgebildet ist, als ihre Sprache. Man sieht daher die Sprache der Menschen als einen richtigen Abdruck des Grades der Kultur ihres Verstandes an. Ob aber gleich die Sprache überhaupt ein nothwendiges Mittel zur Entwickelung des menschlichen Verstandes ist; so hängt doch die bestimmte Ausbildung derselben von sehr vielen zufälligen Umständen ab, und die Wortsprache ist daher von jeher ein Objekt sehr schwerer Untersuchungen gewesen. Die interessentesten Fragen, welche hierbey aufgeworfen werden können, sind:

1) Wie ist die Sprache entstanden, und wie hat sie sich so allgemein unter den Menschen ausgebreitet?

2) Wo=

2) Woher rührt die große Verschiedenheit unter den Sprachen verschiedener Völker?

3) Welches ist das Allgemeine und Nothwendige in allen Sprachen? und welches sind die Modifikationen, welche eine Sprache, wenn sie die Zwecke des Verstandes gehörig erfüllen will, nach und nach annehmen muß?

§. 312.

Was die erstere Frage betrifft, so läßt das Faktum schon vermuthen, daß die Anlage zur Sprache in der menschlichen Natur selbst so getroffen und sich solche Anstalten und Ursachen in derselben finden müssen, daß nur sehr geringe äussere Veranlassungen hinzukommen dürfen, um die Sprachtalente des Menschen zu wecken, und die Erfindung der Sprache hervorzubringen. So findet es sich auch in der Erfahrung wirklich. Denn der Mensch hat ursprünglich 1) Sprachorgane, die bey keinem andern Geschöpfe in solcher Vollkommenheit angetroffen werden 2) die Neigung und die Kraft, diese Sprachorgane in einem gewissen Grade nach Willkühr zu verändern und artikulirte Töne hervorzubringen; 3) einen Verstand, welcher durch die Anschauungen zur Thätigkeit gereizt wird, und bei seinen Aeusserungen natürlicher Weise auch diejenigen Mittel gebraucht, welche er antrift, um seine Thätigkeit immer mehr zu erweitern; 4) das Bedürfniß seine Gedanken mitzutheilen. Hierzu kömmt noch 5) die Gesellschaft, zu welcher der Mensch theils durch einen natürlichen Instinkt getrieben, theils durch mancherlei ursprüng-

liche innere und äussere Bedürfnisse und durch viele Anstalten in der Natur genöthiget wird. Die äusseren Veranlassungen, welche die Stimme zuerst wecken oder die Töne bestimmen können, sind auf so mancherlei Art möglich, daß, da uns hier die Geschichte verläßt, man nie sicher werden wird, ob der menschliche Scharfsinn diejenigen errathen hat, welche die wirklichen Veranlassungen gewesen sind. Das Problem also in Concreto zu lösen dürfte wohl unmöglich seyn.

§. 313.

Es ist im vorigen Paragraphen blos von dem ersten Stoße die Rede, den der Mensch ohne Unterricht zur Sprache empfängt. Es kann wohl seyn, daß viele Generationen ohne Wortsprache gelebt, und sich mit der weit unvollkommneren Mienen oder Gebärden-Sprache beholfen haben. Die Ursachen zur Wortsprache scheinen mir aber in der menschlichen Natur selbst so groß und treibend zu seyn, daß mir die Epoche der Erfindung derselben gleich nach der ersten Entwickelung des sinnlichen Erkenntnißvermögens zu fallen scheint. Freilich darf man die Sprache derer, welche sie ursprünglich erfinden, nicht mit einer solchen vergleichen, an deren Vervollkommnung einige tausend Jahre hindurch gearbeitet worden ist.

§. 314.

Ueber die zweite Frage giebt die Geschichte einigen Aufschluß, da sie deutlich lehrt, daß das

zufällige Uebereinstimmende in der Sprache nur durch Mittheilung übereinstimmend bleibt; übrigens aber das Mittgetheilte in jedem Munde eine kleine Veränderung erleidet. Größere Entfernungen und abgeschnittener Umgang machen auch die Abweichungen in der Sprache größer; und wenn man auch annimmt, daß alle Menschen aus einer Familie hervorgegangen, und von derselben eine Sprache empfangen haben, so muß diese doch so unvollkommen gewesen seyn, daß sie durch die neuen Zusätze und Veränderungen der abgeschnittenen und fortgerückten Gesellschaften ganz unkenntlich geworden ist; und aus der gegenwärtigen Mannichfaltigkeit unsrer ausgebildeten Sprachen eine gemeinschaftliche Ursprache herausfinden zu wollen, scheint ein allzukühnes Unternehmen zu seyn; wie wohl die Stammsprache solcher Völker, die bis auf eine höhere Stufe der Kultur ein Volk ausmachten, in den verschiedenen Sprachen derselben noch sehr sichtbar ist.

§. 315.

Das Allgemeine und Nothwendige in den Sprachen aufzusuchen, ist der Vorwurf einer allgemeinen philosophischen Grammatik, wozu die Neueren schätzbare Beiträge geliefert haben. Die größte Aufmerksamkeit muß bei dieser Untersuchung auf die Operationen des Verstandes gerichtet werden. Denn das Nothwendige in denselben wird auch das Nothwendige in der Sprache bestimmen. Die Logik muß daher die Hauptprincipien zur philosophischen Grammatik liefern, und die verschiedenen Sprachen müssen

sen die Data geben, welche die Untersuchungen richten, leiten und bestätigen.

§. 316.

Eine schon erfundene Sprache beschleuniget die Entwickelung des Verstandes ganz außerordentlich, in dem die Wörter eben so viele Ursachen sind, die damit verknüpften Begriffe zu denken, und über die Hälfte des Geschäfts schon geschehen ist, wenn Zeichen da sind, an welche die Wirkungen des Verstandes geheftet werden können. Denn Worte sind sinnliche Vorstellungen, die an sich nichts bedeuten, sondern blos mit Begriffen vergesellschaftet werden, und welche also Mittel abgeben, die Begriffe wieder in das Gedächtniß oder in die Einbildungen zu bringen.

§. 317.

Folgende Schriften enthalten über die hier berührten Punkte viel lehrreiches.

1) *Harris* (Jam.) or a philosophical Inquiry concerning language and universal. Grammar. London 1751. 8. (deutsch von Ewerbeck 1788.)

2) *De Brosses* Traité de la Formation mechanique des Langues. à Paris 1765. 2 Tomes 12.

3) D. D. Michaelis Preißschrift über den Einfluß der Sprache, in die Meinungen und der Meinungen in die Sprache. Berlin 1764. 4.

4) P. H. Lambert Neues Organon. Leipz. 1764. 2 B.

5) *J. J. Rousseau* sur l'inegalité parmi les hommes in dessen sämmtlichen Werken.

6) Rud. Wilh. Zobel Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen. Magdeburg 1773.

7)

7) Sulzer von dem Einflusse der Vernunft in die Sprache S. dessen verm. Schriften 1. B.
8) Dietr. Tiedemann Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache. Riga 1772.
9) Nic. Tetens über den Ursprung der Sprache und der Schrift. Bützow und Wismar 1772. (S. auch in dessen Vers. 1. B. Anhang.)
10) *James Burnet of Monboddo* On the origin and progres of language. Edinb. 1773. — 1775. 3 Voll. 8.
11) Beatties moralische und kritische Abhandlungen 3. B. 1790.
12) A. J. Dorsch Beiträge zum Studium der Philosophie. 5. 6. Heft 1790.

Ausser diesen und mehreren andern Schriftstellern, die mir nicht so genau bekannt sind, geben auch die Beobachtungen der Reisebeschreiber reichen Stoff zum Nachdenken. Besonders gehören hierher *du Halde*, *Georgi*, *Sonnerat*, Dobritzhofer Charlesvoix, Loubere, Spangenberg, Forster, Cranz, Cook, Oldendorp und andre.

Achter Abschnitt.

Von Wahrheit, Schein und Irrthum.

§. 318.

Der letzte Zweck des Verstandes ist die Erkenntniß der Wahrheit, also die richtige Vorstellung von den Dingen und ihrem Zusammenhange. Wenn man darinne einig ist, daß man unter den Dingen oder Objekten nichts anders versteht, als den Inbegriff dessen, was nach gewissen bestimmten Regeln in dem menschlichen Erkenntnißvermögen immer auf einer=

einerlei Weise vorgestellt wird; so scheint es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß unser Verstand erforschen könne, ob unsre Vorstellungen mit diesen Objekten übereinkommen oder nicht.

§. 319.

Es ist nemlich keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn unser Erkenntnißvermögen in dem regelmäßigen Zustande ist, und in gleichen Verhältnissen zu den Objekten steht, dieselben auch immer auf einerlei Art vorgestellt werden, und daß unsre Vorstellungen alsdann jederzeit mit den Objekten übereinstimmen. Die Schwierigkeit liegt daher nur darinne, in gegebenen Fällen zu erforschen, ob unser Gemüth wirklich in der gehörigen Verfassung gewesen und das Objekt in dem richtigen Verhältnisse gesetzt sey; ob unser Erkenntnißvermögen überall vermögend sey, ein solches Objekt, oder einen solchen Zusammenhang vorzustellen. Wenn man daher die Wahrheit durch den Verstand einsehen will, so muß man die Erkenntniß nach allen den Regeln prüfen, welche wir aus der Natur der verschiedenen Erkenntnißvermögen haben kennen lernen.

§. 320.

Oft urtheilt der Verstand zu voreilig aus den bloßen gegebenen Vorstellungen, ehe er noch jene Prüfung vorgenommen hat, und dadurch können sich leicht falsche Urtheile oder Irrthümer einschleichen. Denn so bald das Objekt unter den wahren Gesichtspunkt gebracht wird, so erscheint es ganz anders, als vorher, wo entweder ein Fehler in

dem Erkenntnißvermögen oder in dem Verhältnisse des Objekts zu dem Erkenntnißvermögen das Objekt vorstellete.

§. 321.

Es ist in diesem Falle allemal der **Schein**, welcher den Verstand betrügt, wo verschiedene Objekte gleiche Vorstellungen hervorbringen und so dann die Objekte leicht mit einander verwechselt werden. Der Schein kann entspringen:

1) aus den Sinnen, wenn der Wahrnehmungskreis oder Wahrnehmungspunkt verrückt ist. Alle **Blendwerke** sind hieraus erklärbar.
2) Aus der Einbildungskraft, wenn sie Einbildungen so stark vorstellt, wie sinnliche Anschauungen — **Chimären.**
3) Aus dem Gedächtnisse
4) Aus Neigungen, Gefühlen und Leidenschaften.
5) Aus den Zeichen, besonders den Symbolis, aber auch aus der Sprache.
6) Aus den eingeschränkten Verstandeskräften selbst.

§. 322.

Wenn der Schein als solcher erkannt wird, so schadet er der Erkenntniß der Wahrheit nicht. Er wird aber erkannt, wenn man den Ursprung der Vorstellungen und die Erkenntnißkräfte, wodurch sie gewirkt worden sind, genau untersucht. Die besondere Anweisung dazu giebt die Logik.

§. 323.

Irrthümer entspringen eigentlich allemal durch den Verstand wenn er vor gehöriger Untersuchung ur=

urtheilt, d. h. aus **Uebereilung**. Wir werden aber zur Uebereilung verleitet.

1) Durch einen natürlichen Hang zur Trägheit und Bequemlichkeit, verbunden mit dem Hange über alles mit Gewißheit zu urtheilen.
2) Durch die Schranken unsrer Erkenntnißkräfte und unsrer Erkenntnisse.
3) Durch Neigungen und Leidenschaften.
4) Durch die Krankheiten des Verstandes.
5) Durch schon vorhandene Irrthümer.

Von den vier erstern Stücken wird in der Psychologie an andern Stellen gehandelt. Was die vorhandenen Irrthümer betrift; so bemerken wir, daß je länger und öfter ein Irrthum in dem Verstande ist, desto stärker wird die Einbildung, daß er Wahrheit sey; und da nun alle Urtheile mit einander in einer gewissen Verknüpfung stehen, so ist leicht begreiflich, daß aus einem Irrthume immer mehrere fließen werden.

§. 324.

Nichts aber hat auf die menschliche Erkenntniß einen größern Einfluß, als die allgemeinen irrigen Urtheile, oder die **Vorurtheile**, welche als Grundsätze gebraucht werden, und um so gefährlicher sind, je größer ihr Schein der Wahrheit ist. Die hauptsächlichsten subjektiven Ursachen der Vorurtheile sind 1) **Nachahmungssucht**; 2) **Gewohnheit** und 3) **Neigung** oder **Abneigung**. Die Erfahrung lehrt, daß das Ansehen anderer, das Gewöhnliche oder Ungewöhnliche, das Alte oder Neue, das Natürliche oder Gekünstelte u. s. w. am meisten Nei-

gung oder Abneigung, Gewohnheit und Nachahmungsbegierde erweckt, und daher werden sehr leicht aus einzelnen Wahrnehmungen allgemein oft sehr scheinbare Urtheile gebildet.

§. 325.

Wenn der Verstand aus hinreichenden Gründen die Wahrheit der Vorstellungen einsieht, so schreibt er den Erkenntnissen **vernünftige Gewißheit** zu. Da es oft mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, zur Einsicht der hinreichenden Gründe zu gelangen, so ist es eben so schwierig die Gewißheit der Sätze zu erkennen. Wegen des Hanges überall entscheidend zu urtheilen, wird oft die sinnliche Gewißheit (§. 244.) für die vernünftige gehalten. Wenn die Wahrheit nicht vollständig eingesehen wird, aber doch mehr Gründe dafür als dawider sind, so ist die Erkenntniß **wahrscheinlich.** Die Wahrscheinlichkeit kann ab- und zunehmen. Ein Grund der die Gewißheit wankend macht, ist ein **Zweifel.** Von der Vorstellung der Gründe hängen die verschiedenen Grade des vernünftigen Fürwahrhaltens ab, das bald **problematisch**, bald **assertorisch**, bald **apodiktisch** ist. Die Veränderungen in den Organen, welche mit der Vorstellung der Begriffe verbunden sind, scheinen einen nicht geringen Einfluß auf diese Gemüthszustände zu haben.

Neun=

Neunter Abschnitt.

Ueber die verschiedenen Vermögen, welche aus den mannichfaltigen Verbindungen der Erkenntnißkräfte entspringen.

§. 326.

Wenn mit einem guten Verstande ein starkes sinnliches Unterscheidungsvermögen (§. 216.) und eine lebhafte Einbildungskraft verbunden ist, so entsteht **der Scharfsinn**, d. i. das Vermögen, auch die kleinsten Aehnlichkeiten und Unterschiede unter den Dingen nach seinen Absichten mit leichter Mühe ausfindig zu machen.

§. 327.

Beschäftiget sich dieses Vormögen vornemlich mit subjektiven Vorstellungen und Verknüpfungen, so wird es der **Witz** genannt; so fern es auf objektive Vorstellungen und deren Zusammenhang vornemlich gerichtet ist, heißt es die **scharfsinnige Urtheilskraft**. Der Witz schaft vermittelst der Einbildungkraft eine große Menge ähnlicher Vorstellungen herbei, und der Verstand hat dabei nur die Funktion diejenigen zusammenzustellen, deren Verbindung dem Subjekte Vergnügen macht; die Urtheilskraft hat aber die Wahrheit zum Zweck. Der Witz ist entweder **leicht** und **natürlich** oder **gezwungen** und **gekünstelt**, **ächt** oder **unächt**,

ernst oder spielend, scharfsinnig oder schaal, entweder reif oder blühend oder unreif. Ein scharfsinniger Einfall, in welchem die Urtheilskraft hervorleuchtet ist eine Sentenz oder ein Denkspruch; in welchem aber der Witz hervorsticht, ein bon mot oder ein witziger Einfall.

§. 328.

Oft thut der Witz, wenn er zu lebhaft wird, der Urtheilskraft Abbruch, indem er sie verleitet subjektive Associationen der Vorstellungen für objektive Verknüpfungen zu halten; daher die Täuschungen des Witzes. Indessen muß eine gute Urtheilskraft allemal mit Witz versehen seyn, wenn sie sich in der Anwendung äußern soll. Denn der Witz muß die schicklichen Materialien in Menge herbei schaffen, welche der Verstand ordnen soll. Wenn der Scharfsinn auf Objekte verwandt wird, die es nach dem Urtheile der Vernunft nicht verdienen, so ist es leere Grübelei.

§. 329.

Ein erwachsener Mensch, dem es sehr an Witze fehlt, ist ein trockner; wem es an Witz und Urtheilskraft gebricht ein dummer Mensch. Wer Witz ohne Urtheilskraft besitzt, ist albern — ein Geck; wer Urtheilskraft in einem hohen Grade besitzt, ist gescheut, und wenn sie von Witze begleitet ist, klug. Wer Urtheilskraft blos affektirt, ist ein Klügling; wer Witz affektirt ein Witzling. Beide sind abgeschmackt.

§. 330.

Der Verstand kann überhaupt die Einbildungskraft bestimmen, zu seinen Begriffen Anschauungen hervorzubringen und wenn dieses solche Anschauungen sind, die uns nicht die Sinne zugeführt haben, so ist es das **Dichtungsvermögen.** Dieses ist also aus der Einbildungskraft und dem Verstande zusammengesetzt. Es gehört eine fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft und ein nur mäßiger Verstand dazu. Die Einbildungskraft muß schon mit Materialien durch die Sinne versehen seyn, und das Dichtungsvermögen ändert größtentheils nur die Form an den Vorstellungen. Jedoch entspringen aus der Veränderung der Vorstellungen aus deren Mischung unter einander, welche die Einbildungskraft mit ihnen vorzunehmen scheint, auch zuweilen ganz neue Vorstellungen der Qualität nach (§. 228.).

§. 331.

Es werden theils **Begriffe,** theils **Erscheinungen** erdichtet. Man kann das Dichten der Begriffe ein **intellektuelles,** das Dichten der Erscheinungen aber ein **sinnliches** Dichten nennen. Erdichtete Begriffe sind solche, die gar nicht von der Erfahrung abgezogen sind, und sie werden blosse **Ideen** genannt. Der Mensch vergrössert seine Vorstellung von den Dingen so lange, bis er zu dem gelangt, was er für das Vollkommenste hält. Die Begriffe von dem Vollkommensten jeder Art sind **Ideen,** denn wir treffen dergleichen nie in der Erscheinung an; sondern sie dienen bloß zum Maaßstabe in der Beurtheilung gegebener Gegenstände.

§. 332.

Die Handlung, wodurch die Vernunft diese Ideen erzeugt, bestimmt zugleich die Einbildungskraft eine ihr gemäße Anschauung zu erschaffen, die zwar immer schwankend bleibt, und an Lebhaftigkeit den sinnlichen nie gleich kommt, aber doch zum Maaßstabe alles dessen, was unter die Idee gesetzt werden soll, hinreichend ist. Die Vorstellung der Idee in Concreto pflegt man auch ein **Ideal** zu nennen.

§. 333.

Es giebt spekulative, ästhetische und **moralische** Ideen und Ideale. Spekulative Ideen sind die von Gott, Geist, Seele, Freiheit, Himmel u. s. w. Aesthetische Ideen beziehen sich auf Erscheinungen. Denn von Empfindungen giebt es weder Ideen noch Ideale. Alle Künstler arbeiten nach Idealen. Das moralische Ideal ist unter allen das vollkommenste, und wird zur größten Deutlichkeit gebracht. Alle Ideen sind in der Natur des Menschen gegründet und haben ihren großen Nutzen, aber sie können nie realiter in der Welt existiren. Wer sie in der Erscheinung zu realisiren gedenkt, ist ein **Phantast** der Vernunft. Von den spekulativen Ideen handelt ausführlich die Metaphysik; von den ästhetischen die Kritik des Geschmacks, und von den moralischen oder praktischen, die Sittenlehre.

Anmerk. Man sehe hierüber insbesondere Kants Critik der reinen Vernunft, und die Critik der Urtheilskraft.

§. 334.

Das sinnliche Dichten besteht in einem Trennen und Verbinden solcher Einbildungen, welche Erscheinungen vorstellen. Es geschieht entweder **unwillkührlich** nach den Gesetzen der Einbildungskraft, oder **willkührlich** nach der Vorstellung gewisser Regeln. Der Verstand fodert, daß alles Dichten mit der Möglichkeit übereinstimme. Dichtungen, welche diesen Foderungen des Verstandes widersprechen, sind **ungereimt** — **Hirngespinste**. Wer seine Dichtungen leicht mit wirklichen Dingen verwechselt, ist ein **Träumer**, und seine Urtheilskraft ist gegen sein Dichtungsvermögen zu schwach. Ein Dichtungsvermögen, das der Vernunft gemäß dichtet, ist **wohlgeordnet**; wenn es aber leicht ungereimte Dinge zusammenbringt, so ist es **wild**; wenn es sich durch den Verstand gar nicht bestimmen und regieren läßt, **unbändig**.

§. 335.

Was in der Absicht gedichtet ist, um andre zu betrügen ist eine **Erdichtung**; und wer einen Hang zu Erdichtungen hat, ist ein **Lügner**; was aber in der Absicht gedichtet ist, um andre verständig-sinnliche Wesen zu vergnügen ist ein **Gedicht**, und wer die Geschicklichkeit hat diese Absicht durch seine Gedichte zu erreichen, ist ein **Dichter**. Alle Menschen haben ein Dichtungsvermögen. Aber bei dem Dichter hat es einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit.

§. 336.

Die Vernunft in Verbindung mit der Einbildungskraft und dem Gedächtniß macht das vernünftige Vorhersehungsvermögen aus. Das Gegenwärtige ist in unsrer Vorstellung uur ein Punkt, und das Feld der Zeit ist daher eigentlich nur Vergangenheit und Zukunft. Das Vergangene und Gegenwärtige aber wird immer als schwanger von dem Zukünftigen betrachtet. Das Vorhersehen wird bewirkt

a) durch die Gewohnheit. Wenn mehrere Dinge in der Zeit ehemals oft nach einander wahrgenommen sind, so stellen sich die übrigen, wenn das erstere erscheint, in der Einbildung wieder dar, und werden als wirklich zum voraus vorgestellt.

b) Durch die Vernunft, vermöge des Gesetzes der durchgängigen ursachlichen Verknüpfung. Die Vernunft stellt sich ein jedes Ding als eine Ursache von irgend etwas vor, und wenn sie von einer Ursache die Wirkungen in der Erfahrung hat kennen lernen, so stellt sie die Wirkungen, welche bei der Erscheinung der Ursache als zukünftig erscheinen als wirklich vor, oder sie sieht solche vorher. Das Vorhersehen durch Gewohnheit ist blos sinnlich, und das Zutreffen desselben hängt von dem regelmäßigen Laufe der Natur ab.

§. 337.

Was man öfter empfunden und sich eingebildet hat, das sieht man deutlicher und bestimmter

vorher, als was man seltner empfunden oder sich eingebildet hat. Das Entferntere sieht man weniger lebhaft vorher, als das Nähere; das was in der Zeit unbestimmt ist weniger lebhaft, als was in der Zeit bestimmt ist. Erscheinungen, deren Art und Weise in der Anschauung noch nicht bestimmt ist, werden wenn sie gleich als zukünftig gewiß erkannt werden, in der Einbildung nur sehr schwach vorgestellt.

§. 338.

Man unterscheidet die Vorhersehungen von den Vorstellungen des Vergangenen und Gegenwärtigen; 1) durch die eigenthümliche Art der Empfindung, indem sie lebhafter als das Vergangene und schwächer als das Gegenwärtige empfunden werden; 2) durch die Einsicht in den Zusammenhang, welcher lehrt, daß es unmöglich ist, daß das Gegenwärtige und Vergangene mit dem Zukünftigen einerlei seyn könne.

§. 339.

Die Vorhersehung wird erleichtert 1) wenn der Gegenstand schon oft empfunden und eingebildet worden ist; 2) wenn er schon öfters ist vorhergesehen worden 3) wenn man in den Zwischenzeiten nur schwächere Vorstellungen hat; 4) wenn er kurz nachher empfunden werden soll; 5) wenn solche starke mit ihn vergesellschaftete Vorstellungen vorhergehen, welche mit ihn viele Theile gemein haben. Hingegen wird sie verhindert: 1) wenn die zukünftige Empfindung des Gegenstandes, oder die gegenwärtige

Empfindung und Einbildung solcher Gegenstände verhindert wird, die mit derselben übereinstimmen; 2) wenn die ersten Vorhersehungen durch Vorstellungen anderer Art unterbrochen werden, und wenn das Gemüth durch stärkere Vorstellungen anderer Art zerstreuet wird; 3) wenn solche Empfindungen, die vor ihr vorhergehen, mit ihr vergesellschaftet sind, und mit ihr vieles gemein haben, geschwächt werden.

§. 340.

Der Mensch hat einen außerordentlich starken Hang sich die Zukunft vorzustellen. Da er aber sich die Zukunft vernünftiger Weise nicht anders vorstellen kann, als nach dem Gesetze der ursachlichen Verknüpfung; die Wirkungen aber in sehr vielen Fällen in der Erfahrung noch unbestimmt sind; so wird er durch diesen Hang oft verführt, Wirkungen zu erdichten und die Einbildungen von der Zukunft, welche sich an eine Begebenheit associiren, für Vorhersehungen zu halten. Dieses sind **falsche** Vorhersehungen, und gehören unter die Irrthümer. Wenn das Objekt der Vorhersehung wirklich angeschauet wird, so wird sie **erfüllt**.

§. 341.

Mit dem Vorhersehungsvermögen hängt auch die **Erwartung des Zukünftigen** zusammen. Denn was man sich in der Zukunft als wirklich vorstellt, das wird erwartet: und man erwartet etwas entweder blos, weil es in der Einbildung als künftig vorgestellt wird, oder weil man durch die Vernunft ein=

einsieht, daß das, was in der Einbildung als zukünftig vorgestellt wird, erfolgen müsse. Das erstere ist eine bloße **sinnliche**, das letztere eine **vernünftige Erwartung.**

§. 342.

Das sinnliche Erwartungsvermögen wird durch die Einförmigkeit der Natur und durch die Gewohnheit geweckt, und verfährt nach folgenden Regeln: 1) Wenn ich bemerkt habe, daß A und B öfter nach einander gewesen sind, so erwarte ich, so bald ich A finde, auch B; und 2) wenn ein Ding A mit einem ehemals bemerkten Dinge B in der Einbildung als einerlei, oder doch als größtentheils einerlei vorgestellt wird, so erwarte ich, daß B mit A in allen Stücken einerlei seyn werde, wo ich den Unterschied nicht offenbar bemerke; und je öfter ich bemerke, daß A mit B vieles gemein hat, desto gewisser wird es mir, daß B mit A einerlei seyn werde. Man pflegt das sinnliche Erwartungsvermögen auch **die Erwartung ähnlicher Fälle** zu nennen.

§. 343.

Die vernünftige Erwartung gründet sich auf das Gesetz: **wenn ich eine Ursache bemerke, so erwarte ich ihre bestimmte Wirkung.** Da die Vernunft öfters die Ursachen nicht alle oder nicht bestimmt genug entdecken kann; so stellt sie öfters das Zukünftige nur als wahrscheinlich vor; d. h. sie **vermuthet.** Die Einbildungen sind bei dem vernünftigen Erwartungsvermögen dieselben, aber ihr Werth oder ihre Wahrheit wird nicht durch

die

die Gewohnheit, sondern durch die Vernunft bestimmt.

§. 344.

Da der Mensch seine Gedanken durch Worte mittheilen kann, so kann er auch das Zukünftige vorhersagen, und den Werth des Vorhergesagten durch die Darstellung seiner vernünftigen Gründe, welche ihn bestimmen, begreiflich machen. Es sind außerordentlich viele Ursachen in und außer dem Menschen, welche den bloß associirten Einbildungen den Schein realer Verknüpfungen mit dem Wirklichen geben, und daher kann die Vernunft leicht getäuscht werden, wenn sie nicht alles sehr sorgfältig prüft.

§. 345.

Ein Vermögen sich künftige Dinge vorzustellen ohne Gründe der Erfahrung oder der Vernunft, findet sich in der menschlichen Natur nicht und diejenigen, welche dafür ausgegeben werden, sind erdichtet. Dergleichen sind 1) das **Ahndungsvermögen**; 2) das **Wahrsagungs- und Weissagungsvermögen**. Vermöge des erstern behauptet man gewisse Begebenheiten, die man erst in der Folge erfahren kann, zum Voraus zu empfinden; und vermittelst des letztern zukünftige Dinge ohne alle Schlüsse zum Voraus anzuschauen. Alle Erscheinungen, die man Ahndungen nennt, können aus den Wirkungen der Vernunft und der Phantasie erklärt werden.

§. 346.

§. 346.

Ausser den Schriften, welche §. 9. und §. 187. angeführt worden sind, können über diesen Abschnitt verglichen werden:

1) Joh. Nicol. Seip Theorie von den Ahndungen und Vorhersagungen der menschlichen Seele. Marburg 1775. 8.
2) J. J. Sucro über die Ahndungen. Brandenb. 1759. 8.
3) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik von J. Kant. Königsberg 1766.
4) Hennings von den Ahndungen und Visionen. Leipz. 1777.
5) *Duff's* Essay on the original genius. London 1767.

Zehnter Abschnitt.

Von den verschiedenen Graden, Verhältnissen und Richtungen der Erkenntnißkräfte.

§. 347.

Ein jedes Erkenntnißvermögen hat in einem jeden Subiekte seinen eigenthümlichen Grad, der von dem Grade, den dasselbige Vermögen in andern Subjekten hat, verschieden seyn kann. So wie nun die Gesundheit des ganzen Körpers in der harmonischen und proportionirlichen Wirkung aller in demselben wirksamen Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Zwecke besteht, und die Gesundheit eines jeden Theils in dem richtigen Verhältnisse desselben zu dem Ganzen; so besteht auch die Gesundheit der Seele in der proportionirlichen Wirksamkeit aller ihrer Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Zwecke.

§. 348.

§. 348.

Alle Erkenntnißvermögen beziehen sich in dem Menschen zuletzt auf den Verstand. Denn der Zweck des Erkenntnißvermögens ist die Erkenntniß der Wahrheit, und diese ist nur durch den Verstand möglich. Daher werden durch den Verstand erst alle übrigen Erkenntnißvermögen recht brauchbar. Wenn in dem Erkenntnißvermögen alle Theile zu den Zwecken des Verstandes vollkommen zusammenstimmen, so ist es **gesund**; wenn aber einige oder alle Theile die Erreichung seines Zwecks erschweren oder in vielen Fällen unmöglich machen, so ist es **krank**.

§. 349.

Der Verstand ist **gesund**, wenn er von Natur Kraft genug hat die Wahrheit zu erkennen; wenn ihm diese fehlt, so ist er krank. Wer in Concreto richtig urtheilen kann, hat eine **gesunde Urtheilskraft**, und man verlangt dieselbe von jedem Menschen. Daher pflegt man sie auch den **gemeinen Verstand** (sensus Communis) zu nennen. Wer über Gegenstände a priori richtig urtheilen kann, hat eine **gesunde Vernunft**, und sie wird von jedem Menschen gefodert. Daher heißt sie auch die **gemeine Menschenvernunft**. Sinne und Einbildungskraft sind gesund, wenn sie die Objekte immer auf einerlei Art, und nach der allgemeinen Regel vorstellen. Gesunde Erkenntnißvermögen können **klein** oder **groß**, **kultivirt** oder **unkultivirt** seyn.

§. 350.

Wenn das Verhältniß unter den Erkenntnißvermögen richtig seyn soll, so muß der Verstand die Einbildung und die Sinne beherrschen. Es finden sich aber öfters mancherlei Mißverhältnisse in verschiedenen Subjekten. Ein großes Gedächtniß und ein kleiner Verstand; eine starke Einbildungskraft und ein schwacher Verstand; gute Sinne ohne Unterscheidungsvermögen; viel Witz und wenig Urtheilskraft und dergleichen bringen einen großen Uebelstand in dem Menschen hervor.

§. 351.

So fern der Grund und das Verhältniß der Kraft ursprünglich bestimmt ist, sind es **Naturgaben**. Gesunder Verstand und gesunde Vernunft müssen allemal von der Natur gegeben seyn. So fern aber Uebung und Mühe den Grad oder das Verhältniß der Erkenntnißkräfte vervollkommnet haben, sind es **Werke der Kunst** oder der **Kultur**. Wenn die Kunst unterlassen wird, wo sie nöthig wäre, so werden die Naturgaben vernachlässiget; und wenn Anstalten gemacht werden, welche die Naturgaben in ihren Wirkungen hindern, so wird die Natur **unterdrückt**. Die Erkenntnißvermögen, welche durch die Kunst vervollkommnet sind, sind **verdienstlich**.

§. 352.

Wenn der Verstand vorzüglich die allgemeinen Regeln sucht, so ist er **theoretisch**, geht er aber vornemlich den einzelnen Fällen nach, so heißt

er praktisch; er ist dirigirend oder gebietend, wenn er durch das Ganze die Theile bestimmt; administrirend oder gehorchend, wenn er das Verhältniß eines oder mehrerer Theile zum gegebenen Ganzen richtig zu bestimmen weiß; anhaltend, wenn ihn stets seine Zwecke bestimmen, flüchtig oder tumultuarisch, wenn er von dem Witze hingerissen wird. Der erstere strebt nach Einsichten, der letztere ist mit Einfällen zufrieden.

Anmerk. Einfälle sind Erkenntnisse, die ohne überdachten Zusammenhang derselben mit andern Erkenntnissen entspringen; Einsichten sind Erkenntnisse, wo man sich zugleich ihres Grundes bewußt ist.

§. 353.

Die Urtheilskraft und die Vernunft lassen sich öfters durch Einbildungen täuschen, und dann beherrscht die Einbildungskraft die Urtheilskraft und die Vernunft, und, so fern dieses leicht und öfters geschieht, sind sie verdorben. Wenn der Vernunft der Hang fehlt die Gründe lange zu verfolgen, so ist sie faul (ignava ratio) und die Faulheit macht, daß sie leicht sich Einbildungen als absolute Gründe aufbürden läßt.

§. 354.

Das bestimmte Verhältniß aller Erkenntnißfähigkeiten in einem Subjekte, heißt sein Kopf. Man kann die Köpfe eintheilen:

1) nach der Art und Weise, wie sie ihre Erkenntnißkräfte beweisen. Darnach sind sie entweder muntere oder schläfrige, feurige oder träge, schnelle oder langsame Köpfe.

2) nach

2) nach dem Erkenntnißvermögen, welches sich vornemlich in ihren Erkenntnissen zeigt, oder darinne fehlt. Darnach sind sie entweder **gründliche** oder **leichte, scharfsichtige** oder **blödsichtige, tiefsinnige** oder **gemeine Köpfe**, nach dem Maaße des Verstandes und der Vernunft den sie beweisen; **scharfsinnige** und **witzige** oder **stumpfe** und **trockene** nach dem Maaße des Scharfsinnes und Witzes, der sich bei ihnen offenbart;

3) nach den Objekten, mit welchen sie sich am liebsten und glücklichsten beschäfftigen. Darnach sind sie **empirische, spekulative, mathematische, philosophische, praktische, mechanische** u. s. w.

§. 355.

Man findet Menschen, die zu mehreren Arten von Erkenntnissen Geschicklichkeit haben, und es können also mehrere Arten von Köpfen in einem Subjekte vereiniget seyn. Wer zu der Erkenntniß aller Gattungen der Gegenstände merklich geschickter ist, als viele andere, ist ein **allgemeiner Kopf**. Ein Mensch, dessen Erkenntnißvermögen die Erkenntnißvermögen der allermeisten in dem Grade noch weit übertrift, heiß ein **Genie**, und wenn er zu jeder Art der Erkenntniß in einem so vorzüglichen Grade aufgelegt ist, so ist er ein **Universalgenie**.

§. 356.

Zu einem empirischen Kopfe gehört eine vorzügliche Urtheilskraft oder guter praktischer Verstand

mit einer mittelmäßigen Einbildungskraft, guten Gedächtniß und scharfe Sinne; ein spekulativer Kopf bedarf viel Vernunft, und völlige Gewalt über seine Einbildungskraft und den Witz. Ein mathematischer Kopf kann trocken seyn, aber seine Einbildungskraft muß dem Verstande streng gehorchen; ein philosophischer Kopf kann den ernsten Witz in vorzüglichen Grade nicht entbehren, er muß einen spekulativen und praktischen Kopf in sich vereinigen, und Witz, Dichtungsvermögen und Einbildungskraft müssen seiner Vernunft gänzlich zu Gebote stehen. Ein poetischer Kopf bedarf eine feurige Einbildungskraft, lebhaften Witz und ein großes Dichtungsvermögen, in dem der Verstand so groß seyn muß, daß er keine Ungereimtheiten passiren läßt. Dabei muß er Vernunft genug besitzen um den Plan eines Gedichts zu entwerfen.

§. 357.

Der Kopf so weit er Naturgabe ist, heißt **Talent**. Alle Köpfe können durch mancherlei Mittel vervollkommnet werden, indem sich ein jedes Erkenntnißvermögen, wie bei jedem in einzelnen gezeigt ist, erhöhen und schwächen läßt, je nachdem es das Ebenmaaß erfodert.

§. 358.

Die besonderen Schriften hierüber sind:

1) S. G. Ewald über das menschliche Herz 3. B. (hier besonders der erste Theil. 1774 — 1784.

2) Conjectures on original composition in a letter to the Author of Sir Charles Grandison. By *W. Young* London 1759. 8.

3) Joh. Heinr. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften; A. d. Spanischen v. G. E. Lessing.
4) Della proportione tra i talenti dell uomo, e i lor usi. Padova 1775. 4.
5) Gerards essay on genius. London 1774. deutsch Leipzig 1776.
5) *Marmontel* Poetique Francoise T. I. Ch. 2. Des talens du poete.
7) Chr. Garve Sammlungen einiger Abhandlungen. Leipzig 1778.

Elfter Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht der Funktionen und Wirkungen aller Erkenntnißkräfte.

§. 359.

Es finden sich in unserer Sprache eine Menge Ausdrücke, welche die Funktionen der Erkenntnißvermögen bald einzeln, bald die Wirkungen mehrerer zusammen andeuten, und oft mit einander verwechselt werden. Diese werden durch die vorhergehenden Auseinandersetzungen deutlich bestimmt werden können.

§. 360.

Empfinden ist bloß eine Funktion der Sinne, und es ist dabei kein thätiges Vermögen wirksam, als das Wahrnehmungsvermögen, das sich nur durch Reaktion äußert. Das **Anschauen** setzt alle Thätigkeiten, die zum sinnlichen Erkenntnißvermögen gehören, in Uebung. Es ist ein wirkliches Vorstellen der Objekte, da das Empfinden ein bloßes unmittelbares Bewußtseyn des subjektiven Zustandes

ist. Der Ausdruck Erkennen ist sehr vieldeutig im Gebrauche. Eigentlich soll er wohl andeuten ein Objekt unter eine Regel oder einen Begriff setzen; und dann ist es richtig, daß zum Erkennen Sinne und Verstand gemeinschaftlich wirken müssen, und das eine oder andere für sich keine Erkenntniß hervorbringen kann, weil durch die Sinne die Vorstellungen der Objekte gegeben, und durch den Verstand verknüpft werden müssen. Das deutliche und abgesonderte Bewußtseyn einer objektiven Verknüpfung ist auch gewiß nicht anders möglich, als durch den Verstand. Allein die Einbildungskraft verknüpft die Vorstellungen doch subjektive, so wie solche das sinnliche Unterscheidungsvermögen subjektive unterscheidet; und da nun nach der Regel die objektive Verknüpfung den Grund der subjektiven enthält, wenigstens sich diejenige subjektive Verknüpfung, welche von den Objekten herrührt, sehr merklich von der bloßen subjektiven Verknüpfung unterscheidet; so ist es begreiflich, wie die bloße subjektive Verknüpfung durch Sinn und Einbildung der objektiven durch den Verstand der Wirkung nach vollkommen ähnlich seyn könne, und wie der Sprachgebrauch daher beide mit dem Namen der Erkenntniß belegt hat. Wollte man diesen Ausdruck blos auf eine solche Verknüpfung beziehen, in der man sich des Objekts durch den Begriff (nicht bloß durch die Empfindung) bewußt ist; so würde dieses eine zu große Sprachverwirrung nach sich ziehen. Es scheint daher besser, den Ausdruck für den Gattungsbegrif aller objektiven Vorstellungen beizubehalten.

§. 361.

Demnach könnte man alle Erkenntniß der Art nach in thierische und verständige Erkenntniß eintheilen; je nach dem die Objekte bloß durch Empfindung vermittelst der Sinne und Einbildung, oder auch durch Begriffe vermittelst des Verstandes unterschieden werden. Die verständige Erkenntniß ist nun entweder intuitiv oder diskursiv je nachdem die unmittelbaren Objekte derselben Anschauungen oder Begriffe sind. Die intuitive ist entweder schematisch, oder symbolisch, je nachdem die Anschauungen den Begriff direkte oder indirekte (vermittelst einer Analogie) darstellen. Die diskursive Erkenntniß beschäftiget sich bloß mit Begriffen, die zwar auch durch sinnliche Zeichen (Worte oder andre Charaktere) vorgestellt werden, aber mit dem Unterschiede, daß letztere gar nichts von derjenigen Anschauung enthalten, welche dadurch bezeichnet wird.

S. Kants Kritik der Urtheilskraft S. 252. 2c.

§. 362.

Sieht man auf die verschiedenen Grade der Vollkommenheit der Erkenntniß, so könnte man die Rangordnung mit folgenden Ausdrücken bezeichnen: 1) der niedrigste Grad ist; sich ein Objekt vorstellen oder dasselbe empirisch anschauen, 2) der zweite ist sinnlich erkennen d. h. die Dinge durch Empfindung von einander unterscheiden. So erkennt der Hund seinen Herren, sein Futter u. s. w. 3) Etwas verstehen d. h. erkennen unter welchem Begriffe ein Objekt steht. 4) Etwas einsehen d. i. erkennen

 nen

nen, unter welchen allgemeinen Regeln ein Ding steht. 5) Etwas **begreifen** d. i. etwas **hinreichend** einsehen oder die allgemeinen Gesetze vollständig erkennen, wodurch ein Ding möglich ist. Zu den beiden ersten Graden gehört nun das niedere Erkenntnißvermögen; zum Verstehen gehört auch Urtheilskraft und zum Einsehen und Begreifen Vernunft. Hierdurch sind zugleich die Ausdrücke erklärt: **Anschaulich, verständlich, begreiflich** u. s. w. (an sich und beziehungsweise). Was angeschauet oder verstanden, eingesehen oder begriffen werden kann, ist **erkennbar.**

§. 363.

Empfinden, Einbilden, Dichten, Denken, Vergleichen, Urtheilen und Schließen drücken nur Funktionen der einzelnen Vermögen aus, gehören aber nicht unter dem Titel des Erkennens. **Denkbar** ist, was den Gesetzen des Verstandes nicht widerspricht. Der Verstand aber allein kann keine Objekte vorstellen. **Erkennbar** ist nur das, was durch die Sinne gegeben ist, oder was nach Verstandesgesetzen mit den Anschauungen objektive verknüpft ist.

§. 364.

Was durch das menschliche Erkenntnißvermögen erkannt werden kann, liegt in der **Sphäre** oder dem **Horizont** des menschl. Erkennens. Das für die Menschen nicht erkennbare liegt über ihren Horizonte. Das Erkennbare ist nicht immer in jedem Grade erkennbar. Viele Dinge sind anschaulich und verständlich aber doch unbegreiflich.

Vier=

Viertes Hauptstück.

Von dem Gefühl

oder

Von den angenehmen und unangenehmen Empfindungen.

Einleitung.

Von dem Gefühl überhaupt.

§. 365.

Das unmittelbare Bewußtseyn unsres Zustandes ist bisweilen angenehm, bisweilen unangenehm; oder wir empfinden Lust und Unlust; der Zustand der Seele, in welchem sie weder Lust noch Unlust empfindet ist Gleichgültigkeit. Die besondere Aufmerksamkeit auf ein angenehmes Gefühl ist der Genuß. Lust und Unlust sind blos subjektive Vorstellungen, das Gleichgültige ist keine Vorstellung, sondern drückt nur die Abwesenheit der Lust und Unlust aus. Vorstellungen mit denen Lust verknüpft ist, sind angenehm; ist Unlust mit ihnen verbunden, so sind sie unangenehm. Vorstellungen in denen kein Gefühl bemerkt wird, sind gleichgültig. Viele Erkenntnisse sind gleichgültig.

Anmerk. Die Sprache ist in Ansehung der Gefühle noch sehr unbestimmt, wie alle philosophischen Untersuchungen darüber bezeugen. Zuerst hat der Ausdruck Empfindung eine Zweideutigkeit, die schon oben (§. 91.) bemerkt ist. Kant (Crit. der Urtheilskraft S. 9.) nennt die Empfindung, wo-

durch ein Objekt vorgestellt wird, und die zur Erkenntniß gehört, objektive; diejenige aber, welche blos auf den Zustand des Subjekts geht, subjektive Empfindung oder Gefühl. Der reale Unterschied ist klar.

Anmerk. 2. Viele Psychologen haben gemeint, es gäbe gar keine gleichgültigen Vorstellungen, sondern alle wären mit einem gewissen, obgleich oft unmerklichen Grade der Lust und Unlust afficirt. Ich bemerke hier nur, daß diese Behauptung metaphysisch ist, und daß eine Lust uud Unlust, die nicht bemerkt wird, in der Physik der Seele so gut als nichts ist.

§. 366.

Die Lust und Unlust ist der Grund des Begehrungsvermögens und die Betrachtung darüber, ist daher in der Psychologie äußerst wichtig. Sie kann als eine Qualität zu- und abnehmen; wir sind aber nicht für alle denkbare Grade empfänglich, ob wir gleich nicht genau zu bestimmen im Stande sind, wie groß oder wie klein der Grad seyn müsse, den wir nicht mehr wahrnehmen können. Wir betrachten daher Lust und Unlust als kontinuirliche und **unendliche** intensive Größen, d. h. als solche, wo wir bei jedem gegebenen Grade uns einen noch größern oder kleinern Grad als realiter möglich vorstellen können.

§. 367.

In allen Gefühlen kann man 1) ihre **Stärke** und 2) ihre **Dauer** unterscheiden. Erstere besteht in der Menge der gleichzeitigen und letztere in der Menge der kontinuirlich auf einander folgenden Grade. Wenn Lust oder Unlust zugleich oder unmittelbar auf einander in der Seele gewirkt werden, so ist

ist der Erfolg dreifach: 1) entweder sie thun einander an Intension Abbruch, schwächen oder vernichten einander ganz oder zum Theil, wie es scheint nach dem Gesetze der Kräfte in der Natur. Die stärkere Unlust hebt die schwächere Lust ganz; die schwächere Lust hebt die stärkere Unlust zum Theil auf: und die stärkere Lust hebt die schwächere Unlust ganz; die schwächere Lust die stärkere Unlust zum Theil auf; 2) oder sie wechseln ab und thun einander an Extension Abbruch; 3) oder es entsteht durch Zusammenschmelzung der Lust und Unlust eine dritte, welche der Qualität nach von beiden verschieden; und welche nach Proportion des größeren Bestandtheils bald zur Lust bald zur Unlust gehört, bald zweideutig ist. Der erste Fall scheint zu entstehen, wenn die widersprechenden Gefühle gleichartige Ursachen haben; (z. E. Verlust und Gewinn des Eigenthums) der zweite, wenn die Ursachen ungleichartig sind; (z. E. die Vorstellung des Geldes und der Gedanke zu stehlen) der dritte, wenn die Ursache der entgegengesetzten Gefühle sich in einem und eben denselben Gegenstande findet (z. E. Freund und Abwesenheit als Prädikate in einer Person).

§. 368.

Der allgemeine Sitz der Lust und Unlust in dem Menschen ist die Sinnlichkeit. Denn diese ist nicht bloß Erkenntnißvermögen, sondern auch zugleich Gefühls- und Begehrungsvermögen. Die Gefühle aller Art sind daher sinnlich, wenn man auf das Vermögen sieht, in welchem sie gewirkt werden,

den, und dieses kann daher keinen Eintheilungsgrund abgeben.

§. 369.

Eine allgemeine Erklärung der Gefühle ist ganz unmöglich. Denn ob es gleich gewiß zu seyn scheint, daß bei allen Gefühlen eine gewisse Veränderung in den körperlichen Organen vorgeht, und daß diese selbst eine Bedingung ist, ohne welche kein Gefühl in dem Menschen zu Stande kömmt; so kann doch diese eben so wenig zur Erklärung der Gefühle als der Erkenntnisse gebraucht werden, weil wir den charakteristischen Unterschied dieser Veränderungen nicht anzugeben wissen, und jede Erklärung die genaue Bestimmung der Ursache voraussetzt. Um daher die Gefühle im Einzelnen zu erklären müssen, wir die bestimmten Erscheinungen (innere oder äußere wahrnehmbare Veränderungen) welche nach Regeln die Gefühle in der Zeit bestimmen, d. h. ihre Ursachen sind, aufsuchen.

§. 370.

Alle Lust und Unlust ist **innerlich**, sie mag nun von äußeren oder innern Veränderungen verursacht seyn. Denn alles Gefühl drückt nur einen Zustand der Seele aus. Wenn man die Gefühle in **innere** und **äußere** eintheilt, so sind die Ursachen der Eintheilungsgrund. Da aber diese Art die Ursachen zu betrachen nicht fruchtbar ist, so scheint auch die darauf gegründete Eintheilung der Gefühle wenig brauchbar zu seyn. Alle Gefühle theilen wir am füglichlichsten in **Gefühle der Sinnlichkeit**, des **Geschmacks**

schmacks und der Vernunft, oder sinnliche, ästhetische und vernünftige Gefühle, je nachdem sie auf das eine oder das andere oder das dritte dieser Vermögen abzwecken, und das Leben oder die Einschränkung des Lebens in Beziehung auf eines dieser Vermögen fühlen lassen.

Erster Abschnitt.

Von den Gefühlen der Sinnlichkeit.

§. 371.

Die Gefühle der Sinnlichkeit entspringen theils durch Veränderungen in der lebendigen thierischen Maschine welche körperliche Gefühle heißen, theils durch Vorstellungen, welche sich auf Instinkte und Neigungen beziehen, theils durch beide Ursachen zusammen genommen.

§. 372.

Die Erfahrung scheint folgende Regeln zu bestätigen:

1) Alle Zustände und Veränderungen in den Organen, (oder den Bedingungen des thierischen Lebens) welche die Lebensfähigkeiten begünstigen, verursachen körperliche Lust, oder Vergnügen; und alle Zustände und Veränderungen, welche die Lebensfähigkeiten binden, verursachen körperliche Unlust, oder Schmerz.

2) Was mit einem Instinkte oder einer Neigung übereinstimmend vorgestellt wird ist angenehm, und erregt Lust; was einem In-

Instinkte oder einer Neigung in der Vorstellung wiederspricht, ist unangenehm und erregt Unlust.

3) Was mit dem Objekte eines Instinkts oder einer Neigung als verbunden und als das Objekt befördernd vorgestellt wird, erregt Lust; was als das Objekt der Neigung verhindernd vorgestellt wird, erregt Unlust.

§. 373.

Aus den letzteren Regeln fließen auch leicht folgende: Was mit einer stärkern Neigung als verknüpft vorgestellt wird erregt ein stärkeres angenehmes Gefühl: und Vorstellungen, die einer stärkeren Neigung widersprechen erregen größere Unlust als andere, die schwächeren Neigungen widersprechen. Ferner: Je näher das Obiekt der Neigung vorgestellt wird und je leichter sie, nach der Vorstellung, dadurch befriediget werden kann, desto angenehmer ist das Gefühl u. s. w.

§. 374.

Die erste Regel (§. 372.) wird noch durch folgende Bemerkungen gegen Misdeutungen bestimmt:

1) Nicht alles, was das Leben begünstiget, befördert deshalb auch das Leben. Es läßt nur die intensive Stärke empfinden. Ob die protensive Dauer dadurch befördert werde, läßt sich nicht fühlen, sondern nur beurtheilen. Eben so schadet auch nicht alles der Lebensdauer, was das Leben bindet.

2) Es

2) Es können daher Mittel, welche die Organe successive zerstören, und zu ihren Zwecken untauglich machen, doch eine Zeit lang das Leben begünstigen, indem sie entweder zusammengesetzt sind, und theils aus nützlichen theils aus schädlichen Elementen bestehen, wie vergiftete Speisen: oder nur durch die Länge der Zeit oder durch allzugroße Anstrengung der Organe schaden, und daher durch ihre Folgen Schmerz erzeugen.

§. 375.

Der Grad der körperlichen Lust oder Unlust scheint abzuhängen.

1) Von dem Verhältnisse, in welchem die Organe zur Lebensthätigkeit stehen. Je enger sie mit derselben verknüpft sind, desto stärkere Lust oder Unlust scheint ihre Veränderung nach sich zu ziehen.
2) Von der Menge der Lebensorgane, welche entweder an sich oder durch Sympathie afficirt werden.
3) Von dem vorhergehenden Zustande.

§. 376.

Noch ist in Ansehung der körperlichen Gefühle zu merken, daß die Ursachen, welche die Organe verändern, theils mechanische Ursachen in und ausser dem Körper, theils Vorstellungen der Einbildung seyn können. Jedoch kann jede dieser Ursachen nur ihre eigenthümlichen Veränderungen in dem Körper erzeugen.

§. 377.

Von den Gefühlen, welche durch solche Vorstellungen bewirkt werden, die in einem Verhältnisse zu den Instinkten und Neigungen stehen bemerken wir; daß sie theils durch Vorstellungen der Einbildungskraft, theils durch Verstandesvorstellungen, welche die Beziehung auf die Neigung oder Abneigung im Begriffe (das Nützliche) darstellen, erzeugt werden. Jedoch ist zu merken, daß der Verstand die Gefühle nur mittelbar, durch die Einbildungen die er erweckt, hervorbringt. Daher hat man auf die Einbildungen vornemlich zu sehen.

§. 378.

Folgende Regeln werden durch die Erfahrung bestätiget:

1) Anschauungen, mit welchen vorher öfters die Befriedigung der Neigung verknüpft gewesen ist, sind angenehm; solche aber, welche vorher öfters mit der Befriedigung der Neigung im Widerspruche gewesen sind oder mit ihr nicht haben bestehen können, sind unangenehm.
2) Anschauungen, welche mit denen, die unsrer Neigung korrespondiren, sehr ähnlich sind, oder durch Gleichzeitigkeit und Folge durch Raum und Zeit mit ihnen in öfterer und langer Verbindung gestanden haben, sind angenehm; solche hingegen, welche mit denen, die unsern Neigungen widerstreiten durch Aehnlichkeit, Gleichzeitigkeit, oder Succession associirt sind, sind unangenehm. Aus beiden folgt

3) die

3) die Anschauung solcher sinnlichen Verhältnisse, welche die mögliche Befriedigung der Neigung oder des Instinkts erleichtern, ist **angenehm**; die Anschauung solcher sinnlichen Verhältnisse aber, welche der möglichen Befriedigung der Neigung entgegenstehen, ist **unangenehm**.

§. 379.

Der Verstand sieht die Beziehungen der Dinge auf den angenehmen oder unangenehmen Zustand des Menschen in weit mehreren Fällen ein, als sie die Einbildungskraft, wenn sie bloß durch Sinne und Erfahrung bestimmt wird, vorstellen kann. Daher bringen auch Begriffe angenehme oder unangenehme Vorstellungen hervor, wenn sie in der Einbildung Anschauungen erzeugen, deren Objekte in einer leichten und möglichen Verknüpfung mit den Neigungen gedacht werden. Die Einbildungskraft wird durch den Verstand nach den durch ihn vorgestellten Zwecken (durch das Nützliche) bestimmt (§. 301.) und bringt also den Verhältnissen welche er denkt, gemäß eine Menge Anschauungen in die Einbildung, deren Objekte durch den Verstand mit der Neigung als verknüpft gedacht werden.

§. 380.

Folgende Regeln scheinen in Beziehung auf die Verstandesvorstellungen ihre Gültigkeit durch die Erfahrung zu behaupten:

1) Begriffe, deren Objekte als leicht mögliche Ursachen der Lust in uns gedacht werden, erwecken ein **angenehmes**: solche Begriffe aber, in

deren Realität der Verstand ein Hinderniß der Lust, oder eine Unlust voraus sieht, erwecken ein unangenehmes Gefühl.

2) Je konkreter (§. 287.) die Verstandeserkenntniß von dem nahen Verhältnisse des Begriffs zu den Neigungen ist, d. i. je mehr der Begriff selbst anschauliche Merkmale enthält, und mit je mehr Anschauungen derselben verknüpft ist; je enger die vorgestellten Objekte des Begriffs mit dem Gefühl durch sinnliche Verhältnisse (durch Nähe in der Zeit) in Verknüpfung stehen, und je stärker das Gefühl, die Neigung oder der Instinkt ist, worauf sich der Begriff bezieht; desto größeren Einfluß hat er auf die Bestimmung des Gefühls.

§. 381.

In Ansehung der Stärke lassen sich die sinnlichen Gefühle also bestimmen: diejenigen, welche durch unmittelbare physische Veränderung der Organe entstehen, sind die stärksten, dann folgen die, welche von Einbildungen herrühren; diejenigen aber, welche von Begriffen gewirkt werden, sind die schwächsten. Wenn die letztern die zweiten an Stärke übertreffen, so geschieht es dadurch, daß sie lebhaftere Einbildungen erwecken, welche in einer näheren Verknüpfung vorgestellt werden; und wenn die zweiten die ersten an Stärke übertreffen, so geschieht es dadurch, daß sie stärkere Veränderungen in den Organen verursachen, als die schon vorhandenen.

§. 382.

Wenn alle drei Ursachen zu angenehmen oder unangenehmen Gefühlen zusammenstimmen, so entspringt daraus ein desto stärkeres angenehmes oder unangenehmes Gefühl. Wenn aber die Sinne und die Einbildung etwas als angenehm oder unangenehm vorstellen; was der Verstand (von seinen Folgen) als unangenehm oder angenehm vorstellt; so unterdrückt die sinnliche Vorstellung die Wirkung der Verstandesvorstellung auf das Gefühl gänzlich; und diese ist nicht anders zu erheben, als durch andere Einbildungen und sinnliche Vorstellungen, die jenen entgegen wirken.

§. 383.

Wenn zwei gleichzeitige sinnliche Anschauungen oder zwei Einbildungen die einander entgegenstehen (angenehme und unangenehme) an Stärke gleich sind, so würde ihre gleichzeitige Wirkung auf die Seele Null seyn; da aber die Vorstellungen in der Seele nur successive betrachtet werden, so tritt dieser Zustand nicht ein, sondern die Lust und Unlust wechselt in gleichen Graden. Die stärkere heißt die **herrschende**. So bald der Verstand sich für die eine von den beiden gleichen entgegengesetzten Vorstellungen erklärt, so wird die, deren Wahrheit der Verstand einsieht, die herrschende. Ueberhaupt aber thun die schwächeren entgegengesetzten Begriffe und Einbildungen den stärkeren sinnlichen Anschauungen jederzeit Abbruch, und umgekehrt (§. 367.).

§. 384.

In Absicht auf die Dauer der Gefühle findet gerade ein umgekehrtes Verhältniß von dem, welches bei der Stärke bemerkt wurde (§. 381.) statt. Nemlich die sinnlichen Gefühle, welche durch Begriffe gewirkt werden, sind anhaltender und einer größern Dauer fähig, als die, welche bloß durch Anschauung der Einbildung und der Sinne hervorgebracht werden; und die Gefühle durch Sinne und Einbildung einer größeren Dauer als die bloßen körperlichen Gefühle. Jedoch ist zu merken, daß es in dem Körper auch oft beharrliche Ursachen gewisser Gefühle giebt und noch öfter der unangenehmen als der angenehmen.

Anm. Daß sich aus den bisherigen Bemerkungen für Moral und Pädagogik sehr fruchtbare Folgen ziehen lassen, ist leicht zu sehen.

§. 385.

Unter den allgemeinen Ursachen, welche auf die Erzeugung der Gefühle der Sinnlichkeit einen sehr großen Einfluß haben, ist insbesondere die Sympathie zu merken, welches eine gewisse Anlage in der menschlichen Natur ist, von den durch die Sinne oder die Einbildung vorgestellten Zuständen anderer auf eine ähnliche Art afficirt zu werden, als man sich vorstellt, daß der andere afficirt ist. Der Grund der Sympathie scheint theils in der Association der Vorstellungen, theils in der besondern sehr ähnlichen Organisation der Menschen zu liegen.

§. 386.

Außerdem fließen noch manche äußere Umstände und Verhältnisse auf die Erhebung und Schwächung der Gefühle ein, wovon die Erfahrung folgende Regeln bestätiget:

1) Die Gefühle werden stärker gefühlt, wenn sie auf die ihnen entgegengesetzten folgen.

2) Gewohnheit kann machen, daß das Angenehme oder Unangenehme gleichgültig, oder beide gar in die entgegengesetzten Gefühle verwandelt werden.

3) Die Mannichfaltigkeit und Abwechselung, das Neue und Seltene verstärkt die Gefühle; das Einförmige, Alte und Gewöhnliche schwächt sie.

§. 387.

Die vorhergehenden allgemeinen Betrachtungen wollen wir nun durch ihre Anwendung auf die hauptsächlichsten Gefühle der Sinnlichkeit zu bestätigen suchen. Die vorzüglichsten Gefühle der Sinnlichkeit sind aber

1) die angenehmen, a) solche, welche vornemlich durch den Zustand des Körpers hervorgebracht werden. Das Lebensgefühl, das Gefühl der Lebhaftigkeit, Munterkeit, Stärke, des Muths, der Ausgelassenheit oder Uebermüthigkeit; das Gefühl der Wärme, der Kühlung, der Erholung, Erquickung, Stärkung, Linderung, Erleichterung, Genesung, Schläfrigkeit, Ruhe, das Gefühl des Ju-

ckens, des Kützels, des Wohlgeschmacks und Wohlgeruchs, der Sättigung, der Geschlechtslust u. s. w., b) solche, welche hauptsächlich durch Vorstellung hervorgebracht werden, wie Freude, Hofnung, Zufriedenheit, Lustigkeit, Fröhlichkeit, Heiterkeit, das Gefühl der Macht, des Ansehens, Reichthums u. s. w.

2) Die unangenehmen, a) solche, welche hauptsächlich von dem Zustande des Körpers abhängen, wie das Gefühl der thierischen Schwäche, Mattigkeit, Trägheit, Ohnmacht, Kraftlosigkeit, Niedergeschlagenheit, der Unruhe, Bangigkeit, Angst und Pein, das Gefühl des Frosts und der Hitze, Dursts und Hungers, des Uebelgeschmacks und Uebelgeruchs, des Ekels, Ueberdrusses, der körperliche Schmerz und dessen verschiedene Grade und Arten, das Stechen, Brennen, Reißen; b) solche, welche hauptsächlich von Vorstellungen herrühren wie Traurigkeit und Betrübniß, Verdruß, Schreck, Furcht, Verzweiflung, Gefühl des Mangels u. s. w.

§. 388.

Alle diese Gefühle sind theils aus gewissen Zuständen und Veränderungen des Körpers, theils aus gewissen Vorstellungen, theils aus beiden zugleich zu erklären. Folgende allgemeine Beobachtungen werden einen Leitfaden abgeben, die Materie in den Vorlesungen ausführlich zu erörtern.

 §. 389.

§. 389.

I. Wenn alle thierischen Lebensfunctionen im Körper so von statten gehen, daß ihnen kein Hinderniß entgegen steht, und daß die Seele ihre gewöhnliche Operationen in demselben frei und ungehindert verrichtet; so läßt dieser Zustand des Körpers das Gemüth gleichgültig. Im Zustande der Gleichgültigkeit steht das Spiel der Kräfte in genauere Proportion mit dem Zwecke der thierischen Erhaltung. Wenn aber der Körper in einem solchen Zustande ist, daß die Lebenskräfte in demselben thätiger sind, als zum Zwecke der Erhaltung nöthig ist, so entspringt aus dieser Einwirkung der stärkeren und ungehinderten Regsamkeit der thierischen Lebenskräfte auf die Seele ein eigenthümliches Wohlbehagen, welches Lebensgefühl heißt, und auf verschiedene Weise modificirt werden kann, bald als Munterkeit, Lebhaftigkeit, bald als Muth, Stärke u. s. w. gefühlt wird. Denn es liegt eigentlich allen übrigen oben genannten angenehmen Gefühlen zum Grunde, als durch welche das Leben bald im ganzen Körper bald vorzüglich in einigen Theilen gefühlt wird. Eine freiere, schnellere, stärkere und harmonischere Wirksamkeit der Lebenskräfte (theils aller, theils vorzüglich einiger Theile des Körpers) als zum Zwecke der Erhaltung nöthig ist, weckt jederzeit das Lebensgefühl. Wird aber diese Regsamkeit der thierischen Lebenskräfte durch den Zustand des Körpers gehindert, oder lassen sie so weit nach, daß sie nicht mehr zum Zwecke der thierischen Erhaltung hinreichen, so entstehen die ihnen entgegengesetzten unangenehmen

men Gefühle. Die Gefühle der Munterkeit, Lebhaftigkeit, Stärke, des körperlichen Muths und der Ausgelassenheit entstehen eben so aus der Einwirkung solcher Zustände und Veränderungen des Körpers, welche das Leben vermehren, als Schwäche, Mattigkeit, Trägheit, Ohnmacht, Kraftlosigkeit und Niedergeschlagenheit aus solchen Zuständen entstehen, welche die Lebenskraft auf eine gewisse bestimmte Weise einschränken, hindern oder schwächen.

§. 390.

Der Zustand des Körpers, in welchem die Art des thierischen Wohlbehagens oder Vergnügens, die man Lebensgefühl nennt, leicht entstehen kann, ist 1) bei einem sehr gesunden Körper, 2) bei einem sehr reizbaren Nervengebäude, 3) wenn die Lebenskräfte im Körper durch außerordentliche Mittel angereizt werden. Hingegen findet sich das entgegengesetzte thierische Uebelbefinden leicht ein 1) bei einem kranken oder kränklichen Körper, 2) bei einem sehr reizbaren Nervengebäude, 3) wenn die körperlichen Kräfte durch unnatürliche Mittel zu sehr angestrengt worden sind. Ein zarter und reizbarer Nervenbau darf nur schwach gereizt werden, so bringt er die thätigen Kräfte im Körper ins Spiel; aber es dürfen auch nur kleine Hindernisse vorkommen, so lassen die Lebenskräfte in ihm nach. Also ist er gleich geschickt Wohlbefinden und Uebelbefinden leicht zu befördern.

Anm. Wenn alle Funktionen, die zum Leben abzwecken, richtig und leicht von statten gehen, und die Theile der thierischen Maschine zu ihrem Zwecke sehr tauglich gebauet sind; wenn

der Magen stark ist, die Absonderungs- und Ausführungswerkzeuge und alle Anstalten, die sonst zur Erhaltung der lebendigen Kräfte da sind, ihre Geschäfte leicht und ungehindert verrichten; und wenn dieses der regelmäßige Zustand des Körpers ist, so ist er gesund; und wenn das Gegentheil von dem allen da ist, wenn der Magen schwach ist, die Gefäße zu schlaff oder zu rigide sind, die Verdauung nicht wohl von statten gehet, die Säfte stocken u. s. w., so ist der Körper krank. Da nun der erstere Zustand des Körpers eine sehr gemeine Ursache des thierischen Wohlbefindens, der letztere aber eine sehr gemeine Ursache des thierischen Uebelbefindens ist; so pflegt man auch wohl das Lebensgefühl Gesundheitsgefühl und das thierische Uebelbefinden Krankheitsgefühl zu nennen. Allein Gesundheit und Krankheit sind eigentlich Zustände in dem Körper, die eine gewisse Dauer haben und nicht kontinuirlich gefühlt werden. Das Gefühl aber geht nur auf den gegenwärtigen Zustand; denn weder das Vergangene noch das Zukünftige läßt sich fühlen. Nun wird zwar in dem gesunden Zustande jene starke Aeußerung der Lebenskräfte und im kranken Zustande die Schwäche derselben am öftersten gefühlt. Aber es kann doch auch im gesunden Zustande das Gefühl der Schwäche, Mattigkeit u. s. w. und im kranken Zustande das Gefühl der Stärke, des thierischen Muths u. s. w. eintreten, und daher scheinen mir jene Ausdrücke einen Schein zu begünstigen, der schon zu oft verführt, als daß man ihn noch durch die Sprache unterstützen sollte. Ueber die Ursachen im Körper, welche auch im kranken Zustande die Lebenskräfte auf eine kurze Zeit in den Schwung bringen, und ihnen im gesunden Zustande ihre Kraft rauben, muß man bei den Aerzten Belehrung suchen. Der Gegenstand des Gefühls ist aber immer nur die Thätigkeit oder Schlaffheit der Lebenskräfte, nicht der Umstände, wodurch sie erregt oder gehindert wird.

§. 391.

2. Die thierische **Wärme** wird von einer starken und lebhaften Bewegung der Lebensgeister verursacht, so wie deren langsamer, träger und schwa-

cher Umlauf den thierischen Frost zuwege bringt. Daher jene das Lebensgefühl, die Munterkeit u. s. w. dieser Trägheit und Schlaffheit nach sich zieht. Aeußere Ursachen können den Körper kalt und warm machen, aber sie können nicht im gleichen Grade das Gefühl der thierischen Wärme und des thierischen Frosts erzeugen, wenn nicht zugleich auch die inneren Thätigkeiten und Lebenskräfte zur Hervorbringung dieser Gefühle bestimmt werden. Unangenehm ist das Gefühl der Hitze, der Unruhe, der Bangigkeit und der Angst. Die Hitze scheint durch eine unregelmäßige schnellzitternde Bewegung der Lebensgeister zu entstehen. Weil in einem solchen Zustande das Leben nach der Regel nur schwach gefühlt wird, so ist die Hitze größtentheils mit Schwäche, Mattigkeit u. s. w. verknüpft. Der Mangel aller Hindernisse der Wirksamkeit der Lebenskräfte wird als Ruhe gefühlt, so wie häufige und oft unterbrochene Hindernisse Unruhe verursachen. Unruhe und Hitze schmelzt in Bangigkeit zusammen, deren größere Grade Angst und Pein sind.

§. 392.

3) Auch Vorstellungen in der Einbildung können größtentheils dieselben oder doch ihnen ähnliche Gefühle erwecken. Eine Hauptursache scheint darinne zu liegen, daß sie in der feineren Organisation des Körpers ähnliche Veränderungen hervorbringen, als durch die sichtbaren Veränderungen der sichtbaren Theile des Körpers in derselben erzeugt wird. So bringt die Vorstellung von Dingen, durch die

wir alle oder doch die vorzüglichsten unsrer Neigungen befriedigen können, das Lebensgefühl hervor, wenn sonst den Vorstellungen keine zu großen körperlichen Hindernisse in den Weg treten. Mannichfaltigkeit in den Vorstellungen, und Vorstellungen, in denen wir die Befriedigung unsrer Neigungen sehen, machen **zufrieden, munter, lebhaft**; die Vorstellung von Gehülfen giebt das Gefühl des Muths, von Ansehen und Reichthum das Gefühl der Stärke; die Vorstellung von Ueberfluß giebt leicht das Gefühl von Ausgelassenheit u. s. w. Auch auf die entgegengesetzten Gefühle kann dieses leicht angewandt werden.

§. 393.

4) Jede Verletzung eines Theils des Körpers, in welchem Lebensorgane sind, und jede Hinderniß in einzelnen Theilen, welche die gesetzmäßige Wirksamkeit der Lebenskräfte hemmen, verursacht körperlichen **Schmerz**, es mag nun diese Unordnung durch innerliche oder äusserliche physische Ursachen bewirkt werden; und diese physischen Ursachen mögen von andern physischen Ursachen oder von Vorstellungen abhängen. Ein Schmerz, der unmittelbar von Vorstellungen abhängt, wird ein **Seelenschmerz** genennt. Er wird durch Vorstellungen von Objekten und Verhältnissen gewirkt, wodurch nach unsrer Vorstellung unser Wohlseyn einen großen Abbruch leidet. Durch Unordnungen in den einzelnen Theilen des Körpers entstehen tausenderlei Arten von Schmerz, wie Kopfweh, Zahnweh, Magenschmerz, Seitenstiche u. s. w. und von äusserlichen Ursachen

das

das Gefühl des Brennens, Stechens, Schneidens, Frierens, Reissens u. s. w. Ein grösserer Grad des thierischen Schmerzens bringt Angst und Pein hervor. Es ist zu merken, daß durch alle einzelne Theile des Körpers ein besonderer Schmerz, obgleich kein besonderes Vergnügen hervorgebracht werden kann.

§. 394.

5) In unsrer körperlichen Maschine haben die Kräfte doppelte Funktionen zu verrichten 1) daß sie das Leben und die Vorstellungen erleichtern und befördern und 2) daß sie diejenige Materie selbst wieder herbeischaffen, welche durch das wirkliche Leben und Vorstellen verbraucht wird. Beide Geschäfte aber thun einander Abbruch (§. 224.). Wenn nun die Maschine eine Zeit lang durch heftige oder lange Thätigkeiten angestrengt oder sonst zur Thätigkeit untauglich geworden ist, so zwingt nach der Regel der Mangel der zur Thätigkeit der Vorstellkräfte nöthigen Materie die Seele zur Ruhe, und die mechanischen Kräfte fangen an neue Lebensmaterie mit größerer Kraft zuzubereiten. Daher entstehen Gefühle, welche theils angenehm, theils unangenehm sind, und worinne bald die Lust bald die Unlust hervorsticht, je nachdem der Mangel der Lebensgeister; oder die Thätigkeiten der Organe, neue zuzubereiten, mehr gefühlt wird. Es gehört hierher das Gefühl der Ermüdung, der Schläfrigkeit, des Ausruhens u. s. w.

§. 395.

6) Der Uebergang aus einem unangenehmen Zustande in den Zustand, wo die Unlust gehoben ist, macht

macht daß der letztere angenehm gefühlt wird, und daß der successive Uebergang, d. h. die Abnahme der Unlust selbst eine eigenthümliche Art von Lust ausmacht (§. 386.). So erfolgt nach einer mühsamen unangenehmen Anstrengung das Gefühl der **Erholung**; durch die Einwirkung solcher Ursachen, welche die Ermattung heben, wird die **Erquickung** und **Stärkung** bewirkt; die Mittel, welche die Hitze vertreiben, verschaffen **Kühlung**; die Verringerung des Schmerzens gibt die **Linderung**; der Uebergang aus dem kranken in den gesunden Zustand die **Genesung** u. s. w. In allen diesen Fällen scheint das Streben und Annähern der Organe zu ihrem regelmäßigen Zustande der Grund der Lust in diesen Gefühlen zu seyn, so wie die noch fortdauernde Unvollkommenheiten in denselben die Unlust hineinmischt, welche immer noch darinne statt findet, aber nicht hervorsticht. Denn in allen diesen Gefühlen scheint eine Mischung statt zu finden.

§. 396.

7) Das Gefühl des **Wohlgeschmacks** scheint an solchen Theilen verursacht zu werden, welche sich am leichtesten mit den Geschmacksorganen verbinden und von ihnen eingesogen werden können. Wird dieses Einsaugen verhindert, es sey nun, daß die äußern Dinge (die Speisen) den einsaugenden Organen nicht angemessen sind, oder daß die Gefäßchen selbst zu voll sind, so entsteht das Gefühl des **Uebelgeschmacks**. Dinge, die gar nicht in die Geschmacksgefäßchen eingehen, verhalten sich zu dem

Ge-

Geschmacke gleichgültig. Das was von dem Gefühl des Geschmacks gesagt ist, scheint auch mit gehöriger Abänderung von den Geruchsgefühlen zu gelten.

Anmerk. Es ist in diesem §. eine neue Hypothese gewagt, die ich mir nur um deswillen erlaubt habe, weil ich keine Erklärung, auch nicht einmal aus einer Hypothese vor mir finde. Ich stelle mir nemlich die Geschmacks- und Geruchsgefäße nach der Analogie der einsaugenden Gefäße vor. Man weiß, daß das Einsaugen der reinen Luft den Körper in einen ungemein behaglichen Zustand versetzt, so wie schlechte Dünste demselben unstreitig größtentheils auch vermittelst dieser Gefäße sehr übel bekommen. Auf ähnliche Art wirkt nach meiner Hypothese der Geschmack und der Geruch. Nach derselben nehme ich an, daß viele der feinsten Theilchen, welche eigentlich den Geschmack und Geruch verursachen, durch subtile Kanälchen in den Körper geleitet werden, ohne daß sie eben durch den Magen zugehen brauchen, ohnerachtet es höchst wahrscheinlich ist, daß diese Gefäßchen sehr eng mit den Verdauungsgefäßen verbunden sind. Mir scheint diese Hypothese außerordentlich fruchtbar zu seyn. Aus derselben ist mir erklärbar, wie bei überladenen Magen dennoch Wohlgeschmack statt finden könne, wie bei dem Hunger auch schlechte Speisen gut schmecken können u. s. w.

§. 397.

8) Die Geschlechtslust (hier blos als Gefühl nicht als Begierde betrachtet) wird durch einen ganz eignen Mechanismus in dem Körper hervorgebracht. Es drängt sich eine große Menge Blut nach den Zeugungstheilen, schwellt die Adern an und vermehrt die Wärme, wodurch eine solche Menge der subtilsten Nerven afficirt werden, daß dadurch das angenehme venerische Gefühl bewirkt wird. Die Ur-

sachen dieser Anschwellung können theils Vorstellungen, theils Vollblütigkeit seyn.

§. 398.

9) Der **Hunger** ist ein unangenehmes Gefühl, welches aus dem Mangel der von dem Magen zu verarbeitenden Nahrungsmittel entspringt. Wahrscheinlich geht alsdann eine Veränderung in dem Magen und in den daran grenzenden Theilen vor, es sey nun, daß nach einigen Physiologen sich die Magenwände reiben, oder nach andern der Verdauungssaft der innern Theile reizt, oder daß die aufgehobene Thätigkeit der verdauenden Theile auf eine andere Art merklich gemacht wird, die wir noch nicht hinlänglich kennen. Der **Durst** entsteht theils aus dem Mangel der gehörigen flüssigen Theilen in den Säften des Mundes, Gaumens und Magens, theils aus salzichten Feuchtigkeiten in diesen Theilen. Wird Hunger und Durst befriedigend gehoben, so entsteht das Gefühl der **Sättigung**. Die Einförmigkeit der Nahrungsmittel erzeugt das Gefühl des **thierischen Ueberdrusses**. Das Gefühl des **Ekels** entsteht theils, wenn der Magen Speisen in sich enthält, an denen er seine Kräfte erschöpft und nicht gehörig verdauet hat, theils, wenn die Gegenstände den Geschmacks- oder Geruchsgefäßen zuwider sind. Verschiedene Objekte veranlassen in verschiedenen Subjekten entgegengesetzte Gefühle, welches theils aus der Verschiedenheit der subjektiven körperlichen Beschaffenheiten, theils aus ihren verschiedenen Gewohnheiten (§. 386.) und Vorstellungsreihen zu erklären ist.

§. 399.

§. 399.

10) Der **Kützel** ist ein Gefühl, welches aus einer ungewöhnlichen sanften Berührung der Hauptnerven entspringt. Es scheint dadurch ein Spiel in der Nervenbewegungen zu entstehen, das sich nach und nach durch den **Konsensus** der Nerven (§. 30.) fortpflanzt und Lachen erregt. Der mäßige Kützel ist angenehm; wird er aber stärker, so daß das Lachen unwillkührlich wird, so wird das Athmen gehindert, und die Erschütterungen werden so heftig, daß sie Schmerz verursachen, und dadurch wird der Kützel unangenehm. Das mäßige **Jucken** und **Reiben** ist angenehm, weil die Säfte dadurch in eine gemäßigte Bewegung und Erschütterung gesetzt werden.

§. 400.

11) Die verschiedenen Arten der Gefühle, welche durch die Vorstellung der Beziehung eines Objekts oder eines Verhältnisses auf eine Neigung entstehen, werden gemeiniglich mit dem Namen der Neigung benennt, mit welcher sie in steter Verknüpfung stehen, und können daher hier nicht insbesondere abgehandelt werden. Wir können deshalb ausser der oben (§. 378.) angeführten Regel nichts weiter bemerken, und man muß die weitere Belehrung in dem Kapitel über die Neigungen suchen.

§. 401.

Eine Lust, die aus Vorstellungen entspringt, heißt überhaupt **Freude**; eine mäßige Freude, welche durch einen harmonischen Einfluß unsres ganzen Zustan-

Zustandes gewirkt wird, ist die **Heiterkeit**; die Vorstellung eines unerwarteten Guts erweckt die **Fröhlichkeit** uud die Vorstellung der Befreiung von einer gefühlten oder gefürchteten Unlust das **Frohseyn**. Eine Unlust, welche aus Vorstellungen entspringt, heißt überhaupt **Betrübniß** **Traurigkeit, Kummer, Gram** u. s. w. deuten Grade an, welche sich schwerlich genau bestimmen lassen. Freude und Traurigkeit bringen mancherlei bestimmte Veränderungen in dem Körper hervor. Es wird von allen diesen in der Lehre von den Affekten ausführlicher gehandelt.

§. 402.

Man bemerkt öfters, daß die Menschen an Objekten uud Veränderungen, welche in ihnen Unlust verursachen, Vergnügen finden. Dieses wird in der Folge erklärt werden können. Hiebey machen wir noch vorläufig folgende Bemerkungen:

1) Es geschieht, wenn an einem Objekte eine angenehme und unangenehme Beziehung zugleich bemerkt wird, beide aber unzertrennlich sind. (§. 367.) und überhaupt wenn die unangenehmen Vorstellungen mit angenehmen associirt sind.

2) Wenn die traurigen Vorstellungen durch den Verstand als ein bloßes Spiel der Phantasie erkannt werden, und ihn dabei in eine leichte und freie Thätigkeit setzen.

§. 403.

Wenn die Vorstellungen ihre volle Wirksamkeit haben sollen, so muß ihnen der Körper keine

Hindernisse entgegenstellen. Eine Organisation, die in Vergleichung mit andern leicht afficirt wird, ist **reizbar**, und die daraus entstehende größere Empfänglichkeit für Lust und Unlust ist die **Empfindsamkeit.**

§. 404.

Wenn der Zustand des Körpers und die Vorstellungen, die mit den Neigungen harmoniren, zugleich Lust oder Unlust bewirken, so erheben sich beide, und das daraus entstehende Gefühl ist zusammengesetzt. Angenehme körperliche Gefühle verbreiten ihre Annehmlichkeit auch leicht über sonst gleichgültige Vorstellungen, und angenehme Vorstellungen bringen auch leicht angenehme Veränderungen in dem Körper hervor. Eben so überzieht die körperliche Unlust auch leicht die mit ihr gegenwärtigen Vorstellungen mit Unlust, und umgekehrt.

Zweiter Abschnitt.

Von den ästhetischen Gefühlen.

§. 405.

Bei den Gefühlen der bloßen Sinnlichkeit ist es eigentlich nicht der Gegenstand, der als angenehm oder unangenehm vorgestellt wird, sondern nur der subjektive Zustand, welcher durch die Beziehung der körperlichen Veränderungen auf das Leben oder der Vorstellungen auf die Neigungen verursacht wird. Wir bemerken aber auch, daß gewisse Erscheinungen uns unmittelbar in der Anschauung und Beurtheilung **gefallen** oder **mißfallen**, ohne

ohne daß wir uns dieselbe in Beziehung auf irgend eine Neigung (als nützlich oder schädlich) vorstellen, und daß dieselben eine ganz eigenthümliche Art von Lust und Unlust ausmachen. Man pflegt das, was einen Grund enthält in der Anschauung zu gefallen, überhaupt das **Schöne**, so wie das, was einen Grund enthält in der Anschauung zu mißfallen, das **Häßliche** zu nennen; das was durch die Anschauung weder Lust noch Unlust in einem verständigen Wesen erregt, ist als bloße Erscheinung betrachtet, **gleichgültig**.

§. 406.

Das Schöne und Häßliche sind ohne Zweifel gewisse objektive Eigenschaften. Aber die Erkenntniß derselben erfodert Subjekte in denen Sinnlichkeit mit Urtheilskraft vereiniget ist. Das Schöne kann aber weder Lust, noch das Häßliche Unlust erregen, wenn es nicht vorher erkannt worden ist. Man nennt das Vermögen der Beurtheilung des Schönen den **Geschmack**, der nach dem Zwecke der Ausbildung jener Erkenntnißvermögen mehr oder weniger vollkommen ist. Er kann **grob** oder **fein**, **richtig** und **gesund** oder **falsch** und **verdorben** seyn. Denn seine Bildung und Richtung hängt von vielen äußern Umständen ab. Durch die Geschmacksvorstellungen wird indessen eine ganz eigenthümliche Art von Gefühlen erzeugt, welche wir eben deswegen Gefühle des Geschmacks oder **ästhetische** Gefühle genannt haben.

§. 407.

Die ästhetischen Gefühle sind sehr selten rein anzutreffen, weil ein Objekt selten blos und allein als schön oder häßlich vorgestellt wird, sondern immer Nebenbeziehungen auf das Subjekt hat, welche zugleich Gefühle von ganz anderer Art erregen, die sich bald in die ästhetischen mischen, bald von dem Verstande mit ästhetischen verwechselt werden. Die **Critik des Geschmacks**, welche die allgemeinen Principien des richtigen Geschmacks ausfindig machen soll, muß auch zugleich die reinen Geschmacksgefühle aufsuchen und ihre Gründe vollständig entwickeln. Hier haben wir nur die allgemeinen Gründe des ästhetischen Wohlgefallens oder Mißfallens anzugeben, und die einzelnen Erscheinungen in der Erfahrung zu bestimmen und zu erklären, welche unmittelbares Wohlgefallen oder Mißfallen in der Anschauung erwecken. Denn dieses ist von der Lust und Unlust in der Empfindung (Vergnügen und Schmerz) ganz verschieden und oft derselben widersprechend.

§. 408.

Der allgemeine Grund der ästhetischen Gefühle scheint ein Grund in der Erscheinung zu seyn, welcher die **harmonische** und **leichte** Beschäfftigung der Sinnlichkeit und des Verstandes und vornemlich der Urtheilskraft entweder befördert oder hindert. Wenn nun ein Grund in der Erscheinung liegen soll, die oben genannten Erkenntnißkräfte in ein leichtes und ungehindertes Spiel der Thätigkeit zu setzen, so wird von derselben einiges oder alles von folgenden Punkten gefodert:

1) daß

1) daß Vieles in Einem sey, oder daß Mannichfaltigkeit in der Erscheinung angetroffen werde, die sich jedoch wegen ihrer Einheit leicht auffassen und vorstellen läßt;

2) daß sie eine starke und proportionirlich lebhafte Vorstellung verursache. Denn dadurch wird die Sinnlichkeit am besten gereitzt;

3) daß sich in der Erscheinung leicht Regeln des Ebenmaaßes und der Symmetrie entdecken lassen. Denn dieses giebt der Urtheilskraft zu thun;

4) daß sie mit der gemeinen Denkungsart der Subjekte übereinstimme. Denn sonst findet die Urtheilskraft einen Anstoß, weil sie unter widersprechenden Regeln nicht subsumiren kann, und die Wahrheit erst sodann mit Mühe durch die Vernunft ausfindig gemacht werden muß;

5) daß das, was vorgestellt wird, ähnliche Beispiele vor sich habe, oder nach unsrer Denkart vor sich haben könne, oder daß die Erscheinung der Erfahrung (es sey nun einer vermeinten oder wirklichen) nicht widerspricht.

Eine Erscheinung, der diese Eigenschaften bloß fehlen, ist in Absicht auf den Geschmack gleichgültig; wenn aber die widersprechenden positiven Prädikate vorgestellt werden, so mißfällt sie.

§. 409.

Es scheint daher in Ansehung der Gefühle des Geschmacks überhaupt folgende allgemeine Regel durch die Erfahrung bestätiget zu werden: Erscheinungen

nungen, welche den Gesetzen der Sinnlichkeit und der Urtheilskraft gemäß sind und sie in eine leichte und freie Thätigkeit setzen, gefallen in der Anschauung; Erscheinungen, welche den Gesetzen der Sinnlichkeit und der Urtheilskraft realiter widersprechen und ihre freie und leichte Thätigkeit positive hindern und einschränken mißfallen in der Anschauung; Erscheinungen, welche weder einen vorzüglichen Grund des Gefallens noch Mißfallens in sich enthalten, sind in der Anschauung gleichgültig.

Anm. Leicht ist das, wozu ein kleinerer Grad von Vermögen erfodert wird, als das Subjekt besitzt und ohne Mühe anwendet. Wo in der Vergleichung zur Erkenntniß ein größerer Grad des Vermögens erfodert wird, als das Subjekt besitzt und gewöhnlich gebraucht, das ist schwer.

§. 410.

Da die Urtheilskraft sowohl als die Sinnlichkeit verschiedener Grade der Vollkommenheit fähig ist, und selbst in den verschiedenen Subjekten verschiedene Grade und Verhältnisse dieser Kräfte statt finden; so ist hieraus die Verschiedenheit des Geschmacks in Konkreto begreiflich, obgleich allgemeine Grundsätze desselben statt finden. Es ist indessen zu merken, daß da, wo die Urtheilskraft nur einen sehr geringen Grad hat, doch diejenigen Objekte gefallen, welche die Sinnlichkeit allein in Uebung setzen, als da ist das Bunte, Glänzende, Lustige, Schnelle und freie Regelmäßige in allerlei Arten der Erscheinungen, wie in sinnlichen Gegenständen, Tönen, Bewegungen u. s. w. Der gemeine Mann

und wilde Völker, deren Urtheilskraft wenig geübt ist, finden daran ein Wohlgefallen: wo aber diese zugleich beschäftiget seyn will, da unterdrückt die Bemerkung des Mangels an Gesetzmäßigkeit für die Urtheilskraft gröstentheils die Lust der Sinne.

§. 411.

Unser oben (§. 409.) gegebenes Gesetz scheint durch folgende Beobachtungen seine Bestätigung zu erhalten:

1. Das **Erhabene** und **Große** gefällt in der Anschauung. **Erhaben** ist das, was so in der Anschauung vorgestellt wird, als ob die Einbildungskraft entweder allein oder mit der Vernunft zugleich **unbegränzt** beschäftiget werden könnte. Daher ist in das Gefühl des Erhabenen zugleich eine schwache Unlust gemischt, welche aus der Vorstellung der (ästhetischen) Unmöglichkeit der Vollendung der Anschauung entsteht; die Vorstellung der Nahrung für die freie Beschäftigung der Seelenkräfte ins Unendliche ist aber angenehm und ist in der Mischung herrschend. **Groß** in der Anschauung ist das, worinne ungewöhnlich viele Theile in ein Ganzes verknüpft auf einmahl vorgestellt werden. Das Erhabene und Große wird in seiner Wirkung durch das Ungewöhnliche und Neue verstärkt (386. N. 3.)

§. 412.

2. Das **Schöne** im vorzüglichen Verstande das **Edle**, und **Niedliche** gefällt, das **Häßliche**, **Unedle**, und **Plumpe** mißfällt. Obgleich alles, was einen Grund in sich enthält in der Anschauung

zugefallen oder zu misfallen, schön oder häßlich genannt wird; so nennt man doch dasjenige vornehmlich schön oder häßlich, in welchen alle im 408ten Paragraphen genannten oder deren positive entgegengesetzten Gründe in einem vorzüglichen Grade vereiniget sind, daher ist das Erhabene und Grosse in diesem Sinne, an sich betrachtet nicht schön. Das Erhabene kann auch nicht schön werden, weil ihm die Vollendung in der Anschauung fehlt, obgleich derselben etwas Schönes beigemischt seyn kann. Wenn das Große zugleich schön ist, so heißt es das ästhetische **Edle**, so wie das Kleine, daß zugleich häßlich ist, das ästhetische **Unedle** heißt. Das Schöne im Kleinen ist das **Niedliche**. Dasjenige, dessen Theile der proportionirten Uebereinstimmung zur Einheit in der Anschauung widersprechen, ist das **Plumpe**.

§. 413.

3. Das **Naive** gefällt. Ein Grund in der Erscheinung, welcher macht, daß man sich vorstellt, wie ein Zweck, zu dessen Erreichung sonst viel Kunst erfodert wird, ohne Kunst erreicht wird, ist das Naive. So findet man einen Menschen naiv, wenn er einem andern Wahrheit sagt, die er wissen soll, wozu sonst viel Umstände und Kunst gebraucht werden. So ist das Landleben naiv, weil es den Zweck des menschlichen Lebens (glücklich und gut zu seyn) durch so kunstlose Mittel erreicht. Ein Einfall ist naiv, wenn er einen Zweck erreicht, wozu er gar nicht ersonnen ist oder zu seyn scheint u. s. w. Bei dem Naiven werden Vorstellungen zusammengestellt und

die

die Urtheilskraft wird ganz unvermuthet dadurch in Thätigkeit gesetzt, indem ihr ein richtiges und unerwartetes Verhältniß angeboten wird. Dieses ist der Grund des Wohlgefallens.

§. 414.

4. Die Nachahmung ist ein Grund des ästhetischen Wohlgefallens. Der Grund davon scheint zu liegen

1) bei Nachahmung wirklich schöner edler oder erhabener Gegenstände
   a) in der Anschauung des Bildes selbst, als einer Sache an sich b) in dem associirten Originale c) in den associirten Vorstellungen der Kunst und Geschicklichkeit, welche darauf verwandt ist.
2) Bei nachgeahmten an sich gleichgültigen oder gar unangenehmen Gegenständen
   a) in dem Neuen, das sich in der Materie der Anschauung findet, wodurch die Vorstellung des Gleichgültigen erhoben und das Unangenehme unterdrückt wird b) darinne, daß der Verstand bei der bloßen Nachahmung leichter von dem Unangenehmen, das im Objekte liegt abstrahirt, und die Aufmerksamkeit mehr auf die übrigen Eigenschaften richtet c) darinne, daß die Häßlichkeit in der Nachahmung etwas eingebüßt hat d) in der associirten Vorstellung der darauf verwandten Kunst.

Man sieht hieraus, daß die Nachahmung allein kein ästhetisches Gefühl hervorbringt, und aus diesem Grunde wird sie mit Recht als ein Princip des Schönen verworfen.

§. 415.

5) Das **Neue, Unerwartete, Wunderbare**, imgleichen der **Kontrast, Mannichfaltigkeit** und **Wechsel** erhebt die ästhetische Lust und bringt sie daher zuweilen auch durch Gegenstände hervor, durch welche sie sonst nicht würden hervorgebracht seyn. Denn die Seele wird leicht etwas überdrüssig, und es ist ihr angenehm, wenn sie nur durch etwas anderes in Thätigkeit gesetzt wird, das ihr noch unbekannt ist. Jede einförmige Beschäfftigung erweckt zuletzt **Ueberdruß** und **Ekel**. Wenn daher das Schöne blos schön ist und keine andere Nahrung für den Geist erhält, so wird es bald ekelhaft, da die Seele so bald damit fertig wird, und bei öfterer Widerholung nicht mehr beschäfftiget wird. Das Erhabene vergnügt weit länger. Das übrige ist leicht zu verstehen. Für sich allein ist keines dieser Stücke ein Grund ein Wohlgefallen hervorzubringen, wenn nicht irgend etwas in der Erscheinung liegt, das den Geschmack in Thätigkeit setzt. Die Einförmigkeit und der Mangel an Gegenständen, welche die Seelenkräfte zur Thätigkeit reizen, erzeugt **Langeweile**.

§. 416.

6) Das **Schickliche** gefällt, das **Unschickliche** mißfällt in der Anschauung. Das Schickliche besteht

steht in der Uebereinstimmung der Erscheinung mit dem innern Zwecke oder dem Begriffe des Dinges; das Unschickliche besteht in dem Widerspruche der Erscheinung mit dem innern Zwecke. Die innern Zwecke sind vermeinte oder wirkliche moralische Zwecke in der menschlichen Natur. An dem Gefühle des Schicklichen hat die Moralität einigen Antheil; wenigstens muß durch sie erst der Begriff des innern Zweckes erzeugt werden, ob er gleich nur dunkel seyn darf.

§. 417.

7) Das Lächerliche und Scherzhafte gefällt. Es ist oben (§. 399.) gezeigt worden, wie der Kützel Lachen erregt, und es scheint alles Lachen nicht anders zum Vorschein zu kommen, als durch die Erregung einer solchen abwechselnden zitternden Bewegung in den körperlichen Organen. Die Erscheinungen, welche Lachen erregen sind:

a) wenn eine gespannte Erwartung, der man sich, jedoch als ein bloßes Spiel der Einbildung, bewußt ist, (ohne ernstliches Interesse daran zu nehmen) plötzlich in Nichts verwandelt wird.

b) Wenn eine Erscheinung neben einem prätendirten Vorzuge entdeckt wird, welche den Vorzug ganz oder zum Theil aufhebt. So ist es lächerlich, wenn jemand eine ernsthafte Rede hält und sich großen Effekt davon verspricht, hinter ihm aber ein anderer ihn in Carrikaturen nachäffet, oder wenn ein schön geputzter Herr ein großes Loch im Strumpfe hat,

oder ein Betrunkener die Nüchternheit sehr ernstlich predigt u. s. w.

c) Einzelne Erscheinungen der menschlichen Thorheit, so weit kein Einfluß auf unsre Glückseligkeit unmittelbar wahrgenommen wird.

Der Scherz besteht in der Vorspiegelung eines kleinen Uebels, welches schnell gehoben und in Lust verwandelt wird. Eine Art des Scherzes ist der Spaaß und das Vexiren, welche beide angenehm sind, wenn nur solche unangenehme Empfindungen verursacht werden, daß dadurch die mit denselben associirten oder darauf folgenden angenehmen Vorstellungen nur um desto mehr erhoben werden. Es ist sowol bei dem Lächerlichen als bei dem Scherz und Spaaß eine unangenehme Empfindung mit im Spiel, aber diese ist nur da, das Angenehme desto hervorstechender zu machen. Das Abstechende in der Vergleichung dieser Vorstellungen scheint die Sinnlichkeit und die Urtheilskraft eine Zeitlang zu beschäfftigen, und zuletzt in eine mechanische Bebung der Nerven überzugehen. Daher das Gefühl des Lächerlichen nicht rein ästhetisch zu seyn scheint.

§. 418.

8) Traurige Vorstellungen, als ein bloßes Spiel der Einbildung gefallen in der Anschauung und Beurtheilung, wenn sie sonst den obigen (§. 408.) Regeln gemäß sind. Dieses Wohlgefallen ist nicht rein ästhetisch, indem es aus sehr vielerlei Ursachen zu entspringen scheint, als:

a) aus

a) aus dem Spiel der Kräfte, welche Einbildung und Urtheilskraft dabei haben. In dieser Rücksicht ist es ästhetisch;

b) aus der Bewegung gewisser feinern Organen, welche nur durch traurige Vorstellungen in eine solche Motion versetzt werden, und dadurch das körperliche Wohlseyn befördern, das hier um so mehr empfunden wird, da die Traurigrigkeit nicht ernstlich ist. Denn man bemerkt, daß Thränen den Gemüthszustand auch bei wirklichen Schmerz erleichtern. In dieser Rücksicht ist es körperlich;

c) weil diese Art der Motion neu und selten und mit dem gewöhnlichen Gemüthszustande kontrastirt. Man bemerkt daher, daß alte Leute mehr Wohlgefallen an komischen, junge Leute mehr Lust an tragischen Scenen finden.

§. 419.

9) Das **Mitleiden** ist mit einem gewissen Grade der Lust gemischt, welche theils aus eben den Gründen, als bei traurigen Vorstellungen überhaupt (§. 418.) herrührt, indem uns durch die Sympathie bloß die innere Bewegung die bei dem wirklichen Leiden das wir uns vorstellen, statt findet, in einem kleinern Grade mitgetheilt wird, und welche allemal mit einer gewissen Annehmlichkeit verbunden ist; theils aus dem Zusammenhange der Theilnahme an des andern Leiden mit der Moralität.

tät. Denn die Anschauung der Moralität, als der höchsten Vollkommenheit in dem Menschen gewährt jederzeit Lust. Das Gefühl des Mitleidens ist daher körperlich, ästhetisch und moralisch zugleich. Von einer solchen vermischten Art ist auch das Gefühl welches mit der **Liebe**, und **Dankbarkeit**, mit dem **Unwillen**, der **Reue** u. s. w. verknüpft ist.

§. 420.

So bald ein Grund in dem Objekte oder Subjekte liegt, wodurch ein stärkeres entgegengesetztes sinnliches oder moralisches Gefühl erweckt wird; so verschwindet das ästhetische Gefühl, welches eigentlich durch die objektive Beschaffenheit des Dinges hervorgebracht werden könnte, wenn es von diesem Nebenumstande befreiet wäre. Da aber das Subjekt bei Beurtheilung des Schönen nicht in Anschlag gebracht werden kann, so verlangt man nur von dem Objekte, daß es nichts enthalte, was den Sinnen oder der Moralität widerspricht. Durch diese Bemerkung sind folgende Erscheinungen erklärbar:

a) Schöne Erscheinungen, welche das Leben und insbesondere Menschenwohl und Menschenwürde vernichten, gefallen sittlichen Menschen nicht. Feuersbrünste, Schlachten, Thierhetzen u. s. w.

b) Zoten und sittenverderbende Schriften und Einfälle erzeugen in dem sittlichen Menschen kein reines Wohlgefallen, wenn sie auch alle übrige Eigenschaften des Schönen in sich enthalten.

c) So bald unter die Eigenschaften des Schönen etwas gemischt ist, das Ekel oder körperlichen Schmerz verursacht, so gefällt es nicht

d) das Häßliche erzeugt keine ästhetische Unlust, wenn es als eine Ursache physischer und moralischer Lust in den Sinnen und der Einbildung vorgestellt wird.

Dritter Abschnitt.

Von den Gefühlen der Vernunft.

§. 421.

Gefühle der Vernunft sind solche, welche blos durch die Wirkungen der Vernunft hervorgebracht werden. Da nun die Vernunft theils **theoretisch** theils **praktisch** ist, so kann man auch die daher entspringenden Gefühle, **theoretische** und **praktische** nennen. Die praktischen Gefühle der Vernunft sind die **moralischen** oder **sittlichen**.

§. 422.

Die Objekte, welche die Vernunftgefühle erzeugen, sind weder körperliche Veränderungen noch Beziehungen der Objekte auf Bedürfnisse oder auf Neigungen, noch die Beurtheilung angeschaueter Erscheinungen; sondern **Vernunfterkenntnisse** (durch die theoretische Vernunft) und **Vernunfthandlungen** (durch die praktische Vernunft). Die Lust, welche durch die Vernunftwirkungen erzeugt wird, heißt die **Billigung**, so wie die Unlust die **Misbilligung** genannt werden kann.

Anmerk. Billigen und mißbilligen deutet auch oft die Vernunfthandlung selbst an, wodurch sie die Gegenstände der Vernunft erkennt, oft aber bezieht man diese Ausdrücke auch auf das damit verknüpfte Gefühl. Dieser Mangel der Sprache darf uns nicht wundern, da hier das Gefühl unzertrennlich mit der Erkenntniß verbunden ist.

§. 423.

Das allgemeine Gesetz für die Vernunftgefühle scheint zu seyn: **Was der Vernunft gemäß vorgestellt wird und ihre Wirksamkeit erweitert, gefällt im Begriffe oder wird gebilliget; was der Vernunft in unsrer Vorstellung widerspricht, und ihre Wirksamkeit einschränkt, mißfällt im Begriffe oder wird gemißbilliget.**

§. 424.

Die Wirkung der theoretischen Vernunft, welche gebilligt und gemißbilliget wird, ist die Vorstellung des **Wahren** und **Falschen**. Das Wahre wird nur durch den Zusammenhang einer Erkenntniß mit Principien erkannt. Principien aber können nur durch Vernunft vorgestellt werden. Die Lust, welche die Vorstellung des Wahren erzeugt, ist der **Beifall**, und da der Zusammenhang der Erkenntniß mit ihren obersten Gründen oft schwer zu erkennen ist, so hat der Beifall verschiedene Grade. Daher das Gefühl der apodiktischen, assertorischen und problematischen **Gewißheit**, des **Glaubens**, der **Wahrscheinlichkeit** u. s. w. **Falschheit**, **Ungewißheit, Unglaube, Unwahrscheinlichkeit, Zweifel** schränken die Vernunft in ihrer Wirksamkeit ein, und erregen daher die entgegengesetzten Gefühle.

Anmerk. Die Gefühle, welche durch die Erkenntniß der Wahrheit und Falschheit und deren mannichfaltige Grade erzeugt werden, scheinen eine sehr große Aehnlichkeit mit denen zu haben, welche die Einwirkung der Gegenstände unmittelbar hervorbringt (§. 243.). Wir können indeß hierüber nicht gehörig urtheilen, da wir keine Gelegenheit haben, das was in der blossen thierischen Natur gleiche Wirkungen als die vernünftige Ueberzeugung hervorbringt isolirt zu beobachten. Denn bei uns wird das Gefühl der Gewißheit oder der Ueberzeugung wenigstens allemal von der Einbildung hervorgebracht, als ob wir die Wahrheit oder Falschheit einsähen.

§. 425.

Die Vernunftgefühle sind für sich allein betrachtet sehr schwach. Daher wird die damit verknüpfte Lust und Unlust sehr selten gefühlt, in dem fast immer das Wahre und Falsche auch in einem andern Verhältnisse zu uns steht, nach dem es entweder sinnliche oder ästhetische Gefühle erweckt, die das schwächere Vernunftgefühl ganz unterdrücken (§. 367.). Das Wahre und Gewisse kann in der Empfindung oft schmerzhaft und in der Anschauung häßlich und daher mißfällig; das Falsche in der Empfindung angenehm und in der Anschauung schön seyn und daher gefallen.

§. 426.

Die Wirkung der praktischen Vernunft, welche gebilliget und gemißbilliget wird, ist das **moralische Gute** und **moralische Böse**, und was mit denselben als Ursache zusammenhängt. Von dem Guten und Bösen handelt die **Moral**. Jenes erregt **Achtung**, dieses **Verachtung** Ein Objekt das in uns Achtung erregen soll, muß a) ein vernünf-

nünftiges Wesen seyn, b) wir müssen in demselben einen solchen Grad der Vernunft bemerken, der alle übrigen Kräfte, die in ihm wirken, übertreffen kann: c) wir müssen uns den realiter möglichen Uebergang des bloßen Vermögens zu Handlungen vorstellen. Hieraus sind folgende Erscheinungen begreiflich: 1) Die menschliche Natur überhaupt (in der allemal a und b vereiniget gedacht wird) ist ein Objekt der Achtung; 2) Einbildungskraft, Gedächtniß und Witz in hohen Grade werden an sich nicht geachtet, können so gar verächtlich werden; 3) tiefsinnige Spekulationen werden geachtet, aber bloß als Zeichen einer starken Vernunft; weil man nemlich in denselben einen Grund der Möglichkeit tugendhafter Handlungen oder einer starken praktischen Vernunft sieht: die Achtung verschwindet, so bald tiefsinnige Köpfe eine schwache Vernunft in ihren Handlungen zeigen; 4) nichts wird mehr geachtet als wirkliche Tugend, die sich in Handlungen offenbaret. Denn Thaten, die blos aus Vernunft herrühren können, sind der sicherste Beweis ihrer Stärke; 5) Tugendhafte Thaten werden um so höher geachtet, je mehr Hindernisse dabei zuüberwinden waren, und je mehreren und stärkeren Neigungen sie widersprechen. Denn da offenbart sich die Stärke der praktischen Vernunft am meisten; 6) Ein Bauer wird oft mehr geachtet als ein König, einer dessen Erkenntnißvermögen schlecht ausgebildet ist, aber dabei seine Pflicht mit Stärke erfüllt, mehr als ein mit Tiefsinn und Gelehrsamkeit begabter aber dabei schwacher oder gar lasterhafter Mann.

§. 427.

§. 427.

Das Gefühl der Verachtung entsteht allenthalben, wo in den Vernunftfoderungen oder sinnlichen Gesetzen widersprechende Handlungen wahrgenommen werden, da man doch zugleich die Möglichkeit der Wirksamkeit der Vernunft voraussetzt. Wo also gar keine Vernunft ist das kann auch weder Achtung noch Verachtung bewirken, und wenn es scheint, als ob ein vernunftloses Ding Achtung oder Verachtung errege, so geschieht dieses allemal nur vermittelst des Zusammenhanges mit der Vernunft. So nennt man ein lebloses Ding oder ein Thier **verächtlich**, in so fern es zu keinen vernünftigen Zwecken tauglich ist, und keine Kraft in sich hat; ein Kunstwerk wird verachtet, wenn der Urheber wenig Vernunft dabei bewiesen hat. Kurz die Achtung und Verachtung sind Gefühle, welche nur durch solche Vorstellungen erzeugt werden können, die entweder unmittelbare Wirkungen der praktischen Vernunft oder sonst etwas andeuten, was das Daseyn der Vernunft oder einen nothwendigen Zusammenhang mit ihrer Wirksamkeit vorstellt.

§. 428.

Die Achtung hat verschiedene Grade und Beziehungen. Ein größerer Grad von Achtung heißt **Ehrfurcht**. Die Achtung und Ehrfurcht grenzt an das Gefühl des Großen und Erhabenen. Daher sich auch beide leicht einander erwecken, und wenn die Vernunft in ihren Wirkungen als Erscheinung angeschauet wird, so erscheint sie allemal als groß

 und

und oft als erhaben und erregt zugleich ein ästhetisches Wohlgefallen. Die Einbildung schauet die Menge und Stärke der Neigungen an und man bewundert die Kraft, welche sie alle besiegt, und ahndet in ihr selbst eine unendliche Stärke, die hinreicht noch viel mächtigere Neigungen zu bezwingen. Aus eben diesen Grunde hängt auch das **Edle** (§. 409.) sehr genau mit der Moralität zusammen. Denn das moralische Große ist in der Erscheinung auch schön, und daher erweckt es zugleich die Empfindung des Edeln; so wie das **Niederträchtige**, welches Verachtung erweckt, in der Erscheinung gemeiniglich auch **klein** und **unedel** erscheint und daher nicht blos im Begriffe, sondern auch in der Anschauung mißfällt. Denn die Vernunft zeigt sich bei dem Niederträchtigen unter dem Joche der Leidenschaft, das was an sich groß ist, wird als besiegt von dem Kleinen vorgestellt; ein Verhältniß, daß jederzeit auch ästhetisch mißfällt.

§. 429.

Das Gefühl der Achtung und Verachtung oder der moralischen Billigung und Mißbilligung findet sich bei einiger nur sehr geringer Kultur der Vernunft sehr bald ein, und zeigt sich weit früher als die Vernunft ihre eignen Handlungen in abstacto beurtheilen lernt, so daß man gewöhnlicher Weise sehr frühe anfängt, das Gefühl selbst für ein Kriterium des moralischen Werths der Handlungen zu halten; welches im Gebrauche zwar in den mehresten Fällen gut, aber in der Beurtheilung doch falsch ist. Denn dieses Gefühl ist nur in so weit richtig, als

als die Vernunft die Objekte richtig vorstellt; welche, da sie in dem Menschen vielen Irrthümern unterworfen ist, selbst Kultur und Berichtigung bedarf.

§. 430.

Die Fähigkeit durch das Gefühl die Moralität der Handlungen zu bestimmen, pflegt man den **moralischen Sinn** oder das **moralische Gefühl** zu nennen. Dieses ist eigentlich nichts anders, als die Beurtheilungskraft, welche hier nicht die objektiven Kriterien der Moralität der Handlungen, als welche in der Natur der Vernunft oft sehr verwickelt liegen, sondern die subjektiven Folgen derselben, die in vielen Fällen auch richtige Merkmale sind, als objektive Kriterien gebraucht, wie solches sehr oft geschieht.

§. 431.

Das moralische Gefühl muß daher erst durch die Kultur der theoretischen Vernunft, und durch Uebung der praktischen erzeugt und vervollkommnet werden; und kann entweder **richtig** oder **irrig**; **grob** oder **fein**; **stark** oder **schwach** seyn. Das moralische Gefühl heißt in Beziehung auf sich selbst und seine Handlungen das **Gewissen**, das **eng** oder **weit**, **ruhig** oder **unruhig** u. s. w. seyn kann.

§. 432.

Das moralische Gefühl wird **erweckt**, wenn die Vernunft in Thätigkeit gesetzt und sowol theoretisch als praktisch geübt wird; dabei aber die sinnlichen Gefühle, welche ihm entgegenstehen, eingeschränkt werden. Es wird **verfeinert**, wenn die

Vernunft viele kleine moralische Züge durchdenkt und sie öfters erkennt und beurtheilt, besonders durch Vorhaltung vieler Beispiele. Es wird berichtiget durch Aufklärung der theoretischen Erkenntniß, und Wegschaffung der Vorurtheile, welche das falsche Gefühl verursachen.

§. 433.

Es ist zu bemerken, daß fast alle ästhetische ja selbst viele sinnliche Gefühle mit dem moralischen öfters in eins zusammenschmelzen, und daß das moralische Gefühl jenen einen solchen Anstrich ertheilt, daß sie dadurch selbst zum Theil moralisch werden. Dergleichen Gefühle, welche sich leicht mit dem moralischen vermischen, sind besonders die **Sympathie**, das Gefühl des **Schicklichen** und **Unschicklichen**, und das Gefühl des **Nützlichen**. Da diese gemeiniglich da angenehm sind, wo es auch die Vernunft billiget, und da unangenehm sind, wo die Vernunft ihr Objekt mißbilliget, so fallen sie oft zusammen, und dienen daher die Kraft des moralischen Gefühls insbesondere zu verstärken, ob sie gleich allein und an sich betrachtet nicht moralisch sind. Da diese Gefühle so oft moralisch werden, und die moralische Kraft oder die praktische Vernunft unterstützen, so werden sie um deswillen (vermittelst der Association) oft selbst ein Gegenstand der Achtung und ein **mitleidiger gefälliger** Mensch, der den **Anstand** (ein Zeichen der Tugend) beobachtet und **nützlich** ist, erregt durch diese Eigenschaften schon Achtung; so wie uns die Bemerkung des Mangels dieser Eigenschaften zur Verachtung stimmt. Auch Thiere welche

che Theilnahme an andern lebendigen Wesen verrathen erregen oft ein Gefühl, das an Achtung grenzt.

§. 434.

Bei Vergleichung dieser verschiedenen Arten der Gefühle findet sich, daß die sinnlichen und vernünftigen Gefühle allemal mit Interesse verknüpft sind d. h. die Existenz oder deren Gegentheil bewirkt das Gefühl; da hingegen die reinen ästhetischen Gefühle von diesem Interesse frei sind, indem etwas dem Geschmacke gefallen kann, an dessen Existenz man gar keinen Wohlgefallen hat, und ihm etwas misfallen oder gleichgültig seyn kann, dessen Existenz große Lust erregt. Die Gegenstände des Geschmacks können aber leicht Gegenstände der sinnlichen oder moralischen Neigungen werden, und daher ein Interesse erhalten.

§. 435.

Ein und eben dasselbige Ding kann oft übereinstimmende oft ganz wiedersprechende Beziehungen auf die Organe, die Neigungen, den Geschmack und die Vernunft haben, und daher kann ein und ebendasselbe Objekt für die Sinne angenehm seyn, was dem Geschmacke und der Vernunft mißfällt; und dem Geschmacke kann etwas gefallen was von der Vernunft gar nicht gebilliget wird und umgekehrt. Es kann aber ein Objekt alle drei Arten von Lust oder Unlust zugleich vorbringen.

§. 436.

Wenn man die eine oder die andere Art von Gefühlen verstärken oder ihnen die Oberherrschaft ver-

verschaffen will, so muß man sie mit vielen Gefühlen anderer Art, die ihnen jedoch der Qualität nach gleich sind, associiren und dabei die ihnen entgegengesetzten Gefühle schwächen, damit sie durch ihre zusammengesetzte intensive Kraft die Obergewalt über einfache Gefühle, die ihnen entgegenstehen erhalten. Die Kultur der Gefühle hält mit der Kultur der Neigungen, des Geschmacks und der Vernunft gleichen Schritt.

§. 437.

Betrachtet man die Gefühle überhaupt in Beziehung auf die Erkenntnisse, so bemerkt man 1) daß sie die Lebhaftigkeit derer Erkenntnisse sehr befördern, die mit ihnen associirt sind, oder vielmehr daß alle Lebhaftigkeit der Erkenntniß in dem Gefühl besteht, das sie begleitet; 2) daß die Stärke des Gefühls die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens unterdrückt und einschränkt. Daher sehr an einer richtigen Proportion zwischen dem Erkenntniß und Gefühlsvermögen gelegen ist. Es gilt daher 3) die allgemeine Regel: Jemehr das Erkenntnißvermögen beschäftiget ist, desto schwächer sind die Gefühle; und je stärker die Gefühle sind, desto schwächer ist die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens; oder: Je mehr Erkennen, desto weniger Fühlen; je mehr Gefühl desto weniger Erkenntniß.

§. 438.

Schriften, welche ausser den allgemeinen über die Gefühle insbesondere genutzt werden müssen, sind:

1) Ueber die Empfindungen von Mendelssohn. Berlin 1755. und in den neuen Ausgaben seiner Schriften.
2) J. G. H. Feders Untersuchung über den menschlichen Willen, 3 Th. Göttingen 1774.
3) Derselbe Ueber das moralische Gefühl in d. Museum 1776.
4) Die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele, die erstere nach ihren Gesetzen, beide nach ihren ursprünglichen Bestimmungen, nach ihrem gegenseitigen Einfluß auf einander und nach ihren Beziehungen auf Charakter und Genie betrachtet von J. H. Campe. Leipzig 1776. 8.
5) Versuch über die Kenntniß des Menschen (von Wezel) 1 Th. 1784. 2 Th. 1785 Leipzig.
6) Ueber das menschliche Herz; ein Beitrag zur Charakteristik der Menschheit von S. H. Ewald (in Gotha). Gotha 1784. 3 Bände 8.
7) Imman. Kant Ueber das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Königsb. 1771.
8) Dessen Critik der Urtheilskraft. Berlin 1790.
9) Abicht Metaphysik des Vergnügens. Leipzig 1789.
10) Platners Aphorismen 2 Th. und besonders dessen Neue Anthropologie
11) Meine Abhandlung über das moralische Gefühl. Halle 1789.

Fünftes Hauptstück.

Von dem Begehrungsvermögen.

Einleitung.

Von dem Begehrungsvermögen überhaupt.

§. 439.

Wir haben ein Vermögen durch unsre Vorstellungen Ursache von gewissen Handlungen zu seyn, oder uns zu Handlungen zu bestimmen, wodurch Objekte wirklich gemacht werden, d. h. ein **Begehrungsvermögen.** Dieses ist entweder **sinnlich,** (das untere) oder **intellektuell** (das obere); je nachdem es durch sinnliche oder vernünftige Vorstellungen zu Handlungen bestimmt wird. Das sinnliche ist entweder **rein-sinnlich,** wenn die Vernunft gar keinen Einfluß auf die Handlungen hat, oder **vernünftig-sinnlich,** wenn die Vernunft als Erkenntnißvermögen auf dasselbe zwar einfließt, aber doch nur zum Dienste der Sinnlichkeit steht, derselben ihre Zwecke desto besser erreichen hilft. Das intellektuelle Begehrungsvermögen ist ebenfalls entweder **rein-intellektuell** (ein reiner freier Wille), wenn bloße Vernunftvorstellungen die Handlungen unmittelbar bestimmen oder **sinnlich-intellektuell** (ein sinnlich afficirter freier Wille); wenn die Vernunft das sinnliche Begehrungsvermögen zur Errei-

chung der Zwecke des intellektuellen Begehrungsvermögens braucht. Was hiervon in der menschlichen Natur anzutreffen sey, wird uns die Erfahrung lehren.

§. 440.

Die Lust an der Vorstellung der Wirklichkeit eines Dinges, eines Verhältnisses oder einer Handlung heißt **Interesse.** Wir bemerken, daß alle Objekte unsers Begehrens ein stärkeres oder schwächeres Interesse für uns haben, und daß es eigentlich dieses Interesse ist, welches als die nächste Ursache unsrer Thätigkeit angesehen werden muß. Es ist aber dieses Interesse ebenfalls entweder **sinnlich, pathologisch** oder **intellektuel praktisch**, je nachdem es durch unmittelbare oder mittelbare Einwirkung der Objekte auf den Sinn und die Einbildungskraft, oder durch die Vorstellung der vernünftigen Form der Handlungen hervorgebracht wird. In so fern das Interesse ein Gefühl ist, gilt alles von demselben, was von den Gefühlen überhaupt und von den sinnlichen und vernünftigen insbesondere gesagt ist.

§. 441.

Der innere Grund, den wir in uns wahrnehmen, gewisse vorgestellte Objekte, es mögen nun Erscheinungen selbst oder Verhältnisse der Erscheinungen oder Handlungen und Gesinnungen seyn, zur Wirklichkeit zu bringen, heißt überhaupt eine **Bestrebung**, die entweder **begehrend** oder **verabscheuend** ist, je nachdem sie ein Grund ist das Daseyn oder die Vereinigung eines Objekts oder das

Nichtseyn oder die Trennung in Beziehung auf das Subjekt wirklich zu machen. Die Bestrebungen sind entweder **sinnlich** oder **intellektuel**. Eine begehrende sinnliche Bestrebung heißt eine **Begierde**, eine verabscheuende sinnliche Bestrebung ist der **Abscheu** oder die **Verabscheuung**, eine intellektuelle begehrende Bestrebung heißt das **Wollen**, eine intellektuelle verabscheuende Bestrebung ist das **Nichtwollen**.

§. 442.

Man kann in jeder Bestrebung 1) ihre **Stärke** oder intensive Größe; 2) ihre **Dauer** oder ihre extensive Größe unterscheiden. Wenn mehrere in einem Subjekte zusammenkommen, so gilt in Ansehung der Stärke das allgemeine Gesetz der Kräfte: **Die stärkere Bestrebung hebt die schwächere auf; die schwächere vernichtet einen Theil der stärkeren.** Da aber die Stärke einer Bestrebung nicht in jedem Zeitpunkte sich gleich bleibt, so kann diejenige, welche vorher stärker war, kurz nachher schwächer seyn, als eine andere. Diejenige Bestrebung, deren Objekt am stärksten und dauerhaftesten begehrt oder verabscheuet wird, heißt die **herrschende**.

§. 443.

Alle Bestrebungen werden durch Vorstellungen bestimmt (§. 438.) und die Vorstellung, welche die Bestrebung oder das Begehrungsvermögen bestimmt heißt das **Objekt** oder die **Materie** der Bestrebung oder des Begehrungsvermögens; die Art und Weise aber, wie sie bestimmt wird, ob sinnlich oder intellektuel,

lektuel, ist die **Form** der Bestrebung oder des Begehrungsvermögens. Sinnliche Bestrebungen können mit den intellektuellen einerlei Objekte haben, und umgekehrt.

§. 444.

Wenn wir uns bewußt sind, daß unsre Bestrebungen nicht mit hinreichender Kraft verbunden sind, das Objekt derselben zur Wirklichkeit zu bringen, so ist sie ein bloßer **Wunsch**. Wenn wir uns zwar der Kraft bewußt sind, das Objekt einer Bestrebung wirklich zu machen, aber die Bestrebung ist nicht so stark, daß sie die Kraft in Thätigkeit setzt, so ist das Bestreben **ohne Wirkung**, sie ist **todt**; ist sie aber so stark, daß sie die Kraft in Bewegung setzt, so ist sie **lebendig**. Wenn die Gründe einem Subjekte sich nach etwas begehrend und verabscheuend zu bestreben einander gleich sind, so ist das Gemüth des Subjekts im Zustande des **Gleichgewichts**; wenn aber einige der entgegengesetzten Bestrebung stärker sind als andere, so erhalten diese das **Uebergewicht**.

Erster Abschnitt.

Von dem sinnlichen Begehrungsvermögen.

§. 445.

Die Thätigkeiten des sinnlichen Begehrungsvermögens und die bestimmten Begierden in denselben hängen ganz von den einwirkenden sinnlichen Vorstellungen ab. Diese aber werden ursprünglich

sämtlich von gegebenen Objekten gewirkt. Wir wollen daher aus der Erfahrung das sinnliche Begehrungsvermögen, sowol so fern es in dem Subjekte seinen Grund hat, als auch so fern es durch andere Erscheinungen zur Wirksamkeit gereizt wird kennen lernen.

§. 446.

Wir bemerken in dem sinnlichen Begehrungsvermögen 1) solche sinnliche Begierden, oder Verabscheuungen, welche durch das bloße Gefühl, ohne Erkenntniß ihres Objekts und ihres Zwecks entstehen, und welche die bewegende Kraft ihre Erkenntniß davon in die proportionirte Thätigkeit versetzen und sie zu ihrem Zwecke bestimmen. Diese pflegt man **blinde Begierden**, **Instinkte** (appetitus brutales) zu nennen. 2) solche, welche durch die Erkenntniß der Gegenstände und Handlungen oder der Beziehung derselben auf unser Subjekt gewirkt werden. Dieses sind eigentliche **Begierden** und **Verabscheuungen**. Ein kontinuirlicher innerer Grund zu Begierden oder Verabscheuungen heißt **Neigung** oder **Abneigung**; die Receptivität des Subjekts zu einer Neigung, oder der innere hypothetische Grund ihrer Möglichkeit heißt **Hang**; der innere Grund des Ursprungs einer Neigung ist ein **Trieb**.

§. 447.

Alle Bestrebungen sind mit Gefühl verknüpft, und man muß in derselben das Gefühl von der Bestrebung unterscheiden. Eine Neigung in welcher das Gefühl stärker ist, als die mit ihr verknüpfte

Bestre-

Bestrebung, und worinne das Gefühl alle übrigen Gefühle und Neigungen unterdrückt, heißt ein **Affect**; eine Neigung, in welcher Gefühl und Bestrebung so stark ist, daß keine andere Neigung daneben zu gleicher Zeit sich wirksam beweisen kann, ist eine **Leidenschaft**: sehr starke Leidenschaften, welche zugleich beharrlich sind, werden **Suchten** genannt.

§. 448.

Alle Begierden setzen voraus 1) daß ihr Objekt für jetzt nicht wirklich sey, oder doch in der Zukunft nicht wirklich seyn könne; 2) daß die Wirklichkeit desselben möglich sey; 3) daß durch die Wirklichkeit ihres Objekts dem Subjekte Lust gewährt werde. Daher kann man kein Objekt begehren, das 1) wirklich ist und gar nicht aufhören wird; 2) dessen Wirklichkeit absolut unmöglich ist; 3) das uns weder in der Nähe nach in der Ferne Lust verspricht.

§. 449.

Eine Begierde wird **befriediget**, so bald ihr Objekt wirklich geworden ist, und jede Befriedigung einer Begierde erweckt Lust, so wie der Mangel der Befriedigung Unlust (§. 372.) die Befriedigung ist daher das Ziel aller Begierden. Nun heißt das Verhältniß eines lebendigen Wesens zu etwas, dessen Abwesenheit in ihm Unlust verursacht, ein **Bedürfniß**; folglich setzen alle Begierden, Instinkte, Neigungen, Affekten und Leidenschaften, Bedürfnisse voraus; und die Objekte, von deren Daseyn unser Wohlseyn d. i. die Befriedigung unsrer Begier-

den

den abhängt, machen die Summe unsrer Bedürfnisse aus.

§. 450.

Wir haben in der Theorie des sinnlichen Begehrungsvermögens zu handeln: I. Von den allgemeinen Gründen und Ursachen der Begierden und von der besondern Art und Weise, wie die Begierden im Menschen erzeugt werden; II. von den besondern Gründen der Schwächung und Verstärkung der Begierden; und III. von den besonderen Instinkten, Neigungen, Affekten und Leidenschaften in der menschlichen Natur.

§. 451.

I. Alle Begierden und Verabscheuungen beziehen sich zuletzt auf den angenehmen oder unangenehmen Zustand des Subjekts d. i. auf sinnliche Lust und Unlust, und der angenehme Zustand des Subjekts ist die letzte subjektive Ursache aller Begierden. Daher gelten in Ansehung des sinnlichen Begehrungsvermögens folgende allgemeine Gesetze:

1) Der Mensch begehrt alles, was ihm angenehm ist oder was ihm sinnlich vergnügt, und er verabscheuet alles, was ihm unangenehm ist, oder schmerzt. Hieraus fließt, daß er begehrt, den gegenwärtigen angenehmen Zustand, so lange er angenehm ist zu erhalten, und den gegenwärtigen unangenehmen Zustand zu vernichten. Die Lust selbst ist daher immer, so wie auch die Unlust mit einer Begierde verbunden, und Vergnügen und Schmerz

sind

sind daher allgemeine Ursachen sinnlicher Bestrebungen.

2) Der Mensch begehrt alles, wovon er Vergnügen erwartet, und verabscheuet alles, wovon er Schmerz erwartet. Dasjenige begehrt er stärker, wovon er sich stärkeres und långeres Vergnügen sehr lebhaft vorstellt, als wovon er sich ein schwächeres und vorübergehendes Vergnügen verspricht; was näher ist und sich ihm also lebhafter vorstellt (§. 337.) und überhaupt was leichter vorhergesehen wird (§. 339.) das begehrt er stärker, als was nicht so leicht vorhergesehen und erwartet wird.

§. 452.

Da das Vorhersehungsvermögen entweder sinnlich oder vernünftig ist, (§. 336.) so kann auch das Angenehme entweder blos durch die Sinnlichkeit oder durch die Vernunft vorhergesehen werden. Durch beiderlei Arten von Vorhersehungsvermögen werden Begierden erweckt. Das Vorhersehungsvermögen stellt ein Objekt entweder als unmittelbar oder mittelbar angenehm oder unangenehm vor. Das mittelbar Angenehme oder Unangenehme ist das Nützliche oder Schädliche. Das Nützliche kann oft unmittelbar unangenehm, und das Schädliche unmittelbar angenehm seyn: aber es wird doch in der Folge als dauerhaft angenehm oder unangenehm vorgestellt; und daher bestimmen die Vorhersehungen das sinnliche Begehrungsvermögen, auch das Nützliche zu begehren und das Schädliche zu verabscheuen.

Denn im Grunde ists doch immer das Angenehme und Unangenehme, welches das Begehrungsvermögen bestimmt.

§. 453.

Wir bemerken, daß in den lebendigen Wesen oft Begierden und Verabscheuungen entstehen, welche die thätigen Kräfte zur Wirklichmachung gewisser Objekte zu bestimmen scheinen, ohne daß eine solche Beziehung der Objekte vorgestellt wird. Von dieser Art scheinen die mehresten Begierden der Thiere zu seyn. Die Zusammenstimmung der Mittel, welche das lebendige Wesen trifft, die Begierden zu befriedigen, scheint mehr zufällig, mehr durch mechanische Einrichtung der Natur, als durch Vorstellung der Objekte gewirkt zu werden. So die Instinkte der Thiere ihre Wohnungen zu bauen, ihr Futter zu suchen und zu finden u. s. w., die Instinkte der Kinder zu saugen, ihre Theile zu bewegen u. s. w. Man wird bemerken, daß die Instinkte größtentheils durch Unlust hervorgebracht werden, und daß die Natur die Einrichtung getroffen hat, daß sich die Objekte, welche sie zu befriedigen im Stande sind, sich von selbst durch angenehme Eindrücke ankündigen. In dem Menschen muß die Befriedigung fast aller Instinkte wenigstens zum Theil gelehrt werden.

§. 454.

Die Beziehungen der mehresten Objekte müssen wir indessen erst durch Erfahrung kennen lernen, bevor wir sie begehren oder verabscheuen. Sobald wir ein Objekt einmal als angenehm oder unangenehm er-

erfahren haben, so erweckt die Vorstellung desselben in der Einbildung eine Begierde oder Verabscheuung, welche unsre Kräfte zur Wirklichmachung des Objekts die ebenfalls durch Erfahrung gelernt werden muß, mehr oder weniger bestimmt. Die Erfahrung erzeugt und bestimmt daher die mehresten Begierden. Auch das Nützliche und Schädliche lernen wir erst durch Erfahrung kennen. Daher können wir das Nützliche und Schädliche so wie das Angenehme und Unangenehme nicht eher begehren, als wir dasselbe (durch eigne oder fremde) Erfahrung haben kennen lernen.

§. 455.

Es ist also allemal die Vorstellung des unmittelbar oder mittelbar Angenehmen, welches die Begierden weckt und bestimmt. Und so wie verschiedenen Subjekten verschiedene Objekte und Verhältnisse angenehm oder unangenehm sind; so werden auch ihre Begierden und Verabscheuungen verschiedentlich bestimmt. Um die besondern Gesetze der Begierden zu finden, muß man sich an das erinnern, was theils von der Association der Vorstellungen (§. 174. 175.) theils von den Erwartungen und Vorhersehungen (§. 339. 342. 2c.) theils von den Gefühlen (§. 371. — 386.) gesagt worden ist.

§. 456.

Es bestätigen sich durch die Erfahrung folgende Regeln:

1) Wenn ich mir vorstelle, daß mit A eine Lust oder Unlust verknüpft gewesen ist, oder ver-

knüpft seyn wird, so begehre oder verabscheue ich A, sobald es in der Einbildung vorgestellt wird.

2) Alle Dinge werden auch begehrt oder verabscheuet, die mit A verknüpft und genau associirt sind. Und je stärker die Begierde nach A ist, und je enger die Verhältnisse der übrigen Dinge mit A vorgestellt werden; desto stärker werden sie begehret oder verabscheuet.

3) Wo ein Hang oder ein Trieb (§. 446.) ist, da darf nur ein Objekt vorgestellt werden, daß ihn befriedigen kann, um ihn in eine Begierde zu verwandeln. Ein Hang, dem kein Objekt gegeben wird, wird zu keiner Begierde.

Anmerk. Das Objekt einer Begierde ist nicht sowohl die Wirklichkeit eines Dinges als einer Erscheinung überhaupt, als vielmehr die Wirklichkeit eines gewissen Verhältnisses gegebener Realitäten.

§. 457.

Ein Hang oder ein Trieb ist **ursprünglich**, wenn er vor der Begierde vorhergeht; **abgeleitet**, wenn er erst durch die Begierde erzeugt wird. Triebe werden aber durch die Begierden erzeugt, a) wenn die Begierden oft befriediget werden, b) wenn das sinnliche Interesse an einem Gegenstande groß wird. Wenn Triebe durch Gelegenheiten öfters geweckt, und die dadurch erzeugten Begierden ernährt werden, so werden sie zu Neigungen (§. 446.). Einige Begierden und Leidenschaften können plötzlich entstehen; Neigungen werden nach und nach erzeugt.

§. 458.

Die Begierden, Neigungen und Leidenschaften, sind nicht kontinuirlich in der Seele wirksam, wenn sie gleich schon öfters sich wirksam bewiesen haben. Die Umstände, welche sie erwecken sind: 1) die lebhafte Vorstellung ihrer Objekte, und der Möglichkeit ihrer Befriedigung. 2) die gegenwärtige Wirksamkeit solcher Begierden, Neigungen und Leidenschaften, die mit ihnen associirt sind, besonders wenn sie associirt sind a) durch die Aehnlichkeit des Gefühls, b) durch die Aehnlichkeit der Bestrebung und Richtung, c) durch die Verknüpfung ihrer Ursachen in einem Objekte, d) durch den Kontrast in den Objekten, der Leidenschaften oder Begierden.

§. 459.

Die Objekte der Begierden sind entweder **allgemeine** oder **individuelle**; je nachdem die Vorstellungen deren Existenz begehrt oder verabscheuet wird, unendlich viele, (unter einen allgemeinen Begriffe vorgestellt) oder einzelne sind. Die einzelnen Objekte sind entweder nur auf eine oder auf viele Arten möglich. Die Befriedigung der Begierden die auf allgemeine Objekte gehen, erfordert unendlich viele Handlungen, die Befriedigung derer, welche auf eine einzelne Vorstellung gehen, ist oft durch eine einzige Handlung möglich.

§. 460.

Alle Begierden können doch nur theilweise befriediget werden, und das was sie ganz oder zum Theil befriediget, ist jederzeit etwas Individuelles.

Daher wird eine jede Begierde, sie habe nun unendlich viele oder nur ein Objekt zu ihrer Befriedigung nöthig, auf das Individuelle gerichtet seyn. Ist die Befriedigung derselben nur durch ein Individuum (der Vorstellung nach) möglich; so wird sie auch nur auf dieses eine gerichtet seyn; ist sie durch mehrere (der Vorstellung nach) gleich möglich; so wird sie auf keines von diesen vorzüglich gerichtet seyn. Gehören mehrere Objekte zur Befriedigung einer Begierde, so ist sie auf diese alle gerichtet, und strebt sie alle successive wirklich zu machen, gehört nur ein Objekt unter mehreren zur Befriedigung der Begierde, so ist die Begierde nicht mehr gegen die übrigen gerichtet, sobald sie durch ein Objekt befriediget ist.

§. 461.

Eine Begierde, die an sich auf mehrere Art befriediget werden kann, wird auf ein bestimmtes Objekt eingeschränkt, 1) wenn man (mit oder ohne hinreichende Gründe) glaubt, nur in einem einzigen bestimmten Objekte die Eigenschaften anzutreffen, welche die Begierde befriedigen können, 2) wenn die Begierde sehr oft und lange durch ein bestimmtes Objekt befriediget worden ist, und dadurch eine gewisse Art der Befriedigung zur Gewohnheit geworden ist.

§. 462.

Die allgemeine Bedingung aller Begierden, Neigungen und Leidenschaften, ist **Freiheit** und **Vermögen**. Die Freiheit ist das Negative dabei, und bedeutet den Zustand, wo uns keine positiven Hinder-

dernisse im Wege stehen unsre Bestrebungen zu befriedigen. Das Vermögen aber ist das Positive, die Kraft wodurch man dasjenige, was den Bestrebungen gemäß ist, zu Stande bringen kann.

§. 463.

Bei allen Bestrebungen ist überhaupt zu sehen, 1) auf das Subjektive, d. i. den Trieb oder den Hang; 2) auf das Objektive, d. i. der Gegenstand des Triebes, und 3) auf das Verhältniß, d. i. die Art und Weise, wie der Trieb durch das Objekt befriediget werden kann. Alle Bestrebungen sind dem Triebe oder dem Hange nach bestimmt; das Objekt so wohl als das Verhältniß, wird größtentheils erst durch die Erkenntniß in der Erfahrung bestimmt. Indessen kann die Bestrebung ohne die beiden letzteren Bestimmungen da seyn und wahrgenommen werden.

§. 464.

II. Die Stärke oder Schwäche der Begierden, Neigungen und Leidenschaften, hängt von außerordentlich vielen Umständen ab. Die hauptsächlichsten sind:

1) Die Stärke der Bedürfnisse; die entweder ursprüngliche und daher allgemeine; oder erst erzeugt, und daher besondere seyn können.
2) Die Lebhaftigkeit der Vorstellung des stärkeren oder schwächeren Grades der mit dem Objekte verknüpften Lust und Unlust.
3) Begierden, die eines plötzlichen Ursprungs fähig sind, werden durch die Plötzlichkeit ihres Ursprungs stärker.

4) Gewohnheit, und öftere Befriedigung der Begierde stärkt sie; so wie das Gegentheil sie schwächt.

5) Fremder Widerstand und fremde Hindernisse, deren Ueberwindung als möglich vorgestellt wird, stärken die Begierden oft; so wie eine ungehinderte und freie Befriedigung dieselben oft schwächt.

6) Das Ungewisse und Versteckte, oder überhaupt alles was die Phantasie in Thätigkeit setzt und ihr freies Spiel verschafft, stärkt die Begierden; so wie sie das Gewisse und Sichere schwächt.

7) Abwesenheit des Objekts tödtet die schwachen, und entflammt die starken Begierden.

8) Koexistirende Neigungen und Leidenschaften stärken und schwächen einander nach folgenden Regeln: a) Aehnliche Leidenschaften verstärken sich; die größere schwellt die kleinere auf, und verwandelt sie in ihre eigne Natur; die vorübergehende theilt ihre ganze Stärke der beharrlichen mit; b) Kontrastirende Leidenschaften, die einerlei Objekt haben, verstärken sich so lange, bis die eine die herrschende wird, welche sodann die andere vernichtet und ihre ganze Stärke mit an sich reißt; c) Je ähnlicher die Leidenschaften ihrem Gefühle nach sind, und je enger ihre Objekte in Verknüpfung stehen, desto leichter vereinigen sie sich; d) Unähnliche Leidenschaften, die aus verknüpften Ursachen entstehen, erzwingen eine Zusammenschmelzung: haben sie aber getrennte Ursachen, oder

oder eine entgegengesetzte Richtung, so vereinigen sie sich nicht.

§. 465.

Von der Stärke der Begierden ist die Dauer verschieden. Die Dauer der Begierden, Neigungen und Leidenschaften wird bestimmt: 1) von der Dauer des Bedürfnisses; 2) von der Menge der Handlungen und der Objekte, wodurch sie befriediget werden können, oder von der Vorstellung, daß die Quelle des Vergnügens unendlich sey; und 3) von der Zeit, wie lange sie befriediget und genährt worden sind. Bestrebungen, die schnell zu ihrer höchsten Stärke steigen, haben keine lange Dauer; solche aber, die lange Zeit brauchen um stark zu werden, sind auch dauerhaft.

§. 466.

III. Daß sich die Kräfte, welche in dem Menschen liegen, ursprünglich thätig beweisen, daß er sich bewegt, denkt, urtheilt, schließt u. s. w., davon darf man den Grund eben so wenig in dem Begehrungsvermögen suchen, als davon, daß das Feuer brennt, oder der Baum wächst. Denn Begehrungen sind nur da, wo Vorstellungen als Ursachen der Bestimmung einer Kraft bemerkt werden (§. 439.). Eine bewegende Kraft kann sich bewegen, eine erkennende erkennen, ohne Antheil der Willkühr. Erkennen und Bewegen wird nur dann erst ein Objekt des Begehrungsvermögens, wenn die Vorstellungen von dem Erkennen und Bewegen der Grund ihrer Wirklichkeit ist.

§. 467.

Wir bemerken, daß zwar alle Bestrebungen Lust gewähren können, aber daß sie deswegen doch nicht alle die Lust zu ihrem Objekte (§. 443.) haben, wie wohl sie allemal mit einem Gefühle (als ihrer Ursache, die aber nicht immer ihr Objekt ist) in Verknüpfung stehen. Wenn man daher die Bestrebungen nach den sie verursachenden Gefühlen eintheilen will, so kann man sie in **sinnliche, ästhetische** und **vernünftige** Bestrebungen eintheilen. Denn jede Art von diesen Gefühlen, muß auch eine eigne Art von Bestrebungen wecken, und ihnen gegen die Objekte eine gewisse eigenthümliche Richtung ertheilen. Man pflegt die sinnlichen Bestrebungen **gröbere** zu nennen; die **ästhetischen** und **vernünftigen** oder **sittlichen** Bestrebungen aber unter dem Namen der **feineren** zu begreifen. Alle Triebe und Neigungen haben also Befriedigung zum Zweck; und dieses allgemeine Verlangen nach Befriedigung seiner Neigungen wird die **Selbstliebe** genannt.

Anmerk. Ganz unrichtig möchte wohl die Eintheilung der Bestrebungen jedes Grades (also auch der Leidenschaften) in angenehme und unangenehme befunden werden, da das Gefühl gar nicht zur Bestrebung als Bestandtheil, sondern nur als Grund oder Folge mit denselben verknüpft ist. Das Angenehme und Unangenehme kann daher blos ein Grund der Eintheilung für die Affekten (§. 447.) seyn. Entgegengesetzte Gefühle können oft einerlei Bestrebung hervorbringen; so wie einerlei Bestrebungen entgegengesetzte Gefühle unter verschiedenen Umständen nach sich ziehen können. Jede Bestrebung hat Lust zur Folge, so fern sie befriedigt wird, und Unlust so fern sie nicht befriediget wird. Daher können an sich unangenehme Objekte Lust, so wie an sich angenehme Objekte Unlust gewähren. Es kömmt

alles

alles auf das Verhältniß an, in welchen sie zu unsern Neigungen stehen.

§. 468.

Alle menschliche Triebe und Neigungen scheinen am schicklichsten nach den Objekten eingetheilt werden zu können, auf welche sie sich beziehen. Sie beziehen sich nemlich:

1) entweder auf die nothwendigen physischen Naturbedürfnisse. Dergleichen sind a) begehrende: Hunger und Durst, der Fortpflanzungstrieb, und der Trieb das Geschlecht zu erhalten; b) verabscheuende: der Eckel, das thierische Schrecken und der thierische Schauder. Die Kunstfertigkeiten, welche sich in der menschlichen Natur finden, wie das Saugen, Pressen bei Entledigungen von Unreinigkeiten u. s. w., scheinen mehr durch die mechanische Einrichtung unseres Körpers als durch das Begehrungsvermögen bestimmt zu werden.

2) Oder auf die nothwendigen allgemeinen Bedingungen aller menschlichen Neigungen. Diese sind aber (§. 462.) Freiheit und Vermögen. Daher der große Trieb zur Freiheit, und zum Vermögen. Das Vermögen der Menschen ihre Neigungen zu befriedigen, besteht aber a) aus innern Kräften, Talent und Geschicklichkeit. Daher der Vervollkommungs- und Erweiterungstrieb; b) aus dem Ansehen bei andern. Daher der Trieb sich Ansehen und Ehre zu erwerben; c) aus

Sa-

Sachen, welche wir nach unsern Neigungen zur Befriedigung derselben gebrauchen können, d. i. Eigenthum vornemlich Geld als Mittel sich das Eigenthum und Ansehen, ja selbst den Schein des Talents und der Geschicklichkeit zu verschaffen. Daher das Geld schlechthin Vermögen genannt wird. Daher der allgemeine Trieb nach Eigenthum.

3) **Oder auf den Zustand unseres Selbst insonderheit.** Ein Objekt des Begehrens ist das Wohlbefinden, des Verabscheuens, das Uebelbefinden. Daher der Hang zu sinnlichen, ästhetischen und vernünftigen Vergnügungen. Die Neigung zu allen Objekten, die uns die so verschiedenen Arten der Lust gewähren, und der Abscheu von der entgegengesetzten Unlust, und den sie verursachenden Objekten.

4) **Oder auf den Zustand anderer Menschen;** da wir entweder ihr Wohlbefinden oder ihr Uebelbefinden begehren oder verabscheuen; je nachdem wir uns dasselbe als mit unsern Neigungen übereinstimmend, oder denselben widersprechend vorstellen.

5) **Oder auf Sachen und deren Verhältnisse,** so fern sie in einer Beziehung auf den Zustand empfindender Wesen stehen.

§. 469.

Unter den menschlichen Bestrebungen sind nur diejenigen ursprünglich **Instinkte**, welche sich auf die nothwendigen physischen Naturbedürfnisse beziehen

hen (§. 468. N. 1.). Indessen lehrt die Erfahrung, daß, so wie diese bei einiger Entwickelung des Erkenntnißvermögens, nach Art der übrigen Begierden und Neigungen wirken, hinwiederum viele Begierden, wenn sie zu Leidenschaften anwachsen, **instinktartig** wirken. Wenigstens werden die dazwischen tretenden Vorstellungen gar nicht wahrgenommen, und müssen daher ganz im Dunkel der Seele liegen. Die Begierden und Neigungen werden eben so wie die Triebe bestimmt (§. 468.), und die mehresten davon können bis zur Leidenschaft (§. 447.) anschwellen.

§. 470.

Alle Leidenschaften sind entweder **begehrend** oder **verabscheuend**, die hauptsächlichsten Arten der begehrenden sind:

1) Die **Liebe**, d. i. eine starke Neigung sich mit einem Objekte zu vereinigen. Sie bezieht sich entweder auf Personen oder auf Sachen. Auf erstere geht die **Geschlechtsliebe**; die **Freundschaft**, d. i. die Begierde seine Neigungen, Gesinnungen und Verhältnisse mit einem andern zu vereinigen (nicht eben durch Identität sondern durch Harmonie); die eigentliche **Liebe**, welche aus Geschlechtsliebe und Freundschaft gegen eine Person zusammengesetzt ist; die **Gunst** oder Liebe gegen Geringere; die **Ergebenheit** oder Liebe gegen Höhere; die **Dankbarkeit** oder die Liebe gegen Wohlthäter. Auf Sachen gerichtet erscheint die Liebe oft als sehr starke Leidenschaft, wie die **Ehrbe**-

gierde, der Ehrgeiz und die Ehrsucht; die Ruhmbegierde und Ruhmsucht; Habsucht; Geldsucht und Geiz.

2) Das Verlangen, d. i. die Begierde durch Raum oder Zeit abwesende Objekte oder Verhältnisse wirklich zu machen; ein heftiges Verlangen, welches der Schmerz hervorbringt, der durch das abwesende Objekt verursacht ist, heißt Sehnsucht. Ein thätiges Verlangen nach schweren Unternehmungen ist der Muth; reichen unsre Kräfte zur Unternehmung nicht hin, und muß dabei zu viel auf den Zufall gerechnet werden, so ist es Kühnheit. Hängt nach der Vernunft das Wenigste von unsern Kräften, und das Meiste vom Zufalle ab, so heißt das thätige Verlangen nach dergleichen Unternehmungen Verwegenheit. Das plötzliche Verlangen eine Beleidigung zu bestrafen ist der Zorn; eine starke Neigung zum Zorn ist der Jähzorn. Ein heftiges Verlangen dem zu schaden, der uns beleidiget hat, ist Rachgierde, die wenn sie kontinuirlich ist, Rachsucht genennt wird; ein thätiges Verlangen anderer Unvollkommenheit zu befördern, ist Bosheit; andere lächerlich zu machen, Spottsucht; das beständige Verlangen seine Ehre vor andern zu behaupten, ist der Stolz; die Sucht seinen Willen zu behaupten, ist der Trotz.

§. 471.

Die hauptsächlichsten Arten der verabscheuenden Leidenschaften scheinen keine besondere Einthei-

lung

lung zuzulassen. Der Abscheu vor der Vereinigung mit einem Menschen ist der **Haß**; der Abscheu vor eines andern Glücke ist **Mißgunst**; und wenn die Begierde es selbst zu genießen damit verknüpft ist, **Neid**; der Abscheu vor Menschen, durch deren Begierden, die Befriedigung der unsrigen Abbruch leidet, ist **Eifersucht** Der Abscheu vor einer Gefahr ist **Furcht**; plötzliche Furcht ist **Schreck**; eine anhaltende sich vermehrende Furcht vor einer großen Gefahr ist das **Grausen**; die Furcht vor einem (in der Vorstellung) unüberwindlichen Uebel, verbunden mit dem heftigsten Verlangen ihm zu entfliehen, ist die **Verzweiflung**; die Anlage sich leicht zu fürchten ist **Zaghaftigkeit**; der Abscheu vor Schwierigkeiten ist **Kleinmuth**.

§. 472.

Wird das Gefühl in den Leidenschaften so stark, daß die Bestrebung dadurch überwogen wird, so kann man sie zum Unterschiede **Affekten** nennen. Diese sind daher entweder **angenehm** oder **unangenehm**. Alle angenehme Affekten sind **Freude**, d. i. Lust mit dem Bestreben das Objekt der Lust zu erhalten und zu vermehren; alle unangenehme Affekten sind **Betrübniß**; d. i. Unlust mit der Abneigung vor dem Objekte, welches die Unlust verursacht. Angenehme Affekten sind: die **Verwunderung**, welches die Freude über das Neue und Ungewöhnliche ist. Das Gefühl, welches auf die Verwunderung folgt, und das nach der verschiedenen Beziehung des Objekts angenehm oder unangenehm seyn kann, vermischt sich leicht mit der Verwunderung, gehört aber nicht dazu; die Zufrie-

friedenheit oder die Freude über unsern vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Zustand; die Schadenfreude oder die Freude über eines andern Unglück; die Hoffnung ist die Freude über ein künftiges Gut, das wir verlangen und das wir uns als leicht erreichbar vorstellen. Unangenehme Affekten sind; der Harm, d. i. die Betrübniß über eine gegenwärtige Quelle künftiger Leiden; der Kummer, d. i. die Betrübniß über ein Unglück, das wir nicht wegschaffen können; die Besorgniß, d. i. die Betrübniß über die ungewisse Zukunft; der Unwille, d. i. die Betrübniß über eine ungerechte Handlung, der unthätige Unwille ist der Aerger; die Schaam, d. i. die Betrübniß über Verletzungen der Ehre; die Demuth oder die Betrübniß über seine eignen Unvollkommenheiten; die Reue oder die Betrübniß über unsre begangene Handlungen; das Mitleiden oder die Betrübniß über eines andern Unglück mit dem Verlangen ihm zu helfen.

§. 473.

Die vorigen Paragraphen enthalten die vorzüglichsten Erklärungsregeln für die Leidenschaften und Affekten. Die Verwandtschaft, nach der sich dieselben associiren, erwecken und erheben, sind leicht zu finden. So stehen alle Arten der Liebe zu Personen (§. 470.) in genauer Verwandtschaft, und erwecken und erheben sich auf sehr geringe Veranlassungen. Jede Art der Liebe kann Muth machen, aber nicht umgekehrt. Liebe und Ehrgeiz erregen leicht Eifersucht. Das Mitleiden erweckt die Liebe. Ruhmsucht und Haß; Mißgunst, Unwille und Neid; Zorn

und Muth, Boßheit und Rachgier, Stolz und Trotz sind sehr nahe durch leicht zu entdeckende Bande verknüpft.

§. 474.

Man kann leicht bemerken, daß unter den Leidenschaften einige thätig andere unthätig sind, und daß die letzteren mehrentheils Verabscheuungen und Affekten sind. Mit allen Verabscheuungen sind auch starke Gefühle verknüpft, und sie grenzen in dieser Rücksicht sehr nahe an die Affekten. Daher sind starke Affekten, so wie starke Verabscheuungen gemeiniglich auch die Ursachen sehr starker Begierden, indem das Gefühl uns jederzeit antreibt, gewisse Objekte entweder herbeizuschaffen oder zu entfernen.

§. 475.

Wir bemerken indessen, daß ein allzustarkes Gefühl der Thätigkeit im Begehren Abbruch thut, ja wohl alle Thätigkeit der Begierde vernichten kann. Besonders hindern die anhaltenden traurigen Gefühle die Begierden, und bringen gemeiniglich nur schmelzende Affekten hervor, deren Thätigkeit sich nie über den Wunsch erhebt. Alle begehrende Leidenschaften (§. 470.) sind thätig und wacker und werden nur unthätig, wenn das Gefühl die Begierde in ihnen überwindet, d. h. wenn sie Affekten werden. Unter allen Leidenschaften werden keine so Affekten, als Liebe, Sehnsucht und Geiz. Aus dieser Bemerkung lassen sich viele Erscheinungen dieser Begierden erklären.

§. 476.

Betrachtet man die Begierden in Beziehung auf Erkenntnisse, so bemerkt man 1) daß sie die Thätigkeit der Erkenntnißkräfte außerordentlich befördern, indem ihre Befriedigung ohne die Erkenntniß der Mittel, wie ihre Objekte zu erreichen, nicht möglich ist, und weil sie das Erkenntnißvermögen antreiben, immer mehrere Objekte für sie zu erfinden; 2) daß die Stärke der Begierden die Wirkung aller Erkenntnißkräfte sehr einschränkt, in dem sie dieselben theils zu sehr auf ihr Objekt allein heften, das übrige, was zur Erkenntniß eines Gegenstandes gehört, aus dem Gesichtskreise verrücken, und theils die Kaltblütigkeit, die zum vernünftigen Nachdenken gehört, gänzlich stören. Daher ist an einer richtigen Proportion zwischen dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen das Meiste gelegen. Es gelten die Regeln: 1) eine starke Leidenschaft macht das Erkenntnißvermögen gegen alle Objekte unthätig, die nicht mit derselben in Verknüpfung stehen; 2) ein starker Affekt, der zugleich mit einer starken Begierde verbunden ist, hebt alle Wirksamkeit des Erkenntnißvermögens auf, und vernichtet daher seinen eignen Zweck; 3) zu der Zeit, wenn starke Begierden in uns wirken, können wir nicht gehörig denken.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Von dem intellektuellen Begehrungsvermögen.

§. 477.

Wir können uns nicht bloß vermittelst unsrer Sinnlichkeit zu Handlungen bestimmen, sondern auch durch unsre Vernunft, oder durch die Vorstellung allgemeiner Gründe wird das Begehrungsvermögen zur Wirklichmachung gewisser Objekte bestimmt, und wir legen dem Menschen in dieser Rücksicht ein intellektuelles oder oberes Begehrungsvermögen, d. i. einen Willen bei. Der Wille wird auch die praktische Vernunft genennt. Alle Vorstellungen überhaupt, so fern sie das Begehrungsvermögen bestimmen, heißen Bewegursachen, und sie sind entweder sinnlich oder intellektuell; jene heißen Triebfedern, letztere Bewegungsgründe oder Motive, welche jedesmal allgemeine Vorstellungen (Begriffe oder Urtheile) sind. Der Gegenstand eines Begriffs, dessen Ursache der Begriff ist, heißt Zweck, und der Zweck, dem alle übrige Zwecke untergeordnet sind, ist der letzte Zweck oder der Endzweck; die Vorstellung eines Zwecks als Bewegungsgrund ist die Absicht; die Vorstellung des Endzwecks, die letzte Absicht.

§. 478.

Der allgemeine Gegenstand des sinnlichen Begehrungsvermögens ist das Angenehme; der allgemeine Gegenstand des intellektuellen Begehrungsver-

mögens ist das **Gute**. Das Gute ist aber das, was die Vernunft billiget, oder was vermittelst der Vernunft durch den bloßen Begriff gefällt. Das was nur als Mittel gefällt, ist **wozu** oder **relativ-gut** und heißt auch das **Nützliche**, was aber der Vernunft für sich selbst gefällt, **an sich** oder **absolut-gut**. In beiden ist immer der Begriff eines Zwecks mithin das Verhältniß der Vernunft zum Wollen, folglich ein Wohlgefallen am Daseyn eines Objekts oder einer Handlung, d. i. irgend ein Interesse (§. 440.) enthalten. Das relative Gute verdient nur in so fern den Namen eines Guten, als es auf das Absolute Gut eine nahe oder entfernte Beziehung hat. Das was dem absolut-Guten widerspricht, ist das **Böse**, das ebenfalls entweder **an sich** oder nur beziehungsweise böse, d. i. das **Schädliche** ist. Man nennt zwar öfters auch das gut und nützlich, was das Angenehme befördert, so wie dasjenige schädlich, was das Angenehme hindert; jedoch nur in so fern, als man das Angenehme sodann wieder als ein Mittel zum absoluten Gut, und das Unangenehme als ein Hinderniß desselben ansieht.

§. 479.

Das absolute Gute ist das **moralische Gute**, so wie das absolute-Böse das **moralische Böse**. Daher ist das allgemeine Gesetz des intellektuellen Begehrungsvermögens: **Die Vernunft will das moralische Gute, und verwirft das moralische Böse.** Das moralische Gute besteht aber in solchen Handlungen, die bloß durch ein Vernunftgesetz selbst be-

stimmt

stimmt sind. Von dem absolut-Guten handelt ausführlich die Moral. Das Angenehme so wie das Nützliche, kann allerdings auch ein Objekt des vernünftigen Begehrens werden, aber als Mittel zum moralischen Guten. Das moralische Gute ist also die letzte Absicht alles vernünftigen Wollens.

§. 480.

Um das moralische deutlich und bestimmt kennen zu lernen, und dassebe abgesondert zu denken und durch Ideen vorzustellen, dazu gehört eine sehr große Entwickelung der spekulativen Vernunft; um aber dasselbe in Concreto zu bestimmen, reicht die gemeine Vernunft in den mehresten Fällen hin. Wenn die Vernunft ein bloß relatives Gut für das absolute Gut hält, so ist dieses ein Irrthum.

§. 481.

Das menschliche Begehrungsvermögen ist aus dem sinnlichen und intellektuellen zusammengesetzt, und beide stehen in einem solchen Verhältnisse, daß sie einander in ihren Zwecken bald Abbruch thun, bald dieselben befördern. Wenn die Befriedigung der Neigungen der letzte Zweck der praktischen Vernunft ist, so ist die Vernunft im Dienste der Sinnlichkeit, und hängt von derselben oder von den Neigungen und Leidenschaften ab; sie ist ein Sklav der Sinne, und verfehlt ihren Endzweck gänzlich, indem sie gar nicht an sich selbst wirksam ist. Ist aber die Beobachtung der reinen Vernunftgesetze der letzte Zweck des Willens, und bedient er sich der Neigungen bloß zu diesen Endzweck, so ist die Sinnlich-

keit der Vernunft subordinirt; welches das richtige Verhältniß ist in dem Begehrungsvermögen des Menschen.

§. 482.

So fern die Vernunft durch ihre eignen Gesetze, nicht durch die Gesetze der Sinnlichlichkeit oder durch den Einfluß der Neigungen und Leidenschaften bestimmt wird, ist sie frei, und die Freiheit des Willens ist die Unabhängigkeit desselben von der Sinnlichkeit. Der menschliche Wille braucht zwar das sinnliche Begehrungsvermögen zur Ausführung seiner Absichten, und ist daher zwar kein reiner freier Wille, d. i. ein solcher, der ohne alle Sinnlichkeit wirken könnte, aber doch ein sinnlich-freier Wille, d. h. ein solcher, der die Sinnlichkeit zu seinen Zwecken bestimmen kann.

§. 483.

Indessen bemerken wir, daß der Einfluß der Sinnlichkeit auf die Vernunft im Praktischen eben so groß ist, als im Theoretischen und daß die Zwecke der Sinnlichkeit sehr oft mit der Vernunft durch eine sehr natürliche Illusion verwechselt werden, so daß die Vernunft oft blos im Dienste der Sinnlichkeit ist. Wenn die Vernunft die Zwecke der Sinnlichkeit zu den ihrigen macht, und ihre Kraft anwendet sie auf eine vernünftige Art zu befördern, so beweiset sie nur eine relative Freiheit; liegt hingegen der letzte Grund ihres Handelns in ihr selbst, so beweiset sie eine absolute Freiheit. In beiden Fällen zielet der Wille auf einen Zweck, und die Ver-

Vernunft bestimmt die Handlungen dadurch, daß sie sich **bedenkt**, die Gründe für und gegen eine Handlung **überschlägt**, sie **zählt** und **wägt**, unter mehreren Mitteln zu ihren Zwecken die tauglichsten **wählt**, etwas **beschließt**, Neigungen, welche der Absicht widersteiten **unterdrückt** u. s. w. Die Erfahrung lehrt allgemein, daß wir uns nach allgemeinen Regeln richten, dieselben in den mehresten Fällen unsern Leidenschaften entgegensetzen, und selbst unsre Instinkte eine Zeit lang zurück halten können; woraus die relative Freiheit des Menschen ganz deutlich erhellet.

§. 484.

Da die Vernunft sich nach Gesetzen bestimmen kann, welche sie aus ihrer eignen Natur sich selbst giebt; so hat sie einen zureichenden Grund in sich thätig zu seyn, d. h. sie ist **selbstthätig** und dem menschlichen Willen so wie den Handlungen desselben kömmt **Spontaneität** zu, so fern eine zureichende Quelle derselben innerlich in dem handelnden Subjekte angetroffen wird. So fern ein Ding mittelbar oder unmittelbar die Handlungen eines Subjekts bestimmt, wird es **genöthiget**, entweder **innerlich** durch die Vorstellung seiner eignen Gesetze, oder **äußerlich** durch fremde Substanzen. Die innerliche Nöthigung heißt die **moralische** und wird auch **Pflicht** genannt; die äußerliche Nöthigung ist der **Zwang**. So fern ein Grund in uns liegt ohne Zwang zu handeln, haben wir ein **Belieben**. Das Vermögen nach Belieben zu handeln, wird auch das **Willkühr** genannt, und die durch dasselbe mögliche

oder wirkliche Handlungen sind **willkührliche**. Da nun Vorstellungen jederzeit innerliche Gründe sind, so sind alle Handlungen die durch Vorstellungen gewirkt werden, willkührliche.

§. 485.

Viele unsrer Handlungen sind willkührlich und hängen von unserm Wohl ab. So fern sie mit der Freiheit (§. 482.) als ihrem Grunde möglicher Weise zusammenhängen, sind sie **freie, sittliche** oder **moralische** Handlungen. Alle menschliche Handlungen, welche willkührlich sind, sind auch moralisch. Man will etwas **gerne**, so fern es mit unsern herrschenden Neigungen übereinstimmt, **ungerne**, so fern es denselben widerspricht. Da vieles, was die Vernunft gebietet, den Neigungen widerspricht, so können wir auch vieles ungern wollen. Handlungen die ungern geschehen sind also sämmtlich frei und in denselben kann sich oft die Freiheit im höchsten Grade wirksam beweisen.

§. 486.

Das intellektuelle und das sinnliche Begehrungsvermögen hat jedes seine verschiedenen Gesetze und Kräfte und sie fließen beide auf einander ein. So fern sie beide auf Objekte gerichtet sind, die sich widerstreiten und nicht beide wirklich werden können, gerathen sie mit einander im Streit, und dasjenige siegt, welches sein Objekt zur Wirklichkeit bringt, oder durch die Wirksamkeit des andern unterdrückt. Dasjenige Begehrungsvermögen, welches

ches den Sieg gewöhnlich davon trägt, ist das herrschende.

§. 487.

Das intellektuelle Begehrungsvermögen wird gestärkt:

1) durch Gewohnheit und Uebung, wenn man von Jugend auf von außen her daran gewöhnt worden ist, seine Handlungen durch dasselbe zu bestimmen;
2) durch eine deutliche und lebhafte Erkenntniß der sittlichen Gesetze;
3) durch die Kultur derjenigen Neigungen, welche sich mit dem intellektuellen Erkenntnißvermögen am besten vertragen;
4) Wenn die Objekte des intellektuellen Begehrungsvermögens selbst zu Objekten des sinnlichen Begehrungsvermögens gemacht werden.

§. 488.

Der Begriff des intellektuellen Begehrungsvermögens weiset uns den Plan an, nach welchen die Oekonomie des sinnlichen Begehrungsvermögens entworfen werden muß, um das erstere zum herrschenden zu erheben. Hier mögen folgende Bemerkungen darüber genug seyn;

1) Alle Affekten und Leidenschaften thun dem intellektuellen Begehrungsvermögen großen Abbruch, wenn sie nicht durch dasselbe selbst erzeugt sind und durch dasselbe bestimmt werden. Das intellektuelle Begehrungsvermögen für sich allein scheint in der menschlichen Natur

für sich betrachtet sehr schwach zu seyn, und es scheint in Ansehung des Handelns wenig Vertrauen zu verdienen. Daher vereiniget es sich mehrentheils mit dem sinnlichen, um mit Hülfe des letztern seinen Willen durchzusetzen. In dieser Rücksicht werden einige Leidenschaften selbst Objekte der Achtung, so fern sie nemlich durch die Vernunft selbst zu ihrem Zwecke hervorgebracht sind und die Sinnlichkeit also im Dienste der Vernunft ist. So der **Unwille**, das **Mitleiden**, die **Ehrliebe**, die **Schaam** u. s. w.

2) Alle Affekten und Leidenschaften, die dem Objekte des intellektullen Begehrungsvermögens, d. i. der Sittlichkeit gänzlich widerstreiten und die Wirkungen unmöglich machen, müssen verhindert werden.

3) Man muß sich daran gewöhnen, alles nur **in der Form des Entbehrlichen** sinnlich zu begehren.

§. 489.

Durch die Vernunft können wir uns gegen unsre Neigung zu Handlungen bestimmen, und so fern dieses geschieht sagt man, daß man sich selbst zu einer Handlung zwinge. Der Zwang hat hier also blos Beziehung auf die sinnliche Willkühr und wer das sinnliche Begehrungsvermögen durch das intellektuelle oder durch die Vernuuft zwingt, beweiset seine Freiheit (§. 482.) in einem vorzüglichen Grade. Diese Handlungen können auch öfters von

äußern

äußern Umständen, die auf das Begehrungsvermögen Einfluß haben, erzwungen werden. So fern aber ein Einfluß der Vernunft oder der Freiheit als möglich vorausgesetzt wird, sind die Handlungen um dieser Kaussalität willen dennoch frei.

§. 490.

Um sich selbst oder vielmehr das sinnliche Begehrungsvermögen in sich zu zwingen, damit es sich dem intellektuellen unterwerfe, bedient sich die Vernunft öfters anderer sinnlichen Vorstellungen und sucht Neigung mit Neigung, Leidenschaft mit Leidenschaft zu vertreiben. Denn indem die Vernunft mit ihrem Objekte (direkte oder indirekte) Neigungen oder Leidenschaften verknüpft, die eben dasselbe oder doch ein damit verknüpftes Objekt haben, so wirken dieselben gegen die widersprechenden sinnlichen Antriebe, und bringen der Vernunft den Sieg zuwege. Werden dergleichen von andern gebraucht, so können die Wirkungen der Vernuft oft nach den Zwecken des andern bestimmt werden, z. B. es kann durch dergleichen Mittel die Wirksamkeit der Vernunft eben so wohl befördert als gehindert werden. Dergleichen sind 1) **Reizungen**, d. i. angenehme Vorstellungen, die mit der Wirklichkeit eines Objekts des Willens verknüpft sind; 2) **Drohungen**, d. i. unangenehme Vorstellungen, die mit dem Objekte des Begehrungsvermögens verknüpft sind. Das Vorstellen solcher Bewegungsgründe, die von dem Angenehmen genommen sind, ist das **Anrathen**, und wenn sie von dem Un-

angenehmen genommen sind, das **Abrathen**. Wird an die Unterlassung einer Handlung, die dem Willen des andern widerspricht, so viel Unlust gebunden, bis der sinnliche Abscheu so groß wird, daß die von dem Willen verworfene Handlung blos um der daraus entsprungenen Unlust gethan wird, so ist sie **erpreßt**.

§. 491.

Das bestimmte Verhältniß der Begehrungskräfte ist das **Herz** oder das **Gemüth**. Wer von Natur zu solchen Neigungen Anlage hat, die mit der Sittlichkeit oder mit der Wirksamkeit der praktischen Vernunft bestehen können, oder dieselben gar zu befördern fähig sind, hat ein **gutes** Gemüth. Wem es an Triebfedern fehlt hat ein **träges**, wer aber in Menge damit versehen ist, ein **thätiges** Gemüth; wer sich leicht zum Gegentheil bestimmen läßt, hat ein **biegsames**, ist er aber schwer dazu zu bringen, ein **unbiegsames** Gemüth. Wer seinen Willen oft abändert, ist **wankelmüthig**; wer bei seinen Willen beharrt, hat einen **vesten Sinn**. Wer sich lange bedenkt, ehe er sich entschließt, ist **bedachtsam**. Wer in leichten Fällen schwer einen Entschluß fassen kann, hat ein **unentschlossenes** Gemüth; wer in schweren Fällen bald und leicht Entschließungen faßt, ist **kurz und entschlossen**. Die Obersätze der praktischen Vernunftschlüsse, wodurch die Vernunft sich gewöhnlich zu Handlungen bestimmt, sind die **gewöhnlichen Gesinnungen** oder **Maximen** eines Menschen, deren Inbegriff der sittliche **Charakter** heißt, und welcher entweder **gut** oder **böse** ist, je nach=

nachdem die Maximen mit den Sittengesetzen übereinstimmen oder ihnen widersprechen. Wer seine Gesinnungen oft ändert, ist **veränderlich**; wer die guten nicht ändert, ist **standhaft**, wer die bösen nicht ändert, **halsstarrig**.

§. 492.

Die Schriften, welche über das Begehrungsvermögen in psychologischer Rücksicht insonderheit nachgelesen werden können, sind außer den §. 438. angegebenen:

1) *Cartesius* de passionibus seu effectibus animi. In seinen Werken.
2) David Hume über die menschliche Natur, 2. B. 1791 insbesondere der Theil über die Leidenschaften.
3) Grundsätze der Kritik von Heinrich Home 1. B.
4) Cochius Untersuchung über die Neigungen — nebst andern dahin einschlagenden Abhandlungen von Garve und Meiners.
5) G. E. Schulze Grundriß der philosophischen Wissenschaften 1. B
6) D. Ubald Cassina's Analytischer Versuch über das Mitleiden. Aus dem Italienischen übersetzt von C. E. Pockels 1791.

Dritter Theil.

Von einigen besondern Zuständen und dem allgemeinen Unterschiede der Seelen.

Erster Abschnitt.

Von dem Schlaf und den verwandten Zuständen.

§. 493.

Wenn die bisher beschriebenen Wirkungen sowohl des Erkenntniß= als des Gefühls= und des Begehrungsvermögens ihren regelmäßigen Fortgang haben sollen, so wird jederzeit ein gewisser bestimmter Zustand des Körpers und seiner Organisation erfordert. Durch die Einwirkung der verschiedenen Beschaffenheiten des Körpers, und durch das verschiedene Verhältniß, das zwischen demselben und den Seelenkräften eintritt, scheinen folgende Zustände gewirkt zu werden: 1) das Wachen; 2) der Schlaf; 3) der Traum; 4) das Traumwandeln; 5) die Trunkenheit;

kenheit; 6) der Schwindel; 7) die Ohnmacht; und 8) der Tod.

§. 494.

Das **Wachen** ist derjenige Zustand des Menschen, in welchem sich alle seine Seelenkräfte mehr oder weniger wirksam beweisen können, und wo man im Stande ist, die Vorstellungen nach objektiven Gesetzen zu vergleichen. Der Zustand der thierischen Maschine, welcher zum Wachen nothwendig ist, ist von den Physiologen noch nicht genau genug bestimmt worden. Indessen scheint das Wachen doch von ihm ganz allein abzuhängen. Es sind in dem Zustande des Wachens nicht bloß diejenigen körperlichen Bedingungen und Kräfte rege, welche zum Leben dienen, sondern auch diejenigen, welche unmittelbar die Wirksamkeit der Seelenkräfte wach und rege erhalten.

§. 495.

Die Seele bedarf zu ihren Operationen jederzeit einer gewissen sehr feinen Materie, deren Natur uns zwar bis jetzt noch unbekannt ist, von welcher wir aber doch so viel mit Gewißheit wissen, daß sie in den Nahrungstheilen enthalten sey, und daß sie durch gewisse mechanische und chymische Operationen in dem Körper ausgeschieden werde, und höchst wahrscheinlch die Bedingung ausmache, unter welcher sich unsre Seele in ihrer gehörigen Vollkommenheit thätig beweisen kann. Wahrscheinlich ist das Gehirn oder doch der Kopf derjenige Ort, in welchem die letzte Ausscheidung jener Materie vor sich gehet. So lange nun ein solcher Vorrath von Materie da ist,

der zu den Bedingungen der Wirksamkeit der Seele zureicht, oder so lange wenigstens jene Materie so rege ist, daß die vorstellenden Kräfte auf eine gewisse bestimmte Art gereizt werden, scheint die Seele im wachenden Zustande zu verbleiben.

§. 496.

Indessen wissen wir aus der Erfahrung, daß die Wirksamkeit der Seelenkräfte und die Thätigkeit der physischen Kräfte im Körper einander Abbruch thun, sobald die einen oder die andern vorzüglich angestrengt werden. Wenn daher die ersteren in ihrer größten Thätigkeit begriffen sind, so lassen die andern nach; und umgekehrt. Diese Bemerkung scheint einen Aufschluß über die abwechselnde Erscheinung des wachenden und schlafenden Zustandes zu geben. Ich nehme mit den Physiologen an, daß in dem Gehirn die Fabrik des Nervengeistes oder wie man sonst jene feine Materie nennen will, sey. An einem Theil desselben mögen die Empfindungen und willkührlichen Bewegungen an dem andern die Lebensprincipien gebunden seyn. Einige Physiologen meinen, jener sey das Cerebrum, dieser das Cerebellum, und berufen sich auf Versuche. Hat man nun den ganzen Tag gewacht, so hat man die Denkorgane und die Organe der willkührlichen Bewegung sehr geübt, und dadurch nimmt der dazu benöthigte Nervengeist ab, weil er sich weder so schnell noch in solcher Menge erzeugen kann. Dieser Mangel der nöthigen Bedingungen zum Denken und willkührlichen Bewegen unterbricht die Wirksamkeit der Seelen-

lenkräfte auf eine sehr natürliche Art, und dieses ist der Schlaf. Während des Schlafs wirken die körperlichen Kräfte für sich, erzeugen (vielleicht) im Cerebello von neuen Nervengeist, und indem sich derselbe ins Cerebrum drängt, wird die Seele von neuen fähig in den wachenden Zustand zu treten. Sind Ursachen da, welche die schwache und geringe Nervenmaterie in starker Bewegung erhalten, so ist begreiflich, wie das Wachen auf eine unnatürliche Art verlängert oder erhalten werden kann.

Anmerk. Aus dieser mechanischen Theorie des Schlafs lassen sich mancherlei Erfahrungen erklären, wie: daß es besser sey ununterbrochen als abgebrochen zu schlafen, und daß es nicht so wohl auf die Summe der Stunden, als die kontinuirliche Folge des Schlafs ankomme, wie man sich durch oft erzwungenes Wachen leicht Schlaflosigkeit zu ziehen könne u. s. w. Doch dieses sind mehr medicinische als psychologische Bemerkungen.

§. 497.

Wir bemerken in dem Zustande des Schlafes: 1) Stumpfheit der Empfindungswerkzeuge; 2) Bewußtlosigkeit unsres vergangenen und gegenwärtigen Zustandes; 3) Verringerung und Abnahme der in wachenden Zustande gewöhnlichen Wärme; 4) einen langsamern Umlauf der Säfte und überhaupt eine schwächere Wirksamkeit der Lebensfunktionen. Der Uebergang des Wachens in den Schlaf geschieht, wenn er natürlich ist, stufenweis. Zuerst überfällt uns eine Art von süßer Ruhe. Dieses ist das Anwandeln des Schlafes — Schläfrigkeit; hierauf werden die Empfindungen stumpf — Schlummer; dann erfolgt die Zerstreuung, der Zustand des Trau-

mes; endlich völliger Mangel an Thätigkeit der Organe, so weit sie zum Empfinden, Denken und Wollen erfordert wird, der Zustand, wo sowohl die innern als äußern Sinne verschlossen sind, der tiefe Schlaf. Das Erwachen erfolgt natürlicher Weise durch eben diese Zustände, nur umgekehrt.

§. 498.

Es giebt also zwischen dem Wachen und dem Schlafe, wo der Mangel alles Bewußtseyns eintritt, noch einen Zwischenzustand, wo zwar die Organe des äußern Sinnes verschlossen sind, wo aber doch noch die Organe des innern Sinnes und der Phantasie eine oft sehr starke Regsamkeit behalten. Dieses ist der Zustand des Traumes, welcher sich während des Schlafs ereignet, und allemal in die Zeit zwischen den tiefen Schlaf und das Wachen zu fallen scheint. Daher träumt man am häufigsten kurz nach dem ersten Schlummer oder Morgens kurz vor dem Erwachen. Jedoch verfällt man des Abends gemeiniglich sehr schnell in den tiefen Schlaf, und der natürliche Uebergang in den wachenden Zustand scheint langsamer zu seyn, daher es hier für die Träume mehr Spielraum giebt. Die mehresten Träume scheinen des Morgens kurz vor dem Erwachen vorzufallen.

§. 499.

Der Zustand des Traums muß aus der Theorie des Schlafs (§. 495.) erklärt werden. Natürlicherweise hört die Bewegung des Nervengeistes nach und nach auf, und hebt nach und nach wieder an. Der Zustand, wo sie zureicht die Phantasie zu beschäf-

schäftigen und in Thätigkeit zu setzen, aber nicht die Sinne, ist der Traum. Die äußeren Sinne sind den schwächeren gewöhnlichen Eindrücken ganz verschlossen. Das Bewußtseyn der Persönlichkeit ist daher schwach. Der Verstand hat nicht seine gehörige Stärke, und bloß die Phantasie führt dem Bewußtseyn Vorstellungen von Gegenständen und Verbindungen herbei. Der Verstand verknüpft diese Vorstellungen nach Gesetzen; jedoch ist seine Wirksamkeit nur schwach. Daher er die Einbildungen mit realen Gegenständen verwechselt. Der Traum scheint größtentheils ein mechanisches Spiel von Vorstellungen zu seyn. Die Organe der Phantasie sind rege; es erfolgt also das Bewußtseyn der mit ihren Bewegungen verknüpften Vorstellungen, und das Dichtungsvermögen spielt mit diesen rege gemachten Vorstellungen, verknüpft sie, trennt sie, fügt sie zusammen, schafft neue Bilder u. s. w. Der Traum ist nichts als ein unwillkührliches Dichten. Der Lauf der Vorstellungen im Traume ist unglaublich schnell, und wir können in wenigen Minuten mehr träumen, als wir in Jahren thun.

§. 500.

Alle unsre Träume scheinen abzuhängen theils von unserm gewöhnlichen Gange der Vorstellungen und Beschäftigungen im wachenden Zustande, theils von der Disposition des Gemüths und des Körpers, theils von der Einwirkung äußerer Einflüsse und Umstände. Die Vorstellungen in denselben erfolgen nach den Associationsgesetzen, und die Träume müssen überhaupt als Einbildungen beurtheilt werden. Das

Vorherbedeutende in den Träumen ohne bestimmte Regeln, so wie die Traumdeuterie erhält sich nur durch die Einfalt und Unwissenheit der Menschen.

§. 501.

Die Beschaffenheit der Einbildungskraft trägt außerordentlich viel zur Bestimmung der Träume bei. Von ihrer Lebhaftigkeit oder Schwäche, von der Art, wie ihr die Vorstellungen mitgetheilt und eingeprägt sind, von dem Gefühl, welches sie begleitet, von dem Reichthume der Phantasie u. s. w. hängt sehr viel ab. Da nun die Bestimmung unsrer Einbildungen in manchen Betracht von uns abhängt, so begreift man auch, in wie weit Träume der Willkühr zugeschrieben und daher imputirt werden können. Zuweilen beweisen die Seelenkräfte im Traume eine so große Kraft, daß sie selbst die Kraft in wachenden Zustande zu übertreffen scheinen. Es bedürfen aber dergleichen Fakta eine sehr genaue Prüfung. Daß die Seele immer fort träume, kann nicht erwiesen werden, ob es gleich gewiß ist, daß wir vieler Träume uns nicht erinnern können, vielleicht aller derjenigen nicht, auf welche der tiefe Schlaf folgt.

§. 502.

Schlaf und Traum sind natürliche und regelmäßige Erscheinungen im gesunden Zustande des Menschen, aber das **Traum- oder Schlafwandeln** ist eine Krankheit. Das Traumwandeln scheint nichts anders als derjenige seltsame Zustand zu seyn, in welchem die Träume so lebhaft werden, daß

der

der Körper einer kontinuirlichen Reihe von Chimären gemäß bewegt wird. In unruhigen Träumen bewegen wir unsern Körper sehr oft, ohne klares objektives Bewußtseyn aber doch selten den Einbildungen gemäß, höchstens werden nur einzelne Handlungen vorgenommen, und von dem häufigen zusammenhängenden Sprechen im Schlafe scheint der Uebergang zum Traumwandeln sehr leicht zu seyn.

§. 503.

Wir setzen hier die Geschichte mehrerer Traumwandler als bekannt voraus, und begnügen uns bei folgenden Bemerkungen:

1) Die Schlafwandler, welche man bisher beobachtet hat, waren mehrentheils Leute von cholerischen und melancholischen Temperament von starken Affekten und hitzigen Blut, größtentheils Mannspersonen, sämtlich jung; und im Alter verlor sich ihr Hang zum Traumwandeln;

2) Nicht bei allen Traumwandlern äußert sich ein gleicher Grad der Thätigkeit zu empfinden. Einige führen allein ihre Chimären aus, ohne daß fremde Personen und äußere Eindrücke darinne etwas zu ändern vermögen; andern führt ein Sinn Vorstellungen zu, die sich mit den Chimären vermischen, andern mehrere;

3) Der Gebrauch ihrer Urtheilskraft scheint sich nur über die ihnen sehr geläufigen Dinge zu erstrecken, und ist allemal sehr schwach; sie erhält den Schein der Stärke blos durch das

Außerordentliche. Das Unbekannte und Fremde reizt ihre Aufmerksamkeit nicht bis zum Erkennen, sondern unterbricht ihre Vorstellungen größtentheils, wenn es sie afficirt. Man hat Beispiele, daß sich fast alle Sinne bei einigen wirksam bewiesen haben, doch nicht in gleichen Grade;

4) Sie sind sich mehrentheils ihrer Handlungen im Schlafe bei dem Erwachen nicht bewußt.

§. 504.

Die Theorie des Schlafs und des Traums scheint allein einigen Aufschluß über diesen seltsamen Zustand zu geben. Wir können überhaupt nicht erklären, wie unsre Vorstellungen ihnen konforme Bewegungen hervorbringen können; wir wissen nur, daß es geschieht und kennen einige Bedingungen, unter welchen es geschieht. Zur Möglichkeit der Bewegung gehört nemlich allemal eine bestimmte Menge und eine gewisse Beschaffenheit jenes feinen Nervengeistes, an welchen die Thätigkeit der Organe gebunden ist. Es müssen also im Zustande des Traumwandelns diese Gründe der Bewegung in die Organe auf eine unregelmäßige Art kommen, oder durch irgend eine physische Irregularität des Körpers in eine zu zeitige Bewegung gesetzt werden. Eigentlich soll die Wirksamkeit jener Materie den Vorstellungen nicht eher zu Gebote stehen als bis der wachende Zustand da ist und das ganze Bewußtseyn wieder rege wird. Bei solchen Personen aber, welche im Schlafe agiren, scheint ein Theil dieser feinen

nen Materie den Organen zu früh mitgetheilt zu werden; wo denn die Chimären des Traums unwillkührlich die Bewegung bestimmen. Der Grund des Traumwandelns scheint also allein in einer irregulären Beschaffenheit des Körpers zu liegen.

§. 505.

Ein sehr seltsamer Zustand ist die **Trunkenheit** oder der **Rausch**, wo im gesunden Zustande durch äußere Ursachen eine solche Unordnung in die Organisation gebracht wird, daß die Seelenkräfte zwar eine Zeitlang zu wirken fortfahren, aber ihre richtige Proportion gegen einander verliehren. Vornemlich sind es reizende und hitzige Getränke, welche diesen Zustand verursachen. Die Wirkung der Trunkenheit auf die Seele ist nicht bei allen gleich, indem sehr viel auf den Körper und das Temperament ankömmt. Sie scheint anfänglich gleichsam den Uebergang des einen Temperaments in das andere zu verwandeln, und es giebt gewisse Momente der Trunkenheit, wo sich alle Subjekte sehr ähnlich sind. Der erste Grad wirkt Lustigkeit, dann folgt Offenheit, Zanksucht und Zorn, Mißtrauen, Bewußtlosigkeit und Schlaf. Der erstere Grad des Rausches befördert blos den schnellen Gang der Vorstellungen, und ist daher eine erkünstelte Fröhlichkeit, indem, wie **Boerhave** bemerkt, eine große Disposition zur leichten Verrichtung aller Lebensfunktionen da ist. Einige Getränke greifen die Organe zu schnell und zu heftig an, andere bewegen sie leichter, daher ein sehr großer Unterschied im Rau-

sche ist. Man kann indessen nicht von dem Charakter, den jemand in der Trunkenheit offenbaret, auf seinen Charakter in der Nüchternheit schließen. Denn der Charakter beruhet auf Grundsätzen, und diese sind es gerade, welche man in der Trunkenheit vergißt. Es zeigt sich höchstens nur das Temperament.

§. 506.

Der **Schwindel** ist ein ganz eigenthümlicher Zustand, in welchem unser Bewußtseyn und Willkühr nach und nach verschwindet und oft ganz stillstehet. Der Grund davon scheint immer im Körper zu liegen, und die körperlichen Ursachen zu bestimmen gehört für den Arzt. Eine allzuschnelle Folge der Vorstellungen scheint indessen die mehresten Seelenerscheinungen bei dem Schwindel hervorzubringen, die fast sämtlich aus Illusionen bestehen, wie 1) der Schein der **Kreisbewegung**; 2) des **Saussens** vor den Ohren; 3) des **Doppeltsehens**; 4) der verschiedenen Farben u. s. w.

§. 507.

Die **Ohnmacht** ist ein solcher irregulärer Zustand des Körpers, durch welchen das Bewußtseyn in einem hohen Grade geschwächt und oft gänzlich unterbrochen wird, und wo nach und nach alle willkührliche Bewegung aufhört. Sie entsteht, wenn die Lebenskräfte gewaltsam gehemmt oder geschwächt werden. Die berühmtesten Aerzte setzen die Ursache dieser Krankheit in die allzu schwache Wirkung des Herzens. Die Wirksamkeit der Lebenskräfte ist die unent-

unentbehrliche Bedingung zur Wirksamkeit der Vorstellkräfte; daher diese nothwendig nachlassen müssen, wenn jene in ihrer Wirksamkeit unterbrochen werden. Die Mattigkeit, durch welche sich die Ohnmacht verkündiget, ist oft angenehm, und es ist zuweilen ein träumerisches Wohlbefinden damit verknüpft.

§. 508.

Nicht blos körperliche Veränderungen, sondern das üble Verhältniß der Vorstellungen kann der Seele ihre Selbstmacht rauben. Denn man ist **seiner mächtig**, wenn man sich aller seiner Zustände nach Belieben bewußt werden kann; wenn aber einige Vorstellungen so heftig werden, daß sie alle übrigen aus dem Bewußtseyn verdrängen, so wird man **außer sich gesetzt** und **vergißt sich**; die Seele wird mit aller Gewalt auf eine einzige angenehme oder unangenehme hingehalten, und verliert alles übrige aus dem Bewußtseyn. Wenn aber alle Empfindung nachläßt, und dieser Zustand durch die Unregelmäßigkeit in den Organen bewirkt wird, denn heißt der Zustand eigentlich Ohnmacht. Es ist wahrscheinlich, daß bei allen Arten des Außersichseyns in einigen Organen eine ähnliche Veränderung vorgeht, als bei der Ohnmacht, da sie so leicht in eine Ohnmacht übergehen. Aber die Aerzte kennen den körperlichen Zustand so wohl bei der Ohnmacht, als bei den ihr verwandten Zuständen, im Schlaf, Schwindel, Trunkenheit u. s. w. noch sehr wenig, und die bisher bekannten Unterscheidungsmerkmale sind sehr unzureichend.

§. 509.

An die Ohnmacht grenzt die **Starrsucht**, ein kranker Zustand, in welchem eine Beraubung aller Empfindungen und Bewegungen statt findet; und wo die Lebensbewegungen kaum merklich sind. Der Körper bleibt in der Lage, in welcher ihn der Paroxismus überfällt, und die Glieder behalten eine gewisse Biegsamkeit, so daß sie jede Lage behalten, die man ihnen giebt. Auch erwähnt man gewisser Zustände, wo die Empfindung bleibt, und wo die Sinne uns noch die äußeren Vorstellungen zu führen, der Verstand uns ihre Verhältnisse richtig darstellt, wo man aber die Gewalt der willkührlichen Bewegung gänzlich verlohren hat.

§. 510.

Wird das System der Organisation so weit zerstört, oder werden die Organe selbst zuletzt so abgestumpft, daß die Lebenskräfte aufhören müssen zu wirken, so erfolgt der **Tod**, d. i. derjenige Zustand, durch welchen die Seele auf immer außer Stand gesetzt wird in die Organe zu wirken und durch diese afficirt zu werden, als durch welche die Seele allein mit der Sinnenwelt in Verbindung stand. Durch den Tod wird daher die Seele unsrer Beobachtung gänzlich entzogen.

§. 511.

Ueber diese Zustände sind außer den bekannten philosophischen Schriften nachzulesen.

1) Ludwig Anton Muratori. Ueber die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von Georg Herrmann Richerz. 1. 2. Th. Leipzig 1785.

2) Wun-

2) Wunder der Natur 1. 2. B. Leipzig 1782. 1783.
3) Markus Herz. Ueber den Schwindel. Berlin 1785.
4) William Cullen. Anfangsgründe der prakt. Arzneikunst 3. 4. B.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schwärmerei und der Verrückung.

§. 512.

Das Träumen und Schlafwandeln wird nicht leicht mit dem wachenden Zustande in der Beurtheilung verwechselt, weil jenen Zuständen das Wachen immer entgegenstehet, wo die Seele Kraft genug hat, eine objektive Vergleichung der verschiedenen Vorstellungen anzustellen. Ob dieses daher gleich Zustände der Einbildungen sind, so haben sie doch weder auf das Erkenntniß- noch auf das Begehrungsvermögen im wachenden Zustande einen schädlichen Einfluß. Gefährlicher für die Wahrheit der Erkenntniß und für die richtige Bestimmung des Willens ist die **Schwärmerei**, d. i. derjenige Zustand, in welchen kontinuirlich nach förmlichen Grundsätzen gewisse Einbildungen wegen der sie begleitenden Affekten und Leidenschaften, für objektive Vorstellungen und reale Erkenntnisse gehalten werden. Eine Denkungsart, die sich insbesondere dadurch offenbaret, daß sie die obersten Vernunftprincipien für ungültig erklärt und Erkenntnisse einführen will, die ihnen widersprechen, und die sie als Ausnahmen von den Vernunftgesetzen zu rechtfertigen vermeint.

Anmerk. Die Schwärmerei darf weder mit dem Enthusiasmus, noch mit der Begeisterung, noch mit der Empfindsamkeit verwechselt werden. Jener ist die Idee des Guten mit Affekt. Die Begeisterung ist die lebhafte Anschauung in der Einbildungskraft, in welcher das Gefühl der Lust alle weitere Erkenntniß unterdrückt; ein höherer Grad der Begeisterung ist die Entzückung; die Empfindsamkeit ist eine Anlage von Gegenständen leicht zärtliche Rührungen zu empfangen. Ein Hang zu starken zärtlichen Rührungen, die mit ihren Ursachen in keinem richtigen Verhältnisse stehen, heißt Empfindelei, welche nahe an die Schwärmerei grenzt. Der Enthusiasmus und die Begeisterung sind vorübergehende Zufälle, welche oft durch Betrachtungen eines sehr gesunden Verstandes erweckt werden, und die Zwecke der Vernunft befördern. Die Schwärmerei ist aber eine Krankheit, welche kontinuirlich auf den Verstand einfließt und ihn zerrüttet, indem sie ihn nicht zur Besinnung kommen läßt. Die Empfindsamkeit kann mit einer gesunden Vernunft sehr wohl bestehen; und so bald sie nur von ihr in Schranken gehalten wird, ist sie ein sehr kräftiges Mittel den Willen zum Guten zu bestimmen.

§. 513.

Bei der Schwärmerei vertritt das Dichtungsvermögen die Stelle des sinnlichen Erkenntnißvermögens, und führt unwillkührlich Vorstellungen herbei, welche der Verstand aus Schwäche für reale Anschauungen hält, und die er mit allen übrigen (auch wahren) Erkenntnissen nach Principien verknüpft, und auch wohl die letzteren aus jenen, als ob es wirkliche gegebene Gegenstände wären, erklärt. Die Schwärmerei ist eine nach Grundsätzen unternommene Ueberschreitung der Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens, indem man Dinge anzuschauen wähnt, die entweder nicht sind, oder wohl gar von dem menschlichen Erkenntnißvermögen nicht ange-

schauet werden können. Sie dichtet entweder Erscheinungen, wo keine sind, oder verwandelt Ideen, deren Objekte unmöglich angeschauet werden können in Anschauungen, und wähnt die Objekte der Ideen anzuschauen und zu empfinden.

§. 514.

Man kann die Schwärmerei in die **Theoretische** und **Praktische** theilen, je nachdem ihre Vorstellungen entweder als Erklärungsgründe, oder als Handlungsprincipien gebraucht werden. Zur Theoretischen Schwärmerei gehört vornehmlich: 1) die **physische**; 2) die **metaphysische**. Zur praktischen kann man rechnen: 1) die **ästhetische**; 2) die **verliebte**; 3) die **moralische**. Aus der Verbindung beider entspringen wieder verschiedene neue Arten.

§. 515.

Die physische Schwärmerei dichtet Kräfte und Eigenschaften in die Natur, welche weder wirklich sind, noch verständlich vorgestellt werden können. Die Einbildungskraft überströmt den Verstand mit einem Schall dunkler Worte, und giebt ihre Schattenbilder für Erklärungsgründe aus, ob sie gleich allen vernünftigen Regeln widerstreiten. Die Träume der Astrologen und Alchymisten, die mehresten Wundergaben und Wahrsagungskräfte, die Zaubereien und Besprechungen u. s. w., verdanken derselben ihren Ursprung. Metaphysisch nenne ich die Schwärmerei, wenn man **übersinnliche** Dinge mit der Einbildungskraft, oder gar mit der Vernunft an-

schauen will. Vermittelst derselben wähnt man Geister zu sehen, die Gottheit anzuschauen; oder man bildet sich ein, durch Vernunft in das Innere der Natur einzudringen, das Einfache bestimmt, der Welt Grenzen ausfindig gemacht zu haben; die Natur der Seele und der Gottheit zu begreifen. Sie erhebt Ideen zu wirklichen Dingen, und verwandelt Begriffe in reale Anschauungen. Aus ihr geht insonderheit die theologische Schwärmerei hervor, wenn sie das Uebersinnliche durch sinnliche Prädikate bestimmt, und sich dadurch in lauter Unsinn und unverständliche Hirngespinnste verliert. Das Emanationssystem, spinozistischer Mysticismus und Pantheismus, der religiöse Wahnwiz aller Zeiten u. s. w.

§. 516.

Die ästhetische Schwärmerei äußert sich durch übertrieben starke Gefühle, die von dem Schönen und Häßlichen verursacht werden. Sie zerschmelzt in Gefühlen und vernichtet alle Thätigkeit, indem sie den Charakter weichlich macht und alle Kräfte erschlafft. Die verliebte Schwärmerei sieht in dem Gegenstande ihrer Liebe und was mit ihm zusammenhängt zuviel oder zu wenig, je nachdem die Vorstellung davon mit der Leidenschaft übereinstimmt oder nicht. Alle Handlungen des verliebten Schwärmers werden allein nach seiner Leidenschaft bestimmt. Die moralische Schwärmerei sucht die Belehrung von der Pflicht nicht da, wo sie allein zu finden ist in der Vernunft, sondern in dem Gefühl von Liebe, Vaterland, Freundschaft u. s. w. in göttlichen Eingebungen,

gen, in einer mystischen Liebe Gottes u. s. w., und schlägt alle Belehrung der Vernunft aus.

§. 517.

Die theologische Schwärmerei (welche eine Art der metaphysischen ist) und die moralische machen zusammen die religiöse Schwärmerei (Fanaticismus) aus, die entweder andächtig und leidend ist, wenn sie sich bei einem erträumten Umgange mit Gott, bei einer geistigen Beschauung der Herrlichkeiten jener Welt und bei dem eingebildeten Genusse der Seeligkeit begnügt, oder eifernd und thätig, wenn sie ihre Maximen in der That auszubreiten strebt, und andre Menschen verfolgt und sie zur Annehmung ihrer Maximen zwingt. Gewöhnlich hängen sich bei der letzteren Art von Schwärmerei alle Arten von Affekten und Leidenschaften, die sonst noch im Gemüthe sind, an die religiösen Maximen und der Schein der Moralität und Gottesverehrung verbreitet sich über alle starke Begierden und rechtfertiget vor den Augen der Schwärmer die schändlichsten Neigungen. Die religiöse Schwärmerei ist unter allen für das Menschengeschlecht die gefährlichste.

§. 518.

Es ist zu merken, daß die theoretische Schwärmerei oft ohne die praktische, aber die letztere nie ohne eine Art der ersteren ist. Unter allen Arten der theoretischen Schwärmerei, hängt die theologische am stärksten mit der moralischen zusammen und die eine bringt daher sehr leicht die andere hervor. Ob sie andächtig oder eifernd wird, bestimmt gemeiniglich

niglich der zum Grunde liegende Charakter. So lange die theoretische Schwärmerei bloß bei Ideen verweilt, deren Objekte sie zwar erdichtet, aber doch nicht durch Anschauungen bestimmt, ist ihre Kraft nicht sehr groß, und bis dahin ist ihr Einfluß auf das Leben nicht groß; geht sie aber auf Anschauungen über, und nimmt sie den Stoff ihrer Dichtungen nicht mehr aus der Vernunft, sondern aus den Sinnen, trägt ihn aber doch auf übersinnliche Gegenstände über, so wird die Verwirrung, welche sie anrichtet, viel größer.

§. 519.

Anschauungen solcher Gegenstände, welche nach den Gesetzen unsrer Natur anzuschauen unmöglich ist, werden **Visionen** genannt, und wer oft dergleichen Visionen hat, und sie für Erkenntnisse wirklicher Dinge hält, ist ein **Visionär**; wer eine Fertigkeit hat sich Erscheinungen einzubilden, die nicht sind, oder niemals seyn können, und sie für wirkliche Anschauungen hält, ist ein **Phantast**; ein religiöser Visionär ist ein **Fanatiker**. Alle drei sind Schwärmer, welche durch ihre Einbildungen getäuscht werden.

§. 520.

Die allgemeinen Ursachen der Schwärmerei scheinen zu seyn: 1) ein verdorbener Zustand der Organisation, insonderheit Erschlaffung der Denkorgane, und eine allzugroße Reizbarkeit der Organe der Phantasie; 2) starke beharrliche von starken Gefühlen begleitete Leidenschaften, welche durch

man=

mancherlei Umstände auf gewisse Vorstellungen, die die Objekte der Schwärmerei werden fixirt sind; 3) eine merkliche Schwäche der Vernunft, gegen die Einbildungskraft und insonderheit gegen die Leidenschaft, welche die Schwärmerei verursacht. Daher führt nichts mehr zur Schwärmerei, als Weichlichkeit des Körpers, Fasten, Einsamkeit, Unthätigkeit, kontinuirliche Beschäftigung mit Einbildungen u. dergl.

§. 521.

Da das Wesentliche der Schwärmerei in dem Wahne besteht, als ob die Einbildungen wirkliche Anschauungen wären, und da überdem dieser Zustand jederzeit durch Affekten und Leidenschaften erhitzt ist; so ist begreiflich, weshalb mit der Schwärmerei gemeiniglich Selbstzufriedenheit, Stolz, Bekehrungsgeist, Verfolgungssucht und Aufopferungsgeist verbunden ist; warum der Schwärmer alle Belehrung ausschlägt; warum er diejenigen bedauert, welche anders empfinden als er; und diejenigen haßt und verfolgt, welche sich ihm widersetzen.

§. 522.

In der Schwärmerei ist zwar ein Mißverhältniß zwischen dem Verstande und der Einbildungskraft, aber die Einbildungen werden doch von den übrigen realen Anschauungen unterschieden; jene werden nicht mit diesen verwechselt, sondern für eine eigenthümliche Art von Anschauungen gehalten, wo-

zu (wie die Schwärmer gewöhnlich glauben) auch außerordentliche Vermögen erfordert werden, die zwar in der Natur der Seele liegen, die aber nicht jeder in sich entwickelt hat. Uebrigens aber wirken ihre Sinne richtig; sie stellen ihnen die Objekte nach der allgemeinen Regel dar, und der Verstand denkt dieselben richtig. Ihre Einbildungen liegen von den Gegenständen des gemeinen Lebens oft so entfernt, daß sie auf die Urtheile über dieselben keinen Einfluß haben. So bald aber das Mißverhältniß der Seelenkräfte so stark wird, daß in der Regel gar kein richtiger Gebrauch des Verstandes und der Vernunft mehr statt finden kann, so heißt ein solcher Zustand die **Verrückung des Verstandes**.

§. 523.

Die Verrückung ist entweder vorübergehend oder anhaltend. Zu der ersteren Art gehört das **Deliriren oder Irrereden**, welches entweder von einer Krankheit des Körpers oder von einer allzuheftigen Leidenschaft herrührt, und sich wieder verliert, so bald diese Ursachen weggeschaft sind. Hier tritt bloß eine kurze **Störung** des Verstandes ein. Bei der anhaltenden Verrückung ist ein bleibender Grund da, welcher den Gebrauch des Verstandes hindert, und sie heißt Verrücktheit im eigentlichen Sinne.

§. 524.

Die Verrücktheit heißt: 1) in Beziehung auf die Erkenntnißkräfte: **Blödsinn**, wenn weder Sinne

ne noch Einbildungskraft Anschauungen liefern, und daher eine fast gänzliche Unthätigkeit der Erkenntnißkräfte eintritt; **Stupidität**, wenn Verstand und Sinne fehlen, oder wenn gar keine Fähigkeit zu urtheilen da ist; **Wahnwitz**, wenn ein Mangel aller Urtheilskraft da ist, und der Witz ohne objektive Regeln Einbildungen zusammenreihet: 2) in Beziehung auf die Begehrungskräfte: **Melancholie**, d. i. ein Zustand, in welchem das Gefühl alles richtige Verhältniß der Seelenkräfte zerrüttet hat. Sie ruhen entweder gänzlich; dann ist es die stille Melancholie, der **Tiefsinn**, wo die Seele über einer einzigen Vorstellung (Gefühl oder Anschauung) alle übrigen vergißt; oder die Willenskräfte werden durch das Gefühl und die Einbildungen in Thätigkeit gesetzt, und es entsteht eine alles unterdrückende Leidenschaft, die Chimären auszuführen; dann ist es **Tollheit** oder **Raserei**.

§. 525.

Die Melancholie entspringt größtentheils aus einem übermäßig wehmüthigen oder traurigen Gefühle, und dieses knüpft sich sehr oft an die Leidenschaften des Zorns, des Menschenscheues und Menschenhasses, welche in jedem Objekte ohne Unterschied (als worinne sich eben die Beraubung des Verstandes zeigt) Befriedigung suchen. Der Wahnwitz ist oft mit allerlei Leidenschaften verknüpft, die aber nicht immer einen hohen Grad erreichen. Wenn die Seelenkräfte ohne Regel und Ordnung thätig sind, so pflegt man einen solchen Zustand der Ver-

rückheit insbesondere Narrheit zu nennen. Diese ist gemeiniglich nur partiell, wo nehmlich eine Einbildung die für objektiv gehalten wird, die ganze Ordnung und den Zusammenhang der Vorstellungen so verwirrt, daß aller objektive Zusammenhang verlohren geht. Man hat bemerkt, daß einige von dergleichen Narren in Absicht auf diejenigen Dinge, welche nicht mit ihrer Chimäre im Zusammenhange stehen, gesund und richtig urtheilen, und ihre ganze Narrheit scheint oft gehoben zu seyn, wenn man ihnen entweder ihre Chimäre benehmen oder dieselbe realisiren könnte. Die Einbildungen, welche eine solche Narrheit hervorbringen können, sind sehr mannichfaltig.

§. 526.

Die unmittelbaren Ursachen der Verwirrung des Verstandes oder der Verrücktheit sind noch nicht entdeckt. Die Hauptursache davon scheint allerdings in einer Unordnung derjenigen feinen Materie zu liegen, welche die nächste Bedingung des Denkens zu seyn scheint. Allein da dieses unsrer Beobachtung noch nicht dargestellt ist, so können wir auch nichts daraus erklären. Worinne auch diese Irregularität des Nervensystems bei der Verrückung bestehen mag, so wissen wir doch, daß sie theils durch körperliche Veränderungen, theils durch Vorstellungen veranlaßt wird, als: 1) durch eine fehlerhafte Organisation des Gehirns; wie wol die Aerzte die Beschaffenheit eines solchen Fehlers noch nicht genau zu bestimmen wissen; 2) durch äußere Ursachen,

welche

welche oft solche Veränderungen in der Organisation hervorbringen, daß sie die Verrücktheit nach sich ziehen, wie der Biß der Tollen, Genuß giftiger Kräuter, hitzige Fieber, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, Schleim im Unterleibe, heftige Veränderungen, Verletzungen der Schaamglieder, Zurückhaltung der Exkremente u. s. w. 3) Uebermäßige Anstrengung der Denkorgane und des ganzen Nervensystems; 4) Einbildungen von übermäßiger Stärke, besonders wenn sie lange anhalten; 5) heftige Leidenschaften; 6) die Schwärmerei, welche in vielen Stücken sehr nahe an die Verrücktheit grenzt.

§. 527.

Es fehlt übrigens noch sehr an Beobachtungen über die Verrücktheit, und die psychologischen Heilmittel sind bis jetzt noch weit unzuverlässiger und unbekannter als die medicinischen. Man hat bemerkt, daß der Zustand der Verrücktheit durch die Länge der Dauer immer unheilbarer werde und unter dem Londener Verzeichniß der Wahnsinnigen findet man viel Geheilte von denen, die noch kein Jahr an dieser Krankheit gelegen hatten, hingegen keinen einzigen, der länger als ein Jahr krank gewesen ist. Es ist indessen dieses allen Nervenkrankheiten gemein. Denn man weiß, daß die Nerven sich an diejenige Bewegung gewöhnen, die öfters in ihnen hervorgebracht ist, und daß die Fertigkeit, eine solche Bewegung zu machen, fortdauert, wenn gleich die erste Ursache weggeschaft ist. Ueber Schwärmerei und Verrücktheit sind zu lesen.

1) *Shaftesbury's* Letter conc. Enthusiasme Charact. Vol. I.

2) Leonhard Meister über die Schwärmerei 2 Theile. Lion 1775. 1777.

3) Joh. Georg Zimmermann über die Einsamkeit 2 Th. 1777.

4) W. Cullen. Anfangsgründe zur prakt. Arzneikunst. 4 B.

5) G. H. Richerz. Abhandlungen, die zu Muratorius Buch über die Einbildungskraft gedruckt sind. 2 Th.

6) *Arnold* observations an the nature of Madneß. Leicester 1782. 8.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede unter den Menschen.

§. 528.

Die Menschen sind unterschieden 1) dem **Körper**; 2) dem **Naturell**; 3) dem **Temperamente** und 4) dem **Charakter** nach. Die besondere Beschaffenheit des Körpers pflegt man auch die **Komplexion** zu nennen, und sie besteht in dem eigenthümlichen Verhältnisse der trockenen und flüssigen Theile der Lage und Spannung der Fasern, der langsamen oder schnelleren Bewegung der Säfte u. s. w. Das Naturell ist der Inbegriff der Kräfte, wodurch wir die Seelenvermögen anwenden und gebrauchen. Insofern sich Naturell und Komplexion auf einander beziehen, werden sie Temperamente genannt; und die

die Maximen, nach welchen jemand seine Kräfte gebraucht, machen seinen Charakter aus.

§. 529.

Die Lehre von der Komplexion gehört ganz für die Physiologen, welche in derselben sehr uneinig sind. Die Alten theilten sie in die **feuchte** und **trockene, kalte** und **warme** Komplexion, und nahmen vornemlich nur auf die flüssigen Theile Rücksicht; in den neuern Zeiten hat man sie zugleich durch die festen Theile zu bestimmen versucht. Zu unserm Zwecke bemerken wir die **verschiedenen Komplexionen nach folgender Eintheilung:** 1) die **sanguinische** besteht aus zarten feinen gespannten Muskeln- und Nervenfasern mit ziemlicher Reizbarkeit und Kraft, mit einem flüssigen höchst feinen schnell beweglichen Nervengeiste und einem dünnen rothen schnell fließenden Blut. Körper von dieser Komplexion sind meist blond, schlank, zart, roth und sehr beweglich; 2) die **melancholische**. Sie besteht aus sehr festen und gespannten Muskeln- und Nervenfasern mit sehr viel Reizbarkeit, Kraft und Empfindlichkeit, aus einem dicken sich langsam bewegenden Blute. Sie giebt den Körpern ein trockenes und mageres Ansehen. Ihre Farbe ist braungelb und ihre Haut sehr gespannt; 3) die **cholerische**. Man bemerkt in dergleichen Körpern zarte aber dabei feste und sehr gespannte Muskel- und Nervenfasern viel Reizbarkeit und Empfindlichkeit, ein flüssiges, bewegliches und sehr warmes Blut. Ihr Ansehn ist meist bräun-

lich, sie sind nicht leicht zu fett oder zu groß; und zu starken und schnellen Bewegungen gebaut; 4) die phlegmatische besteht aus zarten, weichen, lockeren Muskel= und Nervenfasern mit geringer Reizbarkeit und Kraft, und hat ein dünnes wässerichtes sehr kaltes Blut. Das Aussehen dieser Körper ist locker, weiß, schwammicht, aufgedunsen, schläfrig und alle ihre Bewegungen sind langsam. Durch die Mischung dieser verschiedenen körperlichen Beschaffenheiten, und durch die mancherlei Modifikationen und Grade der dabei vorkommenden Materien und Kräfte, entstehen so verschiedenartige Erscheinungen, daß es unmöglich zu seyn scheint, sie genau zu bezeichnen.

§. 530.

Den Gemüthskräften oder dem Naturelle nach unterscheiden sich die Menschen sowohl durch die Aeußerung ihrer Erkenntniß= als Begehrungskräfte. In Absicht der Sinnlichkeit muß man auf die verschiedenen Arten ihrer Wirksamkeit achten: in Absicht auf die thätigen Erkenntnißkräfte unterscheiden sich die Menschen, theils durch die verschiedene Größe derselben (Talente) theils durch das verschiedene Verhältniß unter denselben und ihre verschiedenen möglichen Beziehungen auf Objekte (Kopf). In Absicht auf das Begehrungsvermögen kommen ebenfalls theils der verschiedene Hang, theils die Beschaffenheit und das Verhältniß der Begierden und Neigungen so wohl unter einander als auch gegen die Vernunft in Anschlag. Einige Menschen sind

von

von Natur gelehrig, andere ungelehrig, einige sind blos geschickt zum Lernen, andere zum Erfinden; einige sind sanft und still, andere ungestüm und wild u. s. w. Der innere Grund von dieser Verschiedenheit ist uns gänzlich verborgen.

§. 531.

Die Temperamente können psychologisch betrachtet eingetheilt werden: 1) der Receptivität nach in sanguinische und melancholische. Erstere empfangen die Vorstellungen schnell und leicht. Die Gegenstände afficiren stark, aber nur kurze Zeit: es ist ein schneller Wechsel der Vorstellungen da; letztere werden langsamer und schwerer afficirt; aber die Vorstellungen, welche einmal stark sind, haften länger, und ihre Stärke steigt kontinuirlich; 2) der Spontaneität nach in cholerische und phlegmatische. In ersteren sind die Begehrungskräfte stark und thätig; sie ergreifen daher alles was ihrer Wirksamkeit Nahrung giebt; in letztern sind die Begehrungskräfte schwach und ruhig, und nur diejenigen steigen zu einiger Stärke, welche ohne große Anstrengung befriediget werden können. Nimmt man also Receptivität und Spontaneität zusammen, so entspringt 1) das sanguinisch-cholerische, ein sehr glückliches Temperament, wo Receptivität und Spontaneität in einem richtigen Verhältnisse steht, und sich beide in einer ebenmäßigen Proportion einschränken. Arbeitsamkeit, ununterbrochene und ernsthafte Thätigkeit, ein gehöriger Grad von Leicht-

sinn, der Unfälle nicht hoch aufnimmt und Schmerzen bald vergißt, und allen Dingen Annehmlichkeit zu verschaffen weiß, sind in demselben gegründet; 2) das sanguinisch-phlegmatische ist keiner Sache mehr ergeben als dem Wohlleben, aber es muß ihm keine Mühe machen. Empfindlich gegen den kleinsten Schmerz und gegen die geringste Anstrengung, bequemt es sich zu allen, wenn es nur der Anstrengung und dem Schmerze entgeht. Durch dasselbe wird nichts Großes, ja selten etwas Nützliches ausgerichtet; 3) das melancholische-cholerische. Es ist die Quelle großer und blendender Handlungen, und erscheint oft als erhaben. Es ist der englischen Nation eigen, und hat von jeher zu vielen Sonderbarkeiten, thätigen Schwärmereien und Revolutionen Anlaß gegeben; 4) das melancholisch-phlegmatische ist mehr zu traurigen und stillen als fröhlichen und muntern Empfindungen aufgelegt, und hat dabei einen Scheu vor aller Thätigkeit. Träumereien von einem Schlaraffen-Leben, allerlei Ideale von einer Schäferwelt, vollkommner Liebe und Feindschaft können ihm viele Nahrung geben. Es ist sehr zur Empfindung aufgelegt, wo viel gefühlt und nichts gethan wird. Uebrigens grenzen die Temperamente oft so nahe an einander, und sind so gemischt, daß alle Modifikationen zu bestimmen unmöglich ist. So verlangt man, daß in allen Temperamenten ein gewisses Phlegma sey, welches das Feuer mäßiget; und in einer solchen Mischung ist das Phlegma oft sehr nützlich.

§. 532.

Der Charakter eines Menschen liegt in der eigenthümlichen Beschaffenheit der oberen Seelenkräfte, oder in den Principien, wodurch bestimmt wird, wie er sich aller der Zurüstungen die in ihm liegen, der Empfindungen, Erkenntnisse, Begierden, kurz aller seiner Vermögen und Kräfte bedient. Um den Charakter eines Menschen zu bestimmen, muß man den **obersten Zweck** kennen, wozu jemand alles, was er thut und in seiner Gewalt hat, braucht. Den Charakter zu bestimmen, ist außerordentlich schwer, weil viele Zwecke in der Natur eines Menschen liegen, aus welchen den Hauptzweck ausfindig zu machen, nicht leicht ist. Der Charakter heißt **gut**, wenn das oberste Princip desselben mit der Tugend zusammenstimmt; **schlecht**, wenn es derselben widerstreitet. Er ist **ehrgeizig**, **wollüstig**, **eigennützig**, **gemeinnützig**, **patriotisch**, **großmüthig**, **wohlthätig** u. s. w., je nachdem sich alles in einem Menschen auf die eine oder die andere dieser Neigungen bezieht.

§. 533.

Die Natur hat in das Aeußere des Menschen gewisse Kennzeichen gelegt, woraus sich auf den innern Zustand seines Gemüths nach Regeln schließen läßt. Die Kunst, aus den äußern Zeichen, die ein Mensch an sich trägt, dessen Gesichtszügen, Stellungen und äußeren Betragen seinen innern Zustand und insonderheit seinen Charakter zu bestimmen,

heißt

heißt die **Physiognomik**. Eine Kunst, in der es unmöglich zu seyn scheint, auf sichere Regeln zu kommen. Am leichtesten und sichersten scheint man aus den äußeren Zeichen auf den jedesmal gegenwärtigen Zustand schließen zu können, insonderheit verrathen sich starke Gefühle und Affekten leicht.

§. 534.

Der Mensch wird **gebildet**, wenn solche Anstalten getroffen werden, wodurch die Erreichung des Hauptzwecks in seiner Natur und der harmonische Gebrauch aller in ihm liegenden Kräfte erleichtert wird. Es wird aber gebildet 1) seine **Komplexion**, wenn man den Körper alles ertragen lehrt, wozu er fähig ist; 2) sein **Naturell**, durch schicklichen Unterricht, indem man seine Gemüthskräfte auf solche Objekte lenkt und sie durch solche Gegenstände entwickelt, wozu sie von Natur aufgelegt sind; 3) sein **Temperament** durch Zucht, indem man es zur Thätigkeit zwingt oder dieselbe einschränkt, Gefühle verhindert oder erweckt; je nachdem es dessen Natur erfordert; 4) sein **Charakter**. Dieses geschieht durch Beispiele, welche ins Herz dringen und die Grundsätze wirksam machen. Das Geschäfft der Ausbildung liegt vornemlich den Erziehern ob; und die Erziehungskunst ist nicht so wohl in der Theorie als vielmehr in der Ausübung, (welche die Hauptsache dabei ist) wegen der unendlichen Verschiedenheit der Fälle eine sehr schwere Kunst.

§. 535.

§. 535.

Das Klima hat unstreitig einen großen Einfluß auf die Bildung des Körpers, und da von der Komplexion desselben das Temperament und der Charakter zum Theil abhängt, auch auf die Bildung des Charakters. Da sich überdem in jeder großen Gesellschaft eine gewisse Lebensart, gewisse Sitten, Gewohnheiten, Sprache, Regierungsverfassung u. s. w. nach und nach hervorthun; alle diese Dinge aber auf die einzelnen Menschen, welche in dieser Gesellschaft erzogen werden, wirken; so entspringen hierdurch gewisse gemeinsame Eigenschaften des Verstandes und Herzens, welche zusammen den **Nationalcharakter** ausmachen.

§. 536.

Auch unter den Geschlechtern offenbart sich ein merklicher Unterschied der Komplexion des Naturells, des Temperaments und des ganzen Charakters. Jedes Geschlecht hat nicht nur seinen eigenthümlichen Körperbau, sondern auch seine eigenthümliche Gemüthsgaben, Geschicklichkeiten, Triebe, Neigungen und Grundsätze, deren Inbegriff den **Geschlechtscharakter** ausmacht.

§. 537.

Ueber dieses Kapitel sind vornehmlich nachzulesen.

1) J. G. H. Feder. über den menschlichen Willen 2. Theil.
2) E. Platners Aphorismen 2. Theil.
3) Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens 15 Theile.

4) *Hume* of Superstition and Enthusiasme; of National Characters in dessen Essays and Treatises on several subjects. Vol. II.

5) Ueber Frauenzimmer und Ehe A. D. F. von Meisner Leipzig 1783.

6) Ueber die Weiber. Leipzig 1787.

7) Fr. Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts 1788.

8) Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift: Ueber die Weiber. Leipzig 1790.

9) C. G. Lenz Geschichte des weiblichen Geschlechts im heroischen Zeitalter. Hannover 1790.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 11. Z. 6. statt nicht l. bloß durch seine Wirkungen
— 35. §. 52. Z. 3. statt Welt l. Sinnenwelt
— 46. §. 76. Z. 7. statt idealisches l. identisches
— — §. 98. Z. 7. statt oder l. und
— 86. Z. 2. v. u. statt Einheit l. Feinheit
— 159. Z. 17. statt Beziehung l. Bejahung
— 187. Z. 3. 4. statt ihn l. ihm
— 195. Z. 4. statt leichte l. seichte
— — Z. 23. statt in dem Grade noch l. dem Grade nach
— 196. Z. 1. statt guten l. gutem
— — Z. 2. statt scharfe l. scharfen
— 200. Z. 4. v. u. statt ihren l. ihrem
— 211. Z. 6. statt von l. nach
— 223. Z. 10. statt der l. die
— 225. Z. 10. statt hierbei l. hier
— 252. §. 242. Z. 3. nach wenn mehrere, ergänze: sich widersprechende Bestrebungen
— 280. Z. 6. statt unserm Wohl l. unsrer Wahl.
— — Z. 2. v. u. statt durch l. doch
— 293. Z. 10. v. u. statt Thätigkeit l. Fähigkeit.

Regi=

Register.

die Zahlen bedeuten die Paragraphen.

A.

Abneigung 446
Abrathen 490
Abscheu 441
Absicht 477
Absonderung 264
Abstraktion 265
Abstraktionsvermögen ebend.
Achtung 426
Aesthetik empir. transscendentale 89
Affekt 447
Ahndungsvermögen 345
Angst 391
Anrathen 490
Anschauen 361
Anschauung 87. 91
der Einbildung 170. 176. 227
Apperceptionsvermögen 160
Association 175
Associirte Vorstellungen 202
Aufmerksamkeit 211. 215. 255
Außer sich 509

B.

Bangigkeit 391
Bedenken 483
Bedingung allgemeine der Begierden 462
Begehrungsvermögen 439. 477
Begierde 441. 467
Begreifen 362
Begreiflich ebend.

Register.

Begriffe 87 ihre Entstehungsart 272, in abstracto und concreto 287
Behalten im Gedächtnisse 191
Belieben 484
Beschließen 483
Bestimmung logische 276
Bestrebung 441
Betrübniß 441
Bewegungsgrund 477
Bewegursache ebend.
Bewußtseyn 61. 69
Bilder 310
Billigung 422
Blendwerke 321
Bon mot 327
Böse das moralische 426

C.

Charakter 310. moralischer 510
Chimären 321

D.

Daseyn, wie es sinnlich vorgestellt werde 320
Denkbar 363
Dichten 335
Dichtungsvermögen 330
Drohungen 490
Durst

E.

Edle, das 412
Ehrfurcht 428
Einbildungen 228
Einbildungskraft 168. 185
Einfall 352. 327
Einsehen 362
Einsichten 352
Empfindelei
Empfinden 360
Empfindsamkeit 403
Empfindungen 87. 91. 98. 365
Endzweck 477
Erdichtung 335
Erfahren 1 Anm. 2.
Erfahrungs = Seelenlehre 1
Erfindsamkeit, thierische 236
Erhabene, das 411
Erholung 395
Erinnerungskraft 168. 264
Erkennbar 362
Erkennen 360
Erkenntniß 87. 360. 361
Erkenntnißvermögen 225. 348
Erquickung 398
Erwartung ähnlicher Fälle 342., wie sie sinnlich möglich sey 234
Erwartung des Zukünftigen 341

F.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX III.84
X.86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jakob, Ludwig Heinrich von,

Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre

Halle 1791

41.4482
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702990-8
VD18 14668947